

Quo vadis Neue Kronstädter Zeitung?

Seit der Gründung der *Neuen Kronstädter Zeitung* vor nunmehr fast 40 Jahren (Nullnummer 31. März 1985) entsteht sie durch das ehrenamtliche Engagement einer kleinen Gruppe von Kronstädtern. Dank der unentgeltlichen Arbeit der redaktionellen Mitarbeiter, Autoren und Helfer (Bilder, Presseschau, Korrektur, Übersetzungen) erscheint viermal im Jahr unsere Zeitung von und für Kronstädter und Burzenländer. Texte sammeln, sichten, bearbeiten, Texte aus der Presse Rumaniens auswählen, übersetzen, sich austauschen, sind ein interessantes und vielfältiges Aufgabenfeld. Der Lohn der Arbeit ist die Arbeit selbst.

Leider können wir diese Arbeit aus

Alters-, Gesundheits- und persönlichen Gründen nicht mehr über 2024 hinaus leisten. So haben wir in allen Ausgaben des letzten Jahres zur Mitarbeit aufgerufen. Selbst ein persönliches Anschreiben an ausgewählte Abonnenten blieb ohne Erfolg. Soll das Erscheinen unserer *Neuen Kronstädter Zeitung* aber über dieses Jahr hinaus gesichert sein, ist es unerlässlich, im Laufe dieses Jahres neue Kräfte zu gewinnen.

Es ist uns ein Herzenswunsch, dass diese mittlerweile traditionsreiche Zeitung auch ihr 40- und vielleicht 50jähriges Jubiläum erlebt.

Wer von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, ist zur Mitarbeit bereit?

Im Namen der *Neuen Kronstädter Zeitung*,
Der Vorstand

Bartholomäusfest 2024

800 Jahre Bartholomäer Kirche

Wie jedes Jahr begeht die Bartholomäer Kirchengemeinde auch in diesem Jahr am Sonntag nach Bartholomä, dem **24. August**, das einzige evangelische Kirchweihfest in Siebenbürgen. In seiner Festrede 2022 wies Wolfgang Wittstock auf das

lömäer Gemeindeglieder. Das anschließende Fest fand auf dem Schulfestplatz statt.

In diesem Jahr, 100 Jahre später, steht das Bartholomäusfest 2024 im Zeichen des 800-jährigen Bestehens der Bartholomäer Kirche. Auf Anfrage teilte uns



Auf diesem Bild sieht man von rechts nach links das Tal zwischen Raupenberg und Mühlberg mit der Rahmengasse, Rochusgasse und Adele Zey, dann das nächste Tal zwischen Mühlberg und Böttcherrücken mit den Sandgassen (Obere und Untere) und După Iniște und dann das Tal mit den Kakova-Gassen (Obere und Untere) zwischen Böttcherrücken und Kreuzberg. Der rechte, frisch bebaute Teil des Raupenberges, in Verlängerung der Postwiese, ist der ehemalige Presbyterialgarten. Der gerade Teil des Schulleraweges teilt den ehemaligen Ridelygarten in zwei Teile. Im Hintergrund das neue Stadtviertel Bartholomä Nord und Weidenbach mit dem Zeidner Berg und Zeiden zu seinen Füßen.

Foto: Peter Simon



Musikalische Begleitung beim Bartholomäusfest 2023

Foto: Elke Löw

Bartholomäusfest 1924 hin, bei dem in Anwesenheit von Bischof Friedrich Teutsch das 700-jährige Bestehen der Bartholomäer Kirche gefeiert wurde. Die Kronstädter Zeitung berichtete damals euphorisch vom Fest, dem Empfang am Bahnhof durch Pfarrer Lassel, Bürgermeister Schnell und Stadtpfarrer Glondys, dem Festzug durch die Stadt und die Begrüßung durch die Bartholomäer Gemeinde. Interessant dabei, dass die Reden in sächsischer Mundart gehalten wurden. Nach der Festpredigt von Pfarrer Lassel am Sonntag, dem 24. August, weihte Bischof Teutsch die Gedenktafel im südlichen Kreuzarm für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Bartho-

lömäer Gemeindeglieder. Das anschließende Fest fand auf dem Schulfestplatz statt. In diesem Jahr, 100 Jahre später, steht das Bartholomäusfest 2024 im Zeichen des 800-jährigen Bestehens der Bartholomäer Kirche. Auf Anfrage teilte uns Kurator Dr. Albrecht Klein bereits Einzelheiten zum Fest mit. Die Festpredigt am 25. August hält Bischof Reinhart Guib, den Festvortrag ein noch nicht genanntes Gemeindeglied. Danach findet wie auch bisher üblich ein unterhaltendes Beisammensein im Kirchhof statt. Bereits am Freitag wird Kirche und Kirchhof von Freiwilligen festlich geschmückt. Am Samstag soll es dann Veranstaltungen für Kinder geben, am Nachmittag ein Konzert und im Anschluss ein fröhliches Beisammensein, wo sich schon angereiste Gäste treffen können.

Über weitere Einzelheiten zum Fest werden wir Sie in unseren nächsten Ausgaben informieren.
Alfred Schadt

Mitteilungsblatt erschienen

Zum Jahreswechsel erschien das *Kronstädter Mitteilungsblatt* Ausgabe Nr. 10, Dezember 2023, 79 Seiten. Es erscheint einmal jährlich und wird von der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland herausgegeben. Redaktion: Anselm (gleichzeitig Vorsitzender der Heimatgemeinschaft) und Annemarie Honigberger.

Eröffnet wird die Reihe der Beiträge mit einem Bericht über das Bartholomäus-Fest 2023. Text und Fotos sind von Elke Löw, die unter anderem den Festvortrag von Dr. Dr. Gerald Volkmer zusammenfasst. Von ihm stammt auch die Beigabe von 2023, die mit dem Mitteilungsblatt verteilt wurde: „Die Häuser der Postwiese in Kronstadt“, ein Sonderdruck aus der *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, Jahrgang 45, 2022, Seiten 90-117, mit vielen schönen Fotos unterschiedlicher Fotografen.

Die Seele einer Nachlese zu der Broschüre über den Ciocrac (ungarisch Csokrak), jetzt Constantin-Lacea-Straße, (Fortsetzung auf Seite 2)

Im Honterus Internat 1958-1962

Teil 1 / Von Karl-Heinz Brenndörfer

Zwischen 1958 und 1962 habe ich das Honterus Gymnasium in Kronstadt besucht. Zwei Jahre davon im Honterushof als *Școala Medie Nr. 2 Orașul Stalin* und zwei Jahre als deutsche Abteilung des Șaguna Gymnasiums als *Școala Medie Nr. 1 Brașov*. 1960 wurde das Honterus Gymnasium als selbstständige Schuleinheit aufgelöst und als deutsche Abteilung des Șaguna Gymnasiums weitergeführt.

Mit Höhen und Tiefen ist diese Zeit vergangen, sie hat uns geprägt und sie hat einen kaum zu glaubenden Zusammenhalt generiert. Unsere gut besuchten nachherigen Jubiläums- und Klassentreffen sind ein Beweis dafür. Das ganze Schulwesen von damals und unsere gut vorbereiteten Lehrer sind nicht zu vergleichen mit dem, was noch kommen wird. Der große Anteil an Aufnahmen zum Studium an Hochschulen war ein weiterer Beweis für die solide Ausbildung.

Das Schuljahr 1958-1959

Es war Mitte September 1958. Die Aufnahmeprüfung vom Juni war geschafft, wir durften noch einmal richtig die Ferien genießen, und nun begann für uns, die wir vom Dorf kamen, ein ganz neuer Lebensabschnitt an einem neuen, relativ unbekanntem Ort. Ein Platz im Internat der Schule war reserviert. Das Internat der damaligen *Școala Medie Nr. 2 Orașul Stalin* war in der 1. Etage des C-Gebäudes am Honterus-Hof untergebracht. Die Betten stammten vom Gefängnis aus dem hinteren Teil des Justizpalastes, das nach Zeiden verlegt worden war. Es waren aber nur leere Eisenbetten, und so musste jeder mit gefülltem Strohsack anrücken, damals noch meist mit Pferdefuhrwerken herangekarrt. Ich erinnere mich, dass kaum zwei Betten gleich waren, und wir stellten uns die Frage, ob die Häftlinge wohl verschiedene Komfortstufen „genießen“ durften – nach meinen heutigen Erkenntnissen eher nicht. Die Zimmer im Internat waren im System Eisenbahn angeordnet, d.h. um in den am Ende befindlichen Waschraum zu gelangen, mussten alle Zimmer durchschritten werden. Die Elftklässler waren natürlich am Ende in Zimmer eins untergebracht, das kein Durchgangszimmer war. Oberhalb der Schlafzimmer waren zwei Klassenzimmer, wo die Lernstunden abgehalten wurden. Über eine Galerie am hinteren Teil des Gebäudes gelangte man direkt zum Treppenhaus nach

oben. Zu dieser Galerie führten zwei Wege, durch den Waschraum und über einen kürzeren Weg durch Zimmer sieben, der gerne genommen wurde. Aus diesem Grunde hatte der Păda Order gegeben, ab 22.00 Uhr kein Durchgangszimmer mehr. Trotzdem wurde es auch weiter oft genutzt. Frieder Schuller hatte sein Bett neben der Ausgangstür zur Galerie, und wenn nun doch einer den Weg im Dunkeln nutzte, wurde er am Kragen gefasst, mit einem Fußtritt und zugleich einem Kissen am Kopf schnell zur Tür hinausbefördert. An einem Abend hatte es den Păda erwischt, der aber kein Wort dazu gesagt hat. Frieder meinte nur, dass er gespürt habe, dass ein schwererer ihm in die Hände geraten sei.

Wir Zöglinge der achten Klasse waren

ganz am Anfang in einem Zimmer untergebracht, aus dem eine Tür auch zum Zimmer unseres „Genossen Erziehers“ Hans Unberath (Păda) führte. Oft stand er folglich als stiller Zuschauer da, wenn die Kissenschlacht am heftigsten entbrannt war. Ein Schüler aus einem höheren Jahrgang, der auf Ordnung zu sorgen hatte, wurde als Zimmerverantwortlicher zugeteilt. Ein Elftklässler wurde zum Internat-Ältesten gewählt. In dem Jahr war es Dieter Drotleff, der ebenfalls für Ordnung und Disziplin zuständig war. In den Fluren hatte jeder seinen abschließbaren Spind, in dem Kleidung, Schuhe u. a. aufbewahrt wurden. Es gab noch ein Krankenzimmer zur Isolierung von Krankheitsfällen. Frieder Schuller sollte

(Fortsetzung auf Seite 2)



Unser Lehrer Wilfried Bielz hatte den Mut, am letzten Schultag mit unserer Klasse ein Gruppenbild am Honterusdenkmal zu machen.

(Fortsetzung von Seite 1)

einmal einen Vortrag über Leonardo da Vinci halten. Einvernehmlich zwischen Prof. Bielz und dem Păda wurde er „krank gemacht“ und zur Vorbereitung des Referats hier untergebracht. In Nachbarschaft des Hofes war die Schreinerei Schuller. Im Sommer bei offenen Fenstern hörten wir oft das Schillern des Abriechers um 3.00 Uhr nachts.

Im Hof in einem Nebengebäude befand sich die Kantine, eine wichtige Einrichtung für uns damaligen Dauerhungerigen. Hier mussten die Internatler reihum Küchendienst leisten und waren an dem Tag vom Unterricht befreit. Der Küchendienst bestand neben Hilfe in der Küche auch in der Überwachung und Empfang der zu verarbeitenden Lebensmittel. Anhand der von Chefköchin Frau Kellner erstellten Liste wurden die Lebensmittel aus dem Lager von der Lagerverwalterin Frau Hermannstädter in Empfang genommen. Verwalter von Kantine und Internat war Herr Latzina, der auch die Zahlungen der Gebühren in Empfang nahm. Putzfrau war die resolute „Hannchen“, ihr richtiger Name ist mir entfallen.

Für die Bedienung zu Mittag waren die Schülerinnen aus dem Internat sowie die von außerhalb, die aber hier zu Mittag speisten, reihum eingeteilt. Auch viele Lehrkräfte nahmen hier das Mittagessen ein. Am Abend hatte meist die Köchin Frau Mathilde Foith, die vor Ort im Erdgeschoss wohnte, Dienst. Bei ihrem groben Wortschatz war sie eine äußerst nette, liebe Frau, die immer einen Zuschlag für uns ständig Hungri- gen hatte.

Im Internat herrschten strenge Disziplin und Ordnung. Um 6.00 Uhr aufstehen, waschen, Betten machen. In Zimmer eins wohnte auch der Einkäufer Domokos. Er stand immer früher auf, und wenn er durch alle Zimmer mit seinen Holzpantoffeln zum Waschraum schlurfte, wurden wir alle wach. Verärgert darüber, aber auch oft froh, noch ein wenig liegen bleiben zu dürfen, nahmen wir es halt in Kauf. Dann ging es zum Frühstück. Die Mädchen waren in der Waisenhausgasse Nr.14 untergebracht und kamen geschlossen zum Essraum. Gegessen wurde erst, nachdem eine Schülerin oder ein Schüler den Spruch des Tages verlesen hatte, gemeinsam wurde der Essraum verlassen. Im Nachhinein empfinde ich den Spruch des Tages als Ersatz für das Gebet, das ja zu der Zeit verboten war. Selbst zum Abendessen um 19.00 Uhr ging es geschlossen, nachdem der Internatsälteste uns vorher im Vorraum gesammelt hatte. Zu den Unterrichtsräumen im Ne-

bengebäude bzw. Kapitelzimmer war es nicht weit. Nach dem Unterricht und Mittagessen hatten wir frei. Diese Zeit nutzten wir, um unsere neue Umgebung zu erkunden. Warthe, untere Zinne, innere Stadt und Gemüsemarkt waren nur einige der angestrebten Ziele. Wenn ein guter Film spielte und der Stundenplan es erlaubte, wurde das nahegelegene Populär- oder Maxim-Gorki-Kino aufgesucht. Bald hatten wir auch das schwarze Brett am Pfarrhaus entdeckt und standen am Turmaufgang, wenn Herr Zackel kam und dem Chef der Läute-Brigade das Geld übergab. Mit Läuten konnten wir somit unser karges Taschengeld aufbessern. Damals gab es noch Pferddekutschen und die Taxis waren noch privat, schwarz lackiert und hatten den Stand neben dem neuen Honterusgebäude, damals Krankenhaus.

Zwischen 16.00 und 19.00 Uhr war obligate Lernstunde in den Klassenräumen über unseren Zimmern. 19.00 Uhr war Abendessen und von 20.00 bis 21.00 Uhr erneut Lernstunde. Jedem Zögling der achten Klasse war ein Schüler der neunten zugeteilt, der die Aufgabe hatte, in dieser letzten Stunde uns das Gelernte abzufragen.

21.00 bis 22.00 Uhr war Vorbereitung für die Nachtruhe. Jeder hatte vor seinem Bett einen Stuhl, auf den die Tageskleidung schön sauber gefaltet gelegt wurde, darunter die geputzten Schuhe, die auch zwischen Sohle und Absatz eingecremt werden mussten.

Um 22.00 Uhr wurde das Licht ausgemacht, aber nicht, ohne dass der „Păda“ vorher Kleidungs- und Schuhkontrolle durchgeführt hatte. Diese Kontrolle blieb manchmal aus, wurde dann nachts aber nachgeholt. Ich kann mich erinnern, wie mein Bett Nachbar Bernd Kolf vier Mal nachts geweckt wurde, um die Schuhe in Ordnung zu bringen. Er war immer nur bis zum Spind gegangen und mit ungeputzten Schuhen zurück.

An diesen geordneten Rhythmus hatten wir uns schnell gewöhnt, die Zeit flog dahin, und schon war das Wochenende da. Meist wurde nach Hause gefahren, es gab ein Wiedersehen mit dem Kränzchen und den Freunden aus der Grundschule, aber auch der Rucksack wurde gefüllt, insbesondere in der Zeit des Schweineschlachtens. Die Heimfahrt wurde nicht mit den Bussen der „Autogară“ vom Anfang der Schwarzgasse gemacht, man nahm billigere Gelegenheiten.

Im Internat wurde eine Art „Hochsächsisch“ gesprochen, jeder konnte jeden verstehen, nur wenn zwei Zeidner oder

Tartlauer untereinander stritten, bekamen die Übrigen wenig mit.

Schnell kannten wir uns alle untereinander und wussten von jedem den Herkunftsort. Unser Pädagoge Hans Unberath war Fernstudent der Mathematik und Physik und konnte uns bei jeder schweren Aufgabe behilflich sein. Seine stille, ruhige Art, er redete fast nur im Flüster, hat nie geschrien, war äußerst wirksam. Er wohnte in Wohn-gemeinschaft mit Prof. Walter Schuller. Es ist uns nicht verborgen geblieben, dass, wenn unser Păda im Sacko mit Krawatte Ausgang hatte, es nicht lange dauerte, bis ein bestimmter weiblicher Besuch kam.

Bei so einem geregelten Alltag war das Schuljahr bald zu Ende. Zwei Ereignisse sind mir noch gut in Erinnerung geblieben, wo die Internatler organisatorisch eingebunden waren. Es war das letzte Honterusfest in kommunistischer Zeit auf der Kleinen Hangsteinwiese Ende Juni 1959. Wir mussten helfen, die Getränke und anderes benötigtes Mobiliar zu verladen und nachher wieder zurück zu bringen, durften dafür aber mitfahren.

Beim Fest selbst gab es ein Schauturnen, die Neuntklässler spielten Fußball gegen die Lehrer, es gab mit Namen bemalte Lebkuchenherzen und eine Blas-kapelle spielte zum Tanz auf.

Das Fußballspiel endete, glaube ich, 4:1 für die Schüler, im Tor der Lehrer stand Prof. Adleff, und wenn Direktor Thot am Ball war, riefen wir Zuschauer: „wo bleibt der jugendliche Schwung“ (eine übliche Redensart von ihm).

Das Zweite war die Verladung der Küchenausstattung (Geschirr, Töpfe usw.) auf einen IFA-Laster. Diese wurde samt Köchinnen nach Costinești ans Schwarze Meer ausgelagert. Hier konnten damals die Honterianer in vier Serien Urlaub am Meer machen. Bevor es in die Ferien ging, mussten noch unsere Strohsäcke transportfähig gemacht werden. Kurzerhand wurde das Stroh im Hof ausgeleert und ein richtiges Lagerfeuer entfacht.

Noch einiges über die Schulzeit in diesem Jahr: Der erste Schultag in der Școala Medie Nr. 2 Orașul Stalin, in einer ganz fremden Umgebung, begann am 15.09.1958 im Festsaal des B-Gebäudes am Honterus-Hof. Wir, aus der achten Klasse, sollten auf drei Klassen, zwei englische und eine französische, aufgeteilt werden. Gleich waren zwei Blocks englische beisammen, nur der französische wollte nicht entstehen. Direktor Otto Liebhart (Lippi) setzte seine volle Überzeugungskraft ein, und wenn

einer schwach wurde und zu den Franzosen wechselte, wurde er per Handschlag beglückwünscht. Irgendwann waren wir gleich verteilt und konnten in unsere Klassen gehen. Ich war der 8-A zugeteilt, und unsere Klasse wurde das Kapitelzimmer. Die Ausstattung war gewöhnungsbedürftig, aber durch zwei Fenster konnten wir sehen, wenn die Lehrer kamen. Noch etwas wunderte mich am Anfang, und zwar der massive Andrang der Schüler in die Klassen am Ende der Pause. In Heldsdorf stellten wir uns klassenweise auf und es ging geschlossen in die Klassen. Bin aber bald zur Erkenntnis gekommen, dass wegen der Masse der Schüler und dadurch aufgewandten Zeit, so etwas hier nicht möglich war.

Um uns kennen zu lernen, stellte jeder Lehrer eine alphabetische Namensliste auf. In der Folgezeit wurde diese so oft wiederholt, dass sie mir auch heute noch geläufig ist. Unsere Klassenlehrerin war Frau Klothilde Killyen, die auch Rumänisch unterrichtete.

Deutsch hatten wir mit Prof. Liebhart (Lippi), der als Direktor immer zu spät kam und mit dem Stoff dadurch nicht fertig wurde. Ab Frühjahr 1959 wurde Prof. Erwin Thot Direktor, und nun kam der immer zu spät und konnte den Stoff in Naturkunde nicht fertigbringen. Am lustigsten ging es bei Prof. Wermescher in Russisch zu, es wurde viel gelacht, aber trotzdem, mit seinem System mit + und - der Bewertung der Antworten, streng, gerecht und es mangelte nie an Noten, bei fünf Zeichen gab es eine Note. Prof. Wolf (Rudolf) unterrichtete Latein und ist als streng, aber sehr gerecht in Erinnerung geblieben. Wegen Schwangerschaft ist sie aber ausgeschieden. Prof. Adleff unterrichtete Chemie, beherrschte den Stoff sehr und kam immer nur mit dem Katalog in der Hand in die Klasse. Prof. Edith Rothbacher unterrichtete Physik und war auch sehr gerecht. Zuletzt nicht zu vergessen unseren humorvollen Zeichenlehrer Prof. Helfried Weiß.

Das Schuljahr 1959-1960

15. September 1959. Das Internatsleben in der neunten Klasse begann unter ganz veränderten Verhältnissen. Wir waren in der vormaligen Mädchenunterkunft in der Waisenhausgasse 14 untergebracht und wurden mit rumänischen Schülern zusammengelegt. Unser neuer „Erzieher“ war Hans Wolf aus Schäßburg, aber die vormalige Disziplin und Ordnung waren dahin. Es war ein Vorgeschmack auf was noch kommen sollte.

Das vormalig hier untergebrachte Mäd-

cheninternat wurde aufgelöst, die Schülerinnen mussten sich Privatquartiere suchen. Aus welcher Schule die rumänischen Internatler kamen, weiß ich nicht mehr, es waren auch Grundschüler unter ihnen, während bei den deutschen nur Gymnasiasten waren. Das Küchenpersonal war ein völlig anderes, Küchendienst wurde nicht mehr gemacht. Die Lernstunden fanden unter Aufsicht des Erziehers in einem freien Klassenraum im B-Gebäude statt. Auffallend viele Schüler der 8. Klasse (Geburtsjahrgang 1945) kamen vom Dorf. Die Kriegsjahrgänge der Geburten machten sich bemerkbar, und so waren Subdirektor Babiak und Prof. Bielz im Sommer auf den Dörfern unterwegs, um Werbung fürs Gymnasium zu machen. Es gab sogar eine Klasse, die fast nur aus Dörfnern bestand.

Ansonsten ist mir aus dem Internatsleben in diesem Schuljahr wenig in Erinnerung geblieben.

Unser Klassenzimmer in der 9-A wurde die Säulenklasse links im 1.OG im B-Gebäude. Oft verharnte unser Rumänisch-Lehrer Spuru Hoidas an der Säule mit Blick auf die Mädchenreihen. Generell hatten wir die gleichen Lehrer wie im Vorjahr in den verschiedenen Gegenständen. Prof. Rothbacher war in Physik ausgefallen und wurde vom pensionierten Lehrer Fulz vertreten. Ich kann mich erinnern, wie er uns das „Weingeistthermometer“ erklärte. Musik unterrichtete Prof. Walter Schlandt. In einer Klassenarbeit sollten wir vorgegebene Takte in Noten umsetzen. Er flehte uns an, nicht abzuschreiben, und versprach, niemanden durchfallen zu lassen oder gar eine schlechte Note zu geben, selbst bei Abgabe des leeren Blattes. Wie sollte nun ein unmusikalischer wie ich, der nicht einmal die Noten kannte, so etwas bewerkstelligen. Natürlich gab es welche unter uns, die das mit links konnten, und ihre Arbeiten kreisten durch die Reihen. Eigentlich unfair Prof. Schlandt gegenüber.

In der achten und neunten Klasse mussten wir uns mit fünf Sprachen herumschlagen: Deutsch, Rumänisch, Russisch, Latein als Pflicht und Englisch oder Französisch zur Auswahl. In diesem Jahr wurde erstmalig Werkunterricht eingeführt. Schlosserei und Werkzeugmaschinen von Lehrmeister Jakob unterrichtet. Am Ende des Schuljahres mussten wir zwei Wochen Praktikum in einem Betrieb ableisten. In der Cooperativa Chimica konnte ich so erfahren, wie Kerzen, Fensterkitt, Schuhcreme hergestellt und verschiedene Gummisachen vulkanisiert werden.

(Fortsetzung in Folge 2/2024)

Constantin Cuza Jubiläum

Am 8. März 2024 fand im Festsaal des Andrei-Șaguna-Lyzeums in Kronstadt-Brașov die kulturelle Gedenkfeier anlässlich des 100. Geburtstags des emeritierten Professors und Schriftstellers Constantin Cuza (1924-1995) statt. Er hat über 30 Jahre lang rumänische Sprache und Literatur in dieser Schule unterrichtet. Er lehrte auch in den Klassen des deutschen Lyzeums (Honterus) während der Zeit, als sie als Abteilung im Lyzeum No 1 (Șaguna) eingegliedert waren. Seine ehemaligen Schüler erinnern sich an ihn als einen geistreichen, freundlichen und angenehmen Lehrer, der ihren Lebenslauf positiv geprägt hat.

Professor Cuzas Werk als Schriftsteller umfasst Romane, Theaterstücke und Gedichte. Er veröffentlichte Studien über Literaturgeschichte, Theateraufführungen und die Arbeit bildender Künstler in mehreren Publikationen. In der *Karpatenrundschau* erschien im Jahr 1995

eine umfangreiche Monografie über den Maler Helfried Weiß, mit dem ihn eine langjährige Freundschaft verband und der auch im selben Lyzeum langjährig unterrichtet hat.



Constantin Cuza

Foto: Josef Balazs 1987

Vieles von dem, was er schrieb, blieb im Manuskript erhalten.

Veröffentlichte Werke:

Das Einhorn stirbt nicht, [Inorogul nu moare], 1970;

Der goldene Prinz, [Prințul de aur], 1971;

Gesellschaft zur Schaffung eines rumänischen Theaterfonds (in Zusammenarbeit mit Maria Lambucă), [Societatea pentru crearea unui fond de teatru român], 1971

Laune, [Capriciu], 1972;

Er und Eva [Dumnealui și Eva], 1971.

Manuskripte:

Wissen, wie man schön stirbt [Să știi să mori frumos], Roman;

Auferstandene posthume, [Postume în viață], Gedichte;

Unentschuldigte Abwesenheiten, [Absențe nemotivate], Theaterstück;

Europa auf 4 Rädern, [Europa pe 4 roți], Reisen.

Veranstaltungen des Cuza-Jubiläumsprojekts sind für das gesamte Jahr 2024 geplant und umfassen:

- Veröffentlichung einer Jubiläumsausgabe des MUGURI-Magazins;
- Die Neuaufgabe des Buches Er und Eva [Dumnealui și Eva], mit Skizzen von Helfried Weiss, die diesem Buch gewidmet sind;
- Der Druck des Romans „Wissen, wie man schön stirbt“ [Să știi să mori frumos];
- Theaterstücke, noch im Manuskript, ans Licht zu bringen und sie mit Hilfe junger Schüler und Studenten aufzuführen;
- Mitten im Garten voller Blumen in der Villa Kuschman (Cloșca-Straße 28) in Kronstadt, auf der Spitze des Warthe-Hügels, wo der Professor gelebt hat, sollen kulturelle Veranstaltungen für junge Schöpfer organisiert werden, die allen sieben Künsten gewidmet sind.

Diese Projekte werden durch die Unterstützung der **Schagunistischen Vereinigung für Schagunisten** (Asociația Șaguniști pentru Șaguniști) durchgeführt.

Für Überweisungen auf das Konto des Vereins wird gebeten, um die Veröffentlichung der Jubiläumsausgabe des MUGURI-Magazins und restliche Aktionen des Jubiläums zu unterstützen.

Asociația Șaguniști pentru Șaguniști
Adresse: Strada Republicii nr. 2 Brașov
Konto:

RO03 BACX 0000 0012 0358 8000

Unicredit Bank

Projekt : CENTENAR CUZA

Projektkoordinator: Călin Pop, Enkel des Professors Cuza, Telefon: (0040-757) 01 17 10, calinpop75@gmail.com; cuza-constantin100@gmail.com.

Nicolae-Cornel Russu

Mitteilungsblatt erschienen

(Fortsetzung von Seite 1)

eine Straße in Kronstadts Oberer Vorstadt, einer Broschüre, die mit der Ausgabe Nr. 9, 2022, des *Kronstädter Mitteilungsblattes* verteilt wurde, ist Dr. Holm Gross. In vielen Telefonaten gelangen uns nicht nur zahlreiche Richtig-



stellungen, sondern auch eine wesentliche Erweiterung des Textes. Erst durch die vergleichende Lektüre von Broschüre und Nachlese kann eine möglichst entsprechende Beschreibung der dreißig Jahre nach dem Krieg erzielt werden, in denen der Verfasser dort lebte.

Die Fotos von Peter Simon illustrieren das im Text Gesagte. Horst Müller steuert eine Straßenkarte mit den heutigen rumänischen Straßennamen bei, um damit die deutschsprachige Karte der Broschüre zu ergänzen.

Gegen Ende des Heftes findet sich Horst Müllers Beschreibung eines ma-

lerischen Wanderweges durch Kronstadts Obere Vorstadt vom Salomonsfeld bis hinunter auf den Anger. Neben seinen eigenen Fotos, welche die verschiedenen Stationen des Weges illustrieren, sind auch diejenigen von Peter Simon zu bewundern. Man verspürt richtig Lust mit zu wandern. Vom Hauptweg entlang des Obervorstädter Baches, wie die Graft hier heißt, werden kleine Abstecher meist dort gemacht, wo andere bekannte Wanderwege abzweigen, wie diejenigen entlang des Fußpfades „Hinter den Gärten“ (rumänisch: După Grădini). Es wird nur angedeutet, wohin sie führen, ohne dass sie bis ans Ende verfolgt werden. Erwähnung finden die zahlreichen alten Mühlen entlang des Baches, kunstvoll geschnitzte alte Tore, Bethäuschen und Wegkreuze, leider schon manches verfallen.

Die Dreifaltigkeitskirche (Sfanta Treime) gibt es noch, aber die Obervorstädter Grundschule, die mit ihrem Baustil ein wenig an das Șaguna-Kolleg erinnert, ist jetzt ein orthodoxes Seminar. Zahlreiche andere Wanderwege gehen vom Anger aus wie diejenigen, die in Richtung Böttcherrücken oder Warthe führen, aber die sollen der Gegenwart zukünftiger Wegbeschreibungen sein.

Den Abschluss des diesjährigen Mitteilungsblattes bilden zwei schön gestaltete Seiten, die an ehemalige Mitglieder der Heimatgemeinschaft erinnern, die am Ende des Kirchenjahres verstorben sind.

Sinnigerweise schließt sich daran ein Brief unseres beliebten Deutschlehrers Wilfried Bielz, den er nur wenige Monate vor seinem Tod geschrieben hat. Seine Zeilen stimmen ein wenig wehmütig, da er darin den Verlust von zwei seiner vier Geschwister beklagt.

Dr. Diethard Knopp

Die Ausgabe 2/2024

erscheint am 30.06.2024

Redaktionsschluss ist der

20.05.2024

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion: Alfred Schadt, Redaktionsanschrift: Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (03338) 709 29 10, Mobil: (01 60) 4 37 57 67, E-Mail: schadtalfred@gmail.com. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. **Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Abonnentenverwaltung:** Ortwin Götz, Kelteweg 7, 69221 Dossenheim, E-Mail: orgoetz@googlemail.com, Telefon: (06221) 38 95 31, **Bankverbindung:** Postbank München, IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDEFF. **Layout:** Schuller Mediadesign, **Druck:** Dewitz + Brill Druck GmbH, Langlachweg 13, 68229 Mannheim-Friedrichsfeld

Die Zeit

Die Jahre vergehen trotz Kummer und Leid.

Die Zeit kennt kein Verweilen, sie eilt dahin, wird Vergangenheit, schlägt Wunden, kann trösten und heilen.

Oft ist der Weg der Schmerzen voll, auch wird zu wild der Schritt. Dann bleibt man stehen im wilden Lauf und kann nicht weiter mit.

Doch blickt man auf aus starrem Schmerz und fragt sich nach der Zeit, dann muss man sehen, dass sie nicht stand vor unserm großen Leid.

Denn die Jahre vergehen trotz Kummer und Leid.

Die Zeit kennt kein Verweilen, sie eilt dahin, wird Vergangenheit; Wohl dem, den sie tröstet und heilt.

Ilse Haner, aus Schäßburg, 1948

Als Ilse Haner diese Zeilen am 15.01.1948 verfasste, da muss sie sich gleich meinen Eltern noch in einem der Arbeitslager im weiten Donbas befunden haben. Das Gedicht habe ich in dem dritten Band von Georg Weber, Renate Weber-Schlenther, Armin Nassehi, Oliver Sill und Georg Kneer: „Die Deportation von Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945-1949“ gefunden. Es soll in den letzten zwei Jahren ihrer De-



Meine Eltern im sowjetischen Lager.

portation den Verschleppten, soweit sie die ersten Schreckensjahre überlebt hatten, schon etwas besser gegangen sein. Es bestand in diesen letzten Jahren größere Hoffnung, was ich aus den Erzählungen der Eltern und deren Besucher als zehnjähriges Kind in den 60er Jahren mitbekommen habe, auf eine baldige Rückkehr in die geliebte Heimat Siebenbürgen.

Wenn ich an verregneten Herbsttagen oder in den weihnachtlichen Zeiten in dem Fotoalbum unserer Eltern blättere, stoße ich unweigerlich erst auf die Fotos, die sie aus der Deportationszeit in ihrem kümmerlichen Reisegepäck mitgebracht haben und die sorgfältig aufgehoben worden sind. Es sind schwarz-weiße Fotos und teils in guter Auflösung. Ich frage mich, wie diese Fotos zustande kommen konnten. In Anbetracht dessen, was man von dem unendlichen Elend, dem tiefen Schmerz, dem großen Leid und dem unendlichen Kummer der jungen deportierten Menschen weiß, erstarrte ich jedes Mal in tiefer Bewunderung beim Anblick der lächelnden fröhlichen Gesichter, die ich auf den Fotos sehe, welche ich im Fotoalbum meiner Eltern habe.

Ich weiß, heute besser denn je, welch kraftvolles Wunder Liebe, Hoffnung und



Meine Mutter

Erinnerungsstücke

wecken Gefühle wie Vertrautheit, Geborgenheit, Sehnsucht, Nähe ...

(Mutter wäre im Sommer 2023 hundert Jahre alt geworden)

Zuversicht auslösen können. Heimkehr aus dem schrecklichen Arbeitslager, frei sein von Angst und Pein und in geregelten und würdigen Verhältnissen mit vertrauten Menschen wieder friedlich im Alltag zu versinken, muss beflügelnd gewirkt haben.

Im Gedicht: „Ich glaube schon immer“ gibt Gertrud Schlattner aus Hermannstadt im Jahre 1946 zu bedenken „...ob ein gütiges Schicksal unser Elend je wendet“ und endet mit den bittenden Worten: „Ich möchte nur traumlos, wunschlos ruhen. Nicht arbeiten noch festen, nur schlafen und essen, an nichts Gewaltigem die Kraft mehr messen.“

Auf den Fotos im Album kann ich tanzende junge Frauen, meine Mutter mitten drin, sehen, die auf einer Wiese hinter den Lagerräumen etwas Entspannung oder Ablenkung von dem noch großen ungewissen Etwas gefunden haben. Für mich ist es eine Art Trost zu wissen, dass unsere Eltern nach der schweren Zeit zum Leben erwachen konnten.

Insofern verstehe ich Ilse Haner nur zu gut, wenn sie mitten im Deportationsgeschehen diese Schlusszeile für ihr Gedicht gefunden hat und etwas Hoffnung aufkommen lässt:

„Wohl dem, den sie (die Zeit) tröstet und heilt.“

Meine Eltern hat die Zeit Gottseidank getröstet und geheilt. Daran glaube ich sehr fest. Erst nach diesen furchtbaren Ereignissen der Deportation konnten sie eine echte Familie aufbauen, hatten Mut und Vertrauen ins Leben nicht verloren. Meine Schwester und ich wurden nach dieser Zeit geboren, und trotz schwierigen Zeiten haben unsere Eltern die verwaisete Tochter eines Bruders und den Sohn der alleinerziehenden jüngeren Schwester der Mutter in die Familie aufgenommen. Und das ohne Aufforderung von behördlicher Seite oder irgendwelcher Sozialdienste. Es geschah aus purer Mitmenschlichkeit, wie das auch viele andere Landsleute taten. Wir Kinder wuchsen gleichberechtigt auf und gehören bis heute zusammen. Unsere sechsköpfige Familie lebte in den 50er und Anfang der 60er Jahre dank dieser besonderen Kraft meiner Eltern und dank ihres unermüdlichen Fleißes ein unauffälliges und glückliches Leben in der gesegneten Dorfgemeinschaft in Heldsdorf im Burzenland.

Ich glaube, dass Sorgen und Schmerz, Leid und Kummer den Menschen in seinem Menschsein wachsen lässt, genauso



Tanzende Frauen im Deportationslager

wie Glück und Freude Kraft spendet zum erfüllten Leben.

Dezember 1949 wurde die Rückkehr unserer Eltern aus der Deportation tatsächlich wahr. Neben all dem bekannten Leid der Deportierten im Arbeitslager Donbas hatten Vater und Mutter, die frisch verheiratet nach wenigen Tagen 1945 „ausgehoben“ wurden, auch ein weiteres entsetzliches persönliches Drama zu ertragen. Eine schwere Explosion im sowjetischen Kohlebergwerk noch im ersten Sommer der Verschleppung überlebte Vater nur knapp, lag über ein Jahr in einem russischen Krankenhaus mehr oder weniger gut versorgt und blieb für sein ganzes Leben sichtbar gezeichnet. Die Verbrennungen waren nicht nur oberflächlich sichtbar, auch die Innenorgane wurden vom eingeatmeten Kohlenstaub in ihrer Funktion stark beeinträchtigt. Und dennoch – beide strahlen auf den beiden Fotos. Das Schicksal war wahrhaftig gnädig mit ihnen, Vater gesundete, sie blieben am Leben und blieben zusammen und sollten später uns Kinder mit viel Elternliebe und großer Zuversicht für das spätere Leben erziehen.

In der Vitrine meines Gästezimmers liegen heute unzählige Erinnerungsstü-

cke verschiedenster Art. Eines aber ist ein ganz besonderes Stück: Mutters gehäkeltes Kopftuch, welches sie an ihrem Arbeitsplatz im Eingangstunnel eines Bergwerks im Donbas der damaligen Sowjetunion fabrizierte. Ja, fabrizierte, denn nicht nur das Garn war auf abenteuerlichem Weg erworben, sondern auch die Häkelnadeln waren aus irgendwelchen Drahtresten zusammengebastelt. Mutter erzählte uns oft kurze Geschichten aus dieser Zeit ihrer Zwangsarbeit, die uns Kindern manchmal sogar belustigten, meist aber unglaublich nachdenklich stimmten. So erfuhren wir unter anderem auch von einer ihrer Aufgaben, wo sie auf einem kleinen Schemel im Eingangstunnel zum Bergwerk den ganzen Tag lang sitzen musste, um eventuelle Nachrichten vom Bergwerk nach außen oder umgekehrt weiter zu melden hatte. Hier hatte sie Zeit zum Häkeln. Allein schon, dass sie das Garn nicht kaufen konnte, war für uns Kinder merkwürdig. Dass sie aber neue kleine Knäule aus restlichen Baumwollfäden, die am Boden landeten, aufrollte, erstaunte uns Kinder dann doch. Diese Baumwollfäden waren fest und wurden zum Binden von irgendwelchen sonstigen Sachen verwendet. Mutters Erfindungsgeist verblüffte. Sie häkelte fleißig Dies und Das daraus und so auch ein Kopftuch. Sie trug es gerne und oft, wie man auf vielen der Fotos aus dem elterlichen Album sehen kann. Später dann in der Heimat wurde es ein Teil der Kirchenbekleidung. Ich erinnere mich noch sehr gut an den eigenartigen Geruch dieses Kopftuches, der heute zu schwächeln beginnt. In dem Kleiderschrank im vorderen Zimmer hing das Stück ordentlich auf den Schultern des schwarzen Kirchenmantels. Darunter stand neben den schwarzen Kirchenstiefeln ein großes Paket mit Zigaretten der Marke Nationale ohne Filter. Vater blieb bis zu seinem Tode Raucher trotz eingeschränkter Lungenfunktion. Um ihm tägliche Gänge zum Zigarettenkiosk zu ersparen, versorgte ihn Mutter mit Zigaretten in großer Packung. Dieser Zigarettenduft übertrug sich klar auch in das gute Tuch und die Kleidung, was auch die Motten fernhalten sollte. Heute darf ich es verraten: von diesen Zigaretten hab ich als pubertierendes Mädchen auch manchmal einige wegstibitzt. Nie hat jemand was gemerkt, geschweige etwas vermisst. Irgendwo draußen in der Dämmerung weit weg vom elterlichen Hof wurden sie mit den Freundinnen ge-

raucht. Gehustet haben wir anfangs schon, aber der Reiz des Verbotenen war köstlich. Oh je!

Mutter trug also in meiner Kindheit das gute Stück nur noch als Schal unter dem Kirchenmantel. Damals gehörte es zu ihrer Kirchenbekleidung und war für mich ein Schal wie viele andere auch. Heute allerdings bedeutet mir dieser Schal unheimlich viel. Er liegt sanft gebettet auf meinem Trachtengürtel im mittleren Fach der Vitrine. Er ist zu einem wichtigen Stück Heimat für mich geworden. Die Überlegung, ihn selber zu tragen, habe ich nie gehabt, denn erworben habe ich ihn erst nach dem Scheiden der Mutter.

Erinnerungen sind manchmal beängstigend, vor allem dann, wenn sie so ein Paket von Last und Trauer verbergen. Erinnerungen können aber auch Freude und Frohsinn verbreiten und gelebtes Leben füllen und bereichern.

So löst dies Suppengeschirr aus dem Bestand des Elternhauses z. B. unheimlich schöne Erinnerungsgeschichten aus. Es kam in meinen Besitz bei der Ausreise in die Bundesrepublik 1984. Dieses wichtige Erinnerungsstück befindet sich in meinem Erinnerungsschrank im untersten Fach der Vitrine. Es ist das Fami-

lien-Suppengeschirr meiner Kindheit. Es steht da in der Vitrine nicht abgestellt, sondern hat einen Ehrenplatz zwischen weiteren Schätzen bekommen, die mir sehr wichtig geworden sind. Wendet man die Teile einzeln, findet man den Stempel eines Porzellan-Herstellers, der nur in Anbetracht des Kaufortes etwas erstaunt, nämlich Heldsdorf im Jahre 1944. Das kam so: Als junge Frau radelte Mutter aus dem benachbarten Ort Marienburg täglich zu ihrem damaligen Arbeitsplatz nach Heldsdorf zu dem Haushalts-geschäft, welches ein Marienburger Geschäftsleiter führte. Dort haben sich unsere Eltern auch kennen gelernt. Zu der Zeit war der Laden eine Art „Tante-Emma-Laden“. Vom Nagel bis zum feinsten Leinen soll es da alles zu kaufen gegeben haben. An einem schönen Tag soll meine Tante Luise zufällig vorbeigeschaut haben, während Mutter das auffällige wunderschöne Suppengeschirr gerade in das Regal einräumte. Voller Begeisterung zeigte sie die hübschen



Mein Vater mit uns Kindern.

Teile der zukünftigen Schwägerin. Die Freude an ihrem Hochzeitstag Ende 1944 war riesengroß, als sie das Geschirr auf dem Gabentisch fand und auspacken durfte. Nach nur ein paar Tagen nach dem Hochzeitsfest aber mussten die Eltern alles stehen und liegen lassen und wurden in die Züge verfrachtet, die sie dann ins große Ungewiss nach Russland in den Donbas deportierten, wo heute wieder ein furchtbarer Krieg tobt. Diese Fahrt muss die Hölle gewesen sein. Es kann kein Wunder sein, dass Mutter bis zur Ausreise nach Deutschland nie wieder in einen Zug gestiegen ist. Dass sie dann aber nach fünf Jahren der Deportation, fern von Haus und Hof das Geschirr unberührt und nicht gebraucht noch im Küchenschrank vorfand, grenzt hingegen an ein echtes Wunder.

Für uns Kinder gab es Anfang der 60er Jahre unendlich viele Festtage. Es war die Zeit, wo verschollen geglaubte Verwandtschaft, verloren geglaubte Freunde dank günstigen politischen Entwicklungen aus dem weiten Westen in die Heimat zurückfanden und Vater besuchten. Es gab viele Wiedersehensfeste über viele Sommerzeiten hinweg. Verwandte, Freunde, Bekannte aus dem westlichen Deutschland wurden in allen Ehren empfangen und beköstigt. Wenn dieses Bavaria Geschirr aus dem Schrank geholt wurde und die langen weißen Leinentischdecken auf die Tafel gezogen wurden, stand das nächste Festessen auf dem warmen Herd.

Unermüdlich war Mutter mit der Beköstigung der geladenen Gäste beschäf-



Das Tuch der Mutter hat einen Ehrenplatz bekommen.

tigt. Wir Kinder halfen beim Tisch decken und Essen zubereiten freudig mit. Für mich als Kind aber gab es nichts Schöneres als den Erzählungen der Erwachsenen zu lauschen, wenn auch vieles unverständlich blieb. Ich staunte nicht schlecht, dass Vater nicht alles billigte, was ihm zugetragen wurde. Sich zu der Zeit für eine Ausreise in das westliche Wirtschaftswunder zu begeben, kam für ihn nicht in Frage.

Heute kann ich diese Entscheidung

verstehen, denn sein Leben und sein Platz gehörte zum Burzenländer Ackerland. Die Heimat, die ihm während der Deportation so wertvoll geworden war, zu verlassen, hätte er nicht schadlos verkraftet. Ich fand zu diesem Gedanken im dritten Band des oben erwähnten Buchbandes das Gedicht von Kurt Ziegler aus Hermannstadt, welches Ende des Jahres 1945 verfasst wurde und dieser Sehnsucht eine Stimme verleiht. Die Heimat, aus der unser Vater zwangsweise verschleppt wurde, wollte er freiwillig sicherlich nie verlassen.

Warte, o Heimat

Vier Jahreszeiten sind fast verstrichen, aber wir sind nicht von der Stelle gewichen.

Wie träge doch hier die Zeit vergeht! Nur manchmal schwebt ein stilles Sehnen

nach unserem Vaterland, dem schönen: Warte, o Heimat, ist unser Gebet.

Und kannst du die Jahreszeit nicht halten,

denn sie gehorchen anderen Gewalten, Wir wissen: es kommt auch im nächsten Jahre

der junge Frühling, der wunderbare, und der Sommer und seine Lieder

und Herbst und Winter, sie kommen wieder!

Vielleicht steht die Heimreise doch vor der Tür?

Warte, o Heimat, bald sind wir bei dir.

Mutter wäre im Sommer 2023 hundert Jahre geworden Sie war eine stolze und immer gut organisierte und hilfsbereite, warmherzige Frau, mit viel Humor und weisen Sprüchen auf der Zunge. Wenn ich an sie denke, muss ich nicht mehr nur noch weinen, wie noch die Jahre zuvor. Viel eher löst der Gedanke an sie bei mir eine Reihe von wunderbaren Kindheits- und Jugenderinnerungen aus, die sich teils wie ein schöner Film vor meinem inneren Auge abspielen.

So auch folgende, die von diesen zwei einzigartigen Kleidungsstücken handeln. Mutter fertigte beide in Russland und brachte sie mit nach Hause. Hier waren sie im Kleiderschrank ordentlich eingeräumt: die olivgrüne Bluse und das braune Kleid.

Dieses schicke, olivgrüne selbstgehäkelte Oberteil trug ich stolz zu meinen ersten Jeans Ende der 60er Jahre. Das wunderschöne hellbraune Kleid, welches Mutter aus einem samtfinen Strickmaterial genäht hatte, ging beim Kleider-tausch mit einer Jugendfreundin verloren. Sehr begeistert war Mutter darüber nicht. Heute ahne ich, wie tief ich sie damals verletzt haben muss. Meine jugendliche Unüberlegtheit hat sie mir aber verziehen und das ist tröstlich.

Mutterliebe ist halt nichts, was man kontrollieren und lenken kann. Sie ist da, vollbringt Wunder und prägt.

„Wenn ich in kummervollen Nächten quäle,

Die Sehnsucht hart nach meinem Herzen greift,

dann tritt dein Bild mir, Mutter, vor die Seele,

In tausend bangen Stunden tief gereift“

schrieb aus dem fernen Osten der Deportierte Andreas Türk aus Felsendorf an seine Mutter.

Erinnerungen sind Bausteine gelebten Lebens. Manchmal muss man Erinnerungen wecken, um Gegenwärtiges besser zu verstehen und wieder Frieden zu finden. Erinnerungen können uns unsichtbar tragen und letztendlich uns, so wie wir halt sind, ausmachen. Wohl dem, der viele solche Stützen, Hilfen und Schätze in einer Erinnerungsvitrine aufbewahrt hat und liebt.

Roselinde Markel
Im Herbst 2023

Kronstädter Impressionen



Straßennamen, gestern und heute.

Fotos: Alfred Schadt



Franz Hiemesch wurde am 15. Dezember 1850, als jüngstes Kind des Pfarrers Josef Gottlieb Hiemesch und der Regine Julie geb. Tartler in Kronstadt geboren. Der Vater war um die Zeit Prediger in Kronstadt in der Blumenauer Kirche und später Pfarrer in Honigberg und nachher bis zu seinem Tod in Nussbach.

Seinen beruflichen Werdegang entnehmen wir dem Nachruf aus der *Kronstädter Zeitung* des 4. April 1911:



Franz Hiemesch in seiner Zeit als Stadthauptmann

„Er war ein Kind dieser Stadt, hier geboren am 15. September 1850, hat hier seine Schulbildung genossen, in Schässburg die Gymnasialstudien absolviert, dann auf der Rechtsakademie in Hermannstadt, auf der Universität in Leipzig und Klausenburg die rechtswissenschaftlichen Studien beendet, um im Jahre 1875 hier in Kronstadt seinen Beruf als Advokaturkandidat aufzunehmen.

Aber schon im Jahre 1878 wandte er sich der öffentlichen Verwaltung zu und wurde am 3. Juli desselben Jahres bei der Reorganisation der städtischen Verwaltung zum Wirtschaftsamtsadjunkten gewählt. In rascher Folge ist er sodann zum Oberstadthauptmann und am 17. Oktober 1898 zum Bürgermeister seiner Vaterstadt gewählt worden.

In allen seinen Stellungen hat er sich durch sein streng objektives, konziliantes und entgegenkommendes Wesen die Liebe und Achtung nicht nur derjenigen erworben, die mit ihm in amtlicher Ei-

genschaft in Berührung gekommen, sondern auch aller jener, die bloß gesellschaftlich mit ihm in Verkehr gestanden sind. Seine liebenswürdige Art und sein Bestreben, jedem der sich an ihn gewendet, mit Rat und Tat beizustehen und die Erfüllung der vorgebrachten Wünsche zu ermöglichen, haben ihm ein bleibendes Andenken in den Herzen aller Bürger dieser Stadt gesichert.

Was er versprochen, hat er auch gehalten. Mit eisernem Willen und zäher Energie hat er am Aufstreben unserer Stadt gearbeitet. Unter seiner Leitung sind wichtige Institutionen in unserer Stadt geschaffen worden. So die Kanalisation, die Neupflasterung der Stadt, ein neues städtisches Gaswerk, die Erweiterung unserer Hochquellenwasserleitung u.a.m. Leider war es ihm nicht vergönnt, auch das Elektrizitätswerk, das ihm sehr am Herzen gelegen war, erstehen zu sehen.

Diese Anerkennung fand aber auch bei der Staatsregierung ihren Ausdruck dadurch, dass Bürgermeister Hiemesch im Jahre 1907 durch Verleihung des Franz Josefs-Ordens und ein Jahr später des Titels eines königlichen Rates ausgezeichnet worden ist.“

Der Nachruf ist unterzeichnet mit F. L. In den 14 Jahren als Oberstadthauptmann hat er es geschafft „die Polizei – die früher ein Spott der Bürger war – auf eine solche Höhe zu erheben, dass sie seitdem ein vorzügliches Sicherheitsinstitut Kronstadts geworden ist und auch andere Städte zu ähnlichen Einrichtungen geführt hat“, laut Dr. Eduard Gusbeth.

Er hat auch viel Menschenklugheit besessen und war ein besonders begabter und intelligenter Mensch, so wurde er ins Presbyterium gewählt, dann später ins Bezirks- und Landeskonsistorium. Auch im Direktionsrat der Sparkasse war er als Mitglied vertreten.

Im Verschönerungsverein war er der Nachfolger des Präsidenten Oskar Aleusius (1844-nach 1907 in Wien).

Im Jahre 1878 heiratet er Julie Helene Dück, die Tochter des Pfarrers Josef Dück aus Zeiden und der Josefine geb. Trausch.

Die Ehe wurde mit drei Töchtern gesegnet.

Seine erste Tochter Julie Helene (1879-1962), war in erster Ehe verheiratet mit dem Bankbeamten Carl Adam

Franz Hiemesch 1850-1911

Der vorletzte deutsche Bürgermeister Kronstadts

und in zweiter mit dem Rechtsanwalt Ion Alexi.

Die zweite Tochter Helene Margarethe (1881-1963) heiratet 1927 den Witwer Dr. Oskar Netoliczka und war eine bekannte Malerin. Oskar Netoliczka (1865-1940), Lehrer am Honterusgymnasium und in den Jahren 1916-1926 auch Rektor dieser Schule, verdient eine eigene Würdigung.

Die dritte Tochter Anna geb. 1885 heiratet den Fabrikanten Dr. jur. Wilhelm Czell geb. 1884 und gestorben am Kanal.

In der Trauerversammlung der städtischen Gemeindevertretung am 5. April, nachdem der Vorsitzende, Magistratsrat Friedrich Stenner gesprochen hatte, sprach Dr. Carl Ernst Schnell, damals



Portrait des Bürgermeisters, auf städtische Kosten von Friedrich Miess gemalt und nach seinem Tod im Kommunaltsaal angebracht. Heute im Kunstmuseum Kronstadt.

noch Obmann des Kreisausschusses, noch ein paar Worte.

„Franz Hiemesch war ein Charakter, das heißt ein Mann, der nicht ziel- und haltlos schwankte, sondern von treu festgehaltenen, unabänderlichen Grundsätzen geleitet wurde – er war eine Individualität, das heißt ein Mann, der nicht als Herdenmensch mit dem Schwarm die Straße daher rennt, wohin der Weg auch führe, nein – im Gegenteil, er war zum Führer geschaffen und berufen, er war – und dies ist vielleicht für seine Vaterstadt die wertvollste Eigenschaft an ihm gewe-

sen, ein großzügiger Mensch, der nie kleinlich zagte. Sein Gesichtskreis war weit und offen. Mit diesem großzügigen Wesen wollte er – ich habe es aus seinem Mund oft gehört – nicht ruhen und nicht rasten, bis er nicht seine Vaterstadt mit allen modernen Wohlfahrtseinrichtungen ausgestattet und zu einem wohlgeordneten Gemeinwesen ausgestaltet habe. Und nun hat der unerbittliche Tod seine erfolgreiche, groß angelegte Arbeit leider viel zu früh jäh abgeschnitten.“

Im Tagebuch des Arztes Eduard Gusbeth finden wir die Beschreibung des Zeitgenossen, der Beerdigung von Franz Hiemesch.

„Am 6. April wurde der Tote gegen 11 Uhr vormittags in die Kirche übertragen, denn es sollte eine ‚Kirchenleiche‘ werden: – seitdem der verstorbene Stadtpfarrer Samuel Schiel in die Kirche getragen wurde, der erste Fall.

Sein Sarg wurde vor dem Altar aufgebahrt. Nachmittag um 4 Uhr fingen die Feierlichkeiten an, bei denen Stadt- und Komitatsbeamte und Vertreter, alle Vereine unserer Vaterstadt, das gesamte Offizierskorps in der Kirche sich versammelt hatten und die Kirche so voll war, wie ich sie nie gesehen hatte. Es wurden von dem Kirchenschülerchor zwei schöne Lieder mit Orgelbegleitung gesungen, dann hielt Franz Sindel, der Dechant, sonst als Dauerredner bekannt, der mit sehr vielen Worten nicht viel sagen konnte, die Leichenrede, die jedoch in 23 Minuten beendet war; hierauf folgte noch ein Lied und die Feier war beendet. Schön langsam leerte sich die Kirche. Zwei Wagen mit Blumen spenden eröffneten den Leichenzug, dann folgte der neue pompöse Leichenzug (der 8000 Kronen gekostet hatte), die Leiche war durch die kleine Tür neben dem Altar auf den Wagen getragen worden, und gegen ½ 6 Uhr setzte sich der endlose Leichenzug in Bewegung. Auch Obergespan Mikes und Staatssekretär Szerenyi waren erschienen. Es spielte die Militär- und die städtische Musikkapelle. Zu beiden Seiten der Klostersgasse und der Flachszeile stand das Publikum dicht gedrängt und alle Fenster waren dicht besetzt. Endlich war man auf dem Friedhof angelangt. Die Stadtkapelle spielte das ergreifende Lied: ‚Jesus, meine Zuversicht‘, dann wurde der Sarg in das Grab, zwischen



Grabstein am Grab Nummer 24/25 in der 11 Reihe links. Im gleichen Grab wurden später seine Gattin Julie und seine Tochter, die Malerin Margarethe Netoliczka-Hiemesch bestattet.

dem Dr. Servatius und dem Dr. Phleps' ischen gelegen, versenkt. Prediger Lassel sprach die üblichen Gebete, zum Schluss sang noch der Gesangsverein und der Liederkranz das tieferegreifende Lied, das mit den Worten endet: „Auf Wiedersehen“ und die feierliche Beisetzung war beendet. –

Glücklicherweise hatten wir das beste Wetter, was viel zur feierlichen Beisetzung beitrug! Ruhe seiner Asche! – ‚Der König ist tot, es lebe der König.‘ Wer wird nun der neue Bürgermeister werden? Diese Frage wurde schon auf dem Friedhof vielfach erörtert! – Man redete viel von Dr. Carl Ernst Schnell und von Ludwig Servatius; von den vier Senatoren Friedrich Stenner, Friedrich Fabritius, A. Szabo, Ludwig Kammer dagegen gar nicht. Wir haben jedenfalls Mangel an tüchtigem Nachwuchs!“

Soweit die Worte von Eduard Gusbeth. Sein Nachfolger wurde Dr. Carl Ernst Schnell, der letzte deutsche Bürgermeister Kronstadts.

Das Grab ist in der Inneren Stadt in der 11. Reihe links Nummer 24, an der Hauptallee zwischen der 11. und 12. Reihe. Im gleichen Grab wurde auch die Malerin Grete Netoliczka-Hiemesch beerdigt. Der schöne schwarze Marmorobelisk wurde leider, gelegentlich einer Weitervergabe des Grabes, umgedreht, so, dass die Inschrift nur von hinten sichtbar ist. Peter Simon

Im Januar d.J. erschien Iris Wolffs fünfter Roman „Lichtungen“, die jahrzehntelange Beziehungs- und Liebesgeschichte zwischen Lev und Kato. Der Roman beginnt mit Kapitel neun und es braucht nicht lange, um zu erkennen, dass der Roman chronologisch rückwärts erzählt wird, somit beginnt er mit dem vorläufig glücklichen Schluss dieser besonderen Beziehung. In einem Interview erklärt die Autorin die Idee der „rückwärts“ erzählten Geschichte: so wie wir erst nach und nach von jemandem erfahren, was ihn zu dem macht, was er ist. Dabei geht es nicht um Linearität, sondern um einzelne Episoden, in denen neben der Geschichte von Kato und Lev verschiedene Aspekte im Vielvölkerstaat Rumänien vor und nach der Revolution zur Sprache kommen: „Erinnerungen waren über die Zeit verstreut wie Lichtungen. Man begegnete ihnen zufällig und wusste nie, was man darin fand“.

Die Spannung dieser Erzählweise besteht nicht in der Frage, wie es weitergeht, sondern wie es dazu kam.

Karo und Lev kehren von einer sechswöchigen Reise durch Frankreich und Italien nach Zürich zurück. Gleich am Anfang, d.h. am Ende der Geschichte „hatte er ihr eröffnet, dass er zurück müsse...ein sorgend-sehnendes Gefühl, das ihn zurückrief“. Kato beschließt mitzugehen.

Im achten Kapitel erfahren wir von Levs Ankunft in Zürich, wo Kato gerade lebt, nachdem sie ihm in einer der regelmäßigen Postkarten die entscheidende Frage stellt, „Wann kommst Du?“ Sie ist Straßenmalerin und er begleitet und beobachtet sie.

Kato und Lev stammen aus einem Dorf in der Maramuresch, lernen sich bereits früh kennen, als Kato für den bettlägerigen Lev zur Nachhilfelehrerin wird, nachdem dieser nach dem traumatischen Erlebnis eines Unfalls über lange Zeit die Beine nicht bewegen kann.

Ihre Freundschaft wird inniger, als aber nach der Revolution sich die Grenzen öffnen, nutzt sie die erste Gelegen-

heit fortzugehen. Lev ist zögerlich, bleibt im Dorf.

Jedes Kapitel ist eine Geschichte für sich, aus dem Leben der Beiden, wobei immer neue Aspekte hinzukommen und die offenen Enden an den Anfang des vorhergehenden Kapitels anschließen.

Die Revolution wird nicht direkt be-



schrieben, sie teilt aber die Geschichten in ein Vorher und ein Nachher. Es gibt keine genauen Zeitangaben. Im gesamten Roman finden wir nur zwei Ereignisse, die sich zeitlich genau zuordnen lassen: „In einem Atomkraftwerk bei Kiew sei ein Unglück passiert... Ein Reaktor ist explodiert“, und „...im Jahr, als die Stalin-Statue geköpft wurde“. Wir erfahren jedoch die gesellschaftliche Stimmung, „eine Mischung aus Resignation, Lähmung, Duldsamkeit“, „Er wartete, wie alle, auf ein Ende dieser Zeit“ ebenso die Verlesungen von Ceausescu Heldentaten und sein allgegenwärtiges Porträt.

Iris Wolff: Lichtungen

38. Löwensteiner Musikwoche lädt zur Teilnahme ein

Abschlusskonzert am 6. April 2024 in der Kilianskirche Heilbronn

Zu ihrer 38. Musikwoche lädt die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa (GDMSE) vom 1. bis 7. April 2024 Menschen aller Altersgruppen, Instrumentalisten ebenso wie Chorsängerinnen und Chorsänger in die Evangelische Tagungstätte Löwenstein nahe Heilbronn ein. Besonders angesprochen sind Musizierende für den Gesamtchor und das Orchester.

Gespielt und gesungen werden Werke von deutschen Komponisten aus Siebenbürgen, dem Banat und anderen Regionen Südosteuropas, unter anderem die „Festmesse“ von Otto Sykora und die Orchestersuite „Dorfleben“ von Hermann Klee. Auch der Jugendchor wird wieder eine wichtige Rolle bei der Musikwoche spielen. Das Abschlusskonzert findet am Samstag, 6. April 2024, um 18.00 Uhr in der Kilianskir-

wieder Rumäne. So habe er entschieden, Österreicher zu bleiben. Damit kommt Lev zum Schluss, „Zugehörigkeit ... ist vielleicht nichts anderes als eine Entscheidung“.

Auch Nebenfiguren, so ihre Freunde Milena und Camil kehren in den einzelnen Kapiteln immer wieder, und schrittweise erhalten wir ein genaues Bild der beiden. Sie betreiben zusammen eine Waldschenke, doch selbst hier in der Abgeschiedenheit ist die Securitate allgegenwärtig. Und eines Tages ist Camil verschwunden.

So lernen wir auch Imre, den Vorgesetzten und Freund Levs, und dessen Vergangenheit durch wohllosiert eingesetzte Details kennen, so vom Unfalltod seines Sohnes, „Imre saß am Steuer“.

Die leise, poetische und bilderreiche Sprache im Roman ändert sich bei der

che Heilbronn statt. Die künstlerische Gesamtleitung übernimmt zum zweiten Mal der Temeswarer Dirigent Andreas Schein, gemeinsam mit der Kantorin und Organistin Andrea Kulin.

Weitere Dozenten sind Ilarie Dinu (hohe Streicher, Konzertmeister), Jörg Meschendorfer (tiefe Streicher, Salonorchester), Brigitte Schnabel (Kammermusik), Dorothea von Kietzell (musikalische Früherziehung und Kammermusik), Gerlinde Knopp (Kinderbetreuung), Isabella Schöne (Holzbläser), Jörn Wegmann (Blechbläser), Agnes Dasch (Ensemblebesang), Liane Christian (Klavierkammermusik und Korrepetition), Christian Turck (Korrepetition) und Markus Piringner (Jugendchor).

Die Organisation liegt in den Händen von Bettina Meltzer und Johannes Killyen.

Schilderung der Brutalitäten, denen Lev ausgesetzt ist. In der Schule ist er Außenseiter, wird von den Mitschülern gemobbt und tätlich angegriffen, „Sie hatten ihn ...mit dem Gesicht auf die urinfleuchte Wand (gedrückt)“. Auch Levs Zeit beim Militär erinnert eher an die eines Strafgefangenen, „Er musste sich bis auf die Unterhose ausziehen. Dann traten sie zu.“

Die präzise „umgekehrte“ Erzählweise, die personale Sicht von Lev, aus der erzählt wird, zusammen mit der detailreichen poetischen Sprache machen die Besonderheit dieses Romans aus. Und wer will, kann ihn in seiner zeitlichen Linearität nochmal von hinten nach vorne lesen. Alfred Schadt

Iris Wolff: Lichtungen, Klett-Cotta, Stuttgart, 2024, ISBN 978-3-608-98770-6, 24,00 Euro

Johann Gött ist am 10. Dezember 1810 in Bockenheim geboren, nicht weit von Mainz, dem Geburtsort Gutenbergs. Im benachbarten Frankfurt erlernte er den Beruf des Buchdruckers. In seinem zwanzigsten Lebensjahr ging er auf Wanderschaft, und nach vielen Umwegen



Porträt von Johann Gött

landete er erstmal in Bukarest und dann 1832 in Kronstadt. In Kronstadt fand er Arbeit in der von Schobelnischen Druckerei, im Haus Nr. 9 in der Kloster-gasse.

Es war die von Johannes Honterus (1498-1549) im Jahre 1539 gegründete Druckerei, die erste und einzige in Kronstadt. Über die Geschichte dieser Druckerei kann man nachlesen in der Festschrift der Buchdruckerei Johann Gött's Sohn „Die Honteruspresse in 400 Jahren“, herausgegeben von dem letzten Inhaber, seinem Enkel Fritz Gött (1887-1969) und verfasst von Professor Hermann Tontsch (1881-1968). Schon nach kurzer Zeit, am 10. Januar 1834 erwarb Johann Gött die Druckerei käuflich, heiratete Elisabeth Antonia Arzt am 23. April 1834, und genau ein Jahr später erwarb er das Bürgerrecht von Kronstadt. Er hat Kronstadt nie mehr verlassen. Die



Das Haus in der Kronstädter Kloster-gasse Nr. 9, dem ersten Sitz der Druckerei

Im Folgenden beschränken wir uns auf einzelne Beiträge als Beispiele der inhaltlichen Vielfalt.

Die Einleitung bildet ein Vorwort des Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, Dr. Paul-Jürgen Porr und ein Grußwort des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland in Bukarest, Dr. Peer Gebauer.



Im ersten Kapitel „Im Dienst der Gemeinschaft“ geht Nina May, Chefredakteurin der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien*, in ihrem Beitrag „Unsere Zeitung muss ein Spiegel sein, in den man gerne blickt“ der Frage nach: „Was ist gedruckte Zeitung heute? Ein im Auslaufen begriffenes Medium ...

Mehr als nur Buchdrucker und Verleger

Johann Gött, 1810-1888, Buchdrucker, Presbyter, Bürgermeister, Träger des Franz-Josefs-Ordens

Ehe wurde mit acht Kindern gesegnet, davon fünf Söhne. 1865 wird der Sohn Heinrich (1839-1883) Kompagnon seines Vaters, und in den Jahren 1865-1883 war er auch Leiter der Druckerei. Aber Heinrich stirbt früh, mit 44 Jahren, und Bruder Fritz (1850-1909) übernimmt die Leitung. Fritz Gött war nicht zum Buchdrucker ausgebildet, er war der jüngste der Brüder und hat das Schicksal der Druckerei in den Jahren 1884-1909, also bis zu seinem Tod, in den Händen gehabt. Nach seinem Tod übernimmt Fritz Gött der Jüngere (1887-1969) die Leitung bis zur Nationalisierung. In den Jahren 1932 bis 1936 hatten die Brüder Harald und Wolfgang Meschendorfer, bis zu dessen frühem Tod, ein Atelier für Gebrauchsgraphik bei Fritz Gött.

„Kronstadt war in jener Zeit eine Vielvölkerstadt. Von den fast 23 000 Einwohnern bildeten die über 9 000 Deutschen die relative Mehrheit, es folgten etwa 8 000 Rumänen, über 4 000 Ungarn, fast 800 Zigeuner. Weitere kleinere Bevölkerungsgruppen waren die Griechen, die jedoch eine große wirtschaftliche Bedeutung hatten, und seit dem Jahre 1826 hatte sich auch eine kleine jüdische Gemeinde in Kronstadt gebildet.“

Die Stadtverwaltung in Kronstadt war deutsch. Der Religion nach waren die griechisch-orthodoxen Rumänen und Griechen die stärkste Bevölkerungsgruppe, es folgten die Evangelischen (Deutsche und Ungarn) und Katholiken (Ungarn und Deutsche).

Johann Gött sah sich als Buchdrucker allen Mehrheiten als Diener verpflichtet, er druckte in deutscher, rumänischer, ungarischer und griechischer Sprache, einige Bücher auch in lateinischer Sprache, er druckte für Evangelische und Katholiken sowie für Orthodoxe.

Damit überwand er als „Zuwanderer“ alle Vorurteile, die die traditionellen Bevölkerungsgruppen in Kronstadt teilweise gegeneinander hatten.

Schon im Jahre 1834 ergriff Johann Gött die Initiative, in Kronstadt erstmals Zeitungen herauszugeben, was für die



Das Bürogebäude in der Kloster-gasse Nr.14, gebaut von Johann Gött's Enkelsohn Fritz im Jahre 1926. Zurzeit befindet sich dort die Buchhandlung St. O. Iosif und der Verlag Libris.

damalige Zeit eine besondere Neuerung war. Die grundsätzliche und bedingte Genehmigung vom Siebenbürgischen Gubernium erfolgte Ende des Jahres 1834, aber erst nach zwei Jahren konnten die ersten Periodika auch wirklich erscheinen.“ – schreibt Gernot Nussbächer in seiner Würdigung, 200 Jahre nach der Geburt Johann Gött's, in den *Ostdeutschen Gedenkbüchern*.

Aber Johann Gött war eben nicht nur Buchdrucker. In der gleichen Würdigung finden wir folgende Informationen.

„Im Jahre 1839 gründete Johann Gött auch ein ‚Lesekabinett‘ in Kronstadt.“

Der Kronstädter Sächsische Gewerbeverein (1841) zählte Gött zu seinen Gründungsmitgliedern. Er wirkte hier zuerst als Bibliothekar, ab 1852 als zweiter Vorsteher und von 1870-1881 als erster Vereinsvorsteher.

Als am 21. Januar 1851 die Kronstädter Handels- und Gewerbe-kammer gegründet wurde, war Johann Gött ihr erster Vizepräsident, in den Jahren 1866-1876 war er dann Präsident.

Im Jahre 1851 wurde Johann Gött Mitglied der Stadtvertretung, 1870 Orator-Stellvertreter und 1871 auch Orator, also Vorsitzender der Stadtvertretung (Kommunität).

Bei der Neuorganisation der Stadtverwaltung wurde Johann Gött am 26. Oktober 1876 zum Bürgermeister von Kron-



stadt ernannt und übte dies Amt bis zu seiner Pensionierung am 1. Dezember 1879 aus.

Seit 1856 war Johann Gött auch Mitglied des Presbyteriums der evangelischen Stadtpfarr-gemeinde von Kronstadt

und viele Jahre lang auch Kirchenvater. Mit dem Stadtpfarrer (1858-1881) Samuel Schiel bildete Gött ein Zwiespaß, von dem alle wichtigen Unternehmungen und bedeutungsvollen Geschehnisse örtlicher und nationaler Art ausgingen oder mit ihrer Beihilfe tatkräftige Durchführung fanden“.

„Nicht nur die Kronstadt, sondern selbst der Kronenträger hat Gött's Tätigkeit ehrend anerkannt. Schon am 12. September 1867 war er zum Ritter des Franz-Josefs-Ordens ernannt worden“.

Am 17. Oktober 1888 starb Johann Gött in seiner Wohnung im Plecker von Pleckersfeldischen Hause Flachszeile Nr. 25 (heute Rathausplatz Nr. 22) und wurde auf dem Innerstädtischen Friedhof in der achten Reihe links Grab Nr. 22 beerdigt, wo sein Grab auch heute noch als Ehrengrab besteht.

Im Tagebuch von Eduard Gusbeth finden wir noch folgenden Eintrag:

„Mit Recht war er seiner Selbstlosigkeit wegen und dem allgemeinen Wohlwollens wegen, das er Jedermann entgegenbrachte, ‚als Vater Gött‘ in ganz Kronstadt bekannt und beliebt. Die Gattin des Verstorbenen alten Herren ist ihm im Tode schon seit Jahren vorausgegangen. Sie war katholisch und so auch ihre Töchter, während Gött und seine Söhne evangelisch waren.“

Das Leichenbegängnis des alten Gött fand heute bei dicht umwölktem Himmel, mäßigem Regen von der Wohnung desselben auf der Flachszeile aus dem Plecker'schen Hause unter sehr zahlreicher Begleitung und Teilnahme statt. Auf dem Friedhof wurde die Leiche in den Leichensaal getragen und dort von Stadtpfarrer Obert eine passende Rede auf den Heimgegangenen gehalten. Dann zum Grab, gegenüber dem Dr. Beldi'schen, zur anderen Seite des Weges, geführt und unter Musikbegleitung zur Ruhe hinabgesenkt. Prediger Nussbächer segnete sie ein! – Ehre dem Andenken ‚Vater Gött's‘.“

Peter Simon



Grabstein am Friedhof Innere Stadt, Reihe 8, links, Grab 22

ADZ 2024 – Deutsches Jahrbuch für Rumänien

In bewährter Aufmachung und den seit Jahren bekannten Kapiteln mit nur teils ergänzten Überschriften bietet das neue ADZ-Jahrbuch die gewohnte große inhaltliche und regionale Vielfalt. Thema sowohl des Titelbildes als auch des Kalenderteils ist Temeswar, Kulturhauptstadt Europas 2023.

Oder kann Zeitung – auch heute noch – mehr sein?“. In einem Rückblick, Einblick und Ausblick über Aufgaben und Möglichkeiten von Zeitung heute, stellt sie fest, dass „Menschen sich... angesprochen fühlen (wollen)“ und kommt zum Schluss: „Wir wollen unsere Leserinnen und Leser nicht auf Konsumenten reduzieren. Dies ist eine Einladung zum Mitmachen ... für diese neue werdende Gesellschaft“.

In einem Interview im gleichen Kapitel beschreibt Radu Chivorean, Direktor des ‚Johannes-Honterus‘-Nationalkollegs in Kronstadt die Lage und Perspektiven der größten deutschsprachigen Schule Rumäniens mit 1403 Schülern, 54 Klassen und insgesamt über 100 Lehrern. Nicht nur die 100 Prozent Bestehensquote der Absolventen im Abitur in den letzten vier Jahren, die Teilnahme an nationalen und internationalen Projekten sowie den zahlreichen Partnerschulen in Europa, sondern auch die Fortführung der Traditionen, ob Eröffnungsgottesdienst in der Schwarzen Kirche, oder Honterusfest u. a. zeichnen die Schule aus.

Im Kapitel „Lesen, Literatur, Kulturhauptstadt“ liegt ein Schwerpunkt auf Temeswar als Kulturhauptstadt Europas 2023. Thomas Perle, der von Mai bis September als Stadtschreiber von Temeswar seitens des Deutschen Forums östliches Europa tätig war, gibt in einem

Interview seine Erlebnisse und Erfahrungen während dieser Zeit wieder. Der aus dem Wassertal (Maramuresch) stammende Dramatiker war beeindruckt von den vielen neuen Bekanntschaften und Freundschaften, die er gemacht hat, und besonders die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Theater Temeswar und dem Jüdischen Staatstheater Bukarest an seinem Stück „Sidy Thal“, das ein dunkles Kapitel der Stadt thematisiert. In einem Blog hat er seine Erlebnisse dokumentiert und als Vermittler gewirkt, so z. B. mit dem Babelsberger Filmgymnasium einen Dokumentarfilm gedreht. Die Stadt schreibt Perle als: „Vielschichtig, Mehrsprachig, Reizend.“

Ein sehr nachdenklicher Text ist Karin Gündisch's „Im Zug von München nach Hamburg. Wieder Probleme mit den Rumänen“ im Kapitel „Stadt und Land“. Gemeinsam mit ihrem Mann fährt die Autorin mit dem ICE von München nach Hamburg. Erinnerungen an ein Attentat in einem Regionalzug lassen ein unbehagliches Gefühl aufkommen. Doch die meist jungen Reisenden im Großraumwagen sind mit ihren Smartphones oder Computer beschäftigt. In Halle wird das Personal gewechselt. Alles ist ruhig, als eine Passagierin Unruhe hört und beim Kellner nachfragt, der herablassend feststellt „Es gibt wieder Probleme mit Rumänen!“ Neugierig geworden erhebt sie sich und folgt

einem aufgeregten Gespräch dreier Rumänen mit dem Schaffner, der „stoisch im monotonen Singsang“ wiederholt „Sie müssen den Zug verlassen! Sie haben geraucht“. Eine Durchsage fragt nach einem anwesenden Polizisten, woraufhin sich ein Mann meldet, offensichtlich kein Polizist, die drei anheißt „Raus hier!“ und die Passagiere auffordert „Schmeißt sie raus!“ Nach Eintreffen der Polizei verschwindet dieser klammheimlich, die drei folgen der Aufforderung wortlos, und die Mitreisenden werden aufgefordert sich zu melden, wenn sie beschimpft oder beleidigt worden seien. „Schuldgefühle überschwemmten mich ... Ich hätte ... den Rumänen zu Hilfe eilen müssen. Vor wem hatte ich Angst?“, so die Autorin. „Du kannst die Welt nicht retten“, entgegnet ihr Mann, „aber vielleicht hätten wir den drei Rumänen auf irgendeine Art helfen können.“

Im Kapitel „Lesen, Literatur, Literaten“ beschreibt „Licht aus Rothberg“ das Zusammentreffen des Autors mit Egnald Schlattner anlässlich dessen 90. Geburtstags. Schlattner erzählt, wie er ursprünglich angefangen hatte Theologie zu studieren, um diese ad absurdum zu führen, er zwei Jahre im Gefängnis der Securitate zubachte und nach 15 Jahren dem Ruf Gottes folgte und ein zweites Mal Theologie studierte. Als Pfarrer in Rothberg predigt er jähre-

lang vor leeren Bänken, nachdem fast alle deutschen Bewohner des Dorfes das Land verlassen haben. „Ich habe geschrieben aus Verzweiflung“, seine Romane werden Bestseller und so ist „das Augenlicht der Welt auf unsere Kirche gefallen“, so Bischof Reinhart Guib. Schlattner ist auch als Gefängnis-pfarrer tätig und nimmt sich aller Insassen an, unabhängig von deren Glauben. Ruhestand? „Ein Pfarrer im Ruhestand, sowas gibt es nicht“.

Unter dem Titel „Dejs zunächst fast finstere Miene entspannte sich ...“ veröffentlicht Wolfgang Wittstock seinen Briefwechsel mit dem Schriftsteller Hans Bergel, nachdem dieser in einem Artikel von einer Audienz des Schriftstellers Erwin Wittstock beim damaligen mächtigsten Mann Rumäniens Gheorghe Gheorghiu-Dej berichtet. Da weder im Nachlass Erwin Wittstocks ein Hinweis zu finden ist noch in der Familie etwas bekannt war, führt der Autor in den Jahren 1979 und dann 1999 einen Briefwechsel mit Hans Bergel, in dem der Gesprächsinhalt der Audienz (Dekret 81/18.März 1954, Eigentumsrückgabe) und dessen geschichtliche Bedeutung zur Sprache kommen.

Die Kapitel „Heimat, Brauchtum und Mundart“ und „Reisen und Wandern“ beschließen das diesjährige Jahrbuch. Die hier subjektiv ausgewählten Beiträge zeigen nur einzelne Aspekte der inhaltlichen Vielfalt und sollen zur Lektüre anregen.

Alfred Schadt

Deutsches Jahrbuch für Rumänien ADZ 2024, ISBN 378345, €18,50 zzgl. Versand

Verantwortungsbewusst und traditionsverbunden

150 Jahre seit der Geburt von Dr. Wilhelm Depner, namhaftem Arzt und politischem Repräsentanten der Burzenländer Sachsen

Von Wolfgang Wittstock

Dr. Wilhelm Depner, der vor 150 Jahren am 24. Oktober 1873 geboren wurde, war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einer der bekanntesten und am meisten geschätzten Ärzte Kronstadts, ein Pionier der Behandlung von Krebs mittels Radium in Rumänien und zugleich auch ein an exponierter Stelle wirkender politischer Repräsentant der Burzenländer Sachsen. In den Jahren 1919-1935 und 1936-1939 übte er das verantwortungsvolle Amt eines Obmanns des Burzenländer sächsischen Kreisausschusses aus (die sächsischen Kreisausschüsse waren entsprechend den Wahlkreisen Untergliederungen der damaligen politischen Organisation der Siebenbürger Sachsen, des Deutsch-sächsischen Volksrates für Siebenbürgen). Aber auch in der für die Rumänien-deutschen äußerst schwierigen Zeit nach Rumäniens Frontwechsel vom 23. August 1944 setzte Dr. Wilhelm Depner sein hohes Ansehen und seinen guten Ruf – er war bekannterweise kein Sympathisant der nationalsozialistisch orientierten Deutschen Volksgruppe in Rumänien gewesen – im Rahmen eingeschränkter Möglichkeiten zugunsten seiner von den Behörden drangsalierten sächsischen Mitbürger ein. Belegt ist, dass er in den Jahren 1945 und 1946 in seiner Eigenschaft als ehemaliger Kreisausschuss-Obmann und bekannter Nazi-Gegner („fostul Președinte al Organizației Sașilor Bătrâni și Fruntașul Sașilor Antihitleristi“) auf den Namen von Landsleuten Bestätigungen in rumänischer Sprache ausstellte, aus denen hervorging, dass diese sich in der Volksgruppenzeit politisch nicht exponiert hatten. Diese Bestätigungen wurden dann in der Regel vom öffentlichen Notar Dr. Hermann Fraetschkes beglaubigt und dienten den Personen, auf deren Namen sie ausgestellt waren, um von den Ämtern und Behörden nicht als ehemalige Nazis eingestuft und behandelt zu werden.

Um anlässlich seines 150. Geburtstages an Dr. Wilhelm Depner, an sein beispielhaftes Wirken als Arzt und politischen Repräsentanten der Burzenländer Sachsen zu erinnern, veröffentlichten wir im Folgenden einen Text, der seine Entstehung einem privaten Anlass verdankt. Im August 2008 fand in der Burzenländer Gemeinde Wolkendorf ein dreitägiges Familientreffen statt, zu dem sämtliche Nachkommen von Dr. Wilhelm Depner und seiner Gattin, der Malerin und Bildhauerin Margarete Depner (1885-1970), eingeladen waren. Daran beteiligten sich mehr als 30 Personen. Das Programm umfasste u. a. Vorträge, musikalische Darbietungen, die Vorführung von Filmen aus dem Familienarchiv, einen gemeinsamen Ausflug und Gesellschaftsspiele (z. B. Krocket). In diesem familiären Rahmen hielt Wolfgang Wittstock, ein Enkelsohn von Dr. Wilhelm Depner, einen Vortrag über seinen Großvater, der nachfolgend veröffentlicht wird.

Als unser Großvater bzw. Urgroßvater bzw. Ururgroßvater Dr. Wilhelm Depner am 30. Dezember 1950 im Alter von 77 Jahren das Zeitliche segnete, war ich

noch keine drei Jahre alt. Aus diesem Grund habe ich verständlicherweise nur sehr verschwommene Erinnerungen an den Depner-Großvater. Eigentlich sind es bloß zwei Situationen meiner frühen Kindheit, die ich mit ihm in Verbindung bringe.

Die eine: Ich spiele im sogenannten „Kinderzimmer“ der Mansarde unseres Postwiesenhauses bei offener Tür. Da hört man, wie jemand die Treppen heraufkommt, und hinter dem matten, undurchsichtigen Glas der Eingangstür zeichnet sich der Schatten einer hochgewachsenen Person ab. Ich weiß, es ist der Großvater, der uns einmal wöchentlich auf der Postwiese einen Besuch abstattete und uns dabei jedes Mal aus einer kleinen Blechdose, die er bei sich trug, ein Bonbon gab. Man sieht, diese Erinnerung beruht offensichtlich auf einem Pawlowschen bedingten Reflex.

Die zweite: Ich sitze in einer von Pferden gezogenen Kutsche oder sogar auf dem Kutschbock und fahre über Land, vermutlich nach Heldsdorf, vermutlich im Beisein des Depner-Großvaters. In Heldsdorf wurde Wilhelm Depner am 24. Oktober 1873 als drittes Kind von vier Geschwistern des Landmannes Georg Depner und seiner Frau Marie geb. Tontsch geboren. Um den drei Söhnen Andreas, Robert und Wilhelm – die Tochter Marie Martha kam erst 14 Jahre nach Wilhelm im Jahr 1887 zur Welt – „die bessere Erziehung der Stadtschulen angeheihen zu lassen“ (Maja Philippi), übersiedelten die Eltern nach Kronstadt, wo Georg Depner das Wirtshaus Nr. 4 in der Langgasse erworben hatte, das er bis an sein Lebensende führte.

Obwohl Wilhelm Depner als achtjähriges Kind nach Kronstadt kam, blieb er Zeit seines Lebens Heldsdorf verbunden. Eine neuerliche Bestätigung dieses Tatbestands bekam ich unlängst in einem Brief unseres Heldsdorfer Veters zweiten Grades Hans Zell, der heute mit Familie in Deutschland (Butzbach) lebt. Ich zitiere aus diesem Brief vom 6. Februar 2007: „Euren Großvater habe ich noch gut gekannt. Öfters habe ich ihn nach 1944 per Einspänner (als es anders nicht möglich war) von Kronstadt nach Heldsdorf kutschiert. Ich war damals 12 Jahre alt, aber der Weg von Heldsdorf nach Kronstadt in die Hirschergasse war für mich kein Problem. Euer Großvater kannte und schätzte die Küche meiner Mutter und verstand sich bestens mit meinem Vater. Er besuchte Freunde in Heldsdorf und spielte eine Partie Karten. Abends brachte ich ihn wieder nach Kronstadt. Er ist immer Heldsdorfer geblieben.“

Wilhelm Depner besuchte in Kronstadt

die Volksschule und dann das Honterusgymnasium. Er war Präfekt des traditionsreichen *Coetus Honteri*, d. h. ranghöchster Vertreter dieser selbst verwaltenden Schülerorganisation. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte



Hans Eder: Bildnis Dr. Wilhelm Depner (1938, Öl/Lw., 98 x 84,5 cm, Privatbesitz)

Medizin in Innsbruck und dann in Wien, wo er 1899 das Doktordiplom erwarb. Es folgten Jahre der weiteren beruflichen Ausbildung am Komitatsspital in Schäßburg bei Dr. Julius Oberth, dem Vater des Raketepioniers Hermann Oberth, als Assistent des berühmten Chirurgen Prof. Anton von Eiselsberg in Königsberg (1901) und an der „Poliklinik für Orthopädische Chirurgie“ in Berlin (1901, 1902).

„Nie wurde Gewicht auf Financielles gelegt“

Im Jahr 1902 ließ sich Wilhelm Depner als praktischer Arzt in Kronstadt nieder. 1907 heiratete er Margarete Scherg, eine Tochter des Tuchfabrikanten Wilhelm Scherg (man kann sagen: das war eine ziemlich gute Partie). Der Ehe entsprossen drei Kinder: Thea (geb. 1911), Maja (geb. 1914) und Wilhelm („Willi“, geb. 1919).

Im April 1911 kauften Wilhelm und Margarete Depner das Haus Ecke Hirschergasse/Unteres Gabelgässchen, in dem ab dem Jahr 1912 das Depnersche Sanatorium als Privatklinik für Chirurgie, Gynäkologie und Orthopädie funktionierte, deren guter Ruf sich weit über Kronstadt und das Burzenland hinaus erstrecken sollte. Dr. Wilhelm Depner war, wie der Arzt und Medizinhistoriker Dr. Eduard Gusbeth im Jahr 1914 vermerkt, damals der am zweithöchsten besteuerte Arzt in Kronstadt.

Unser Großvater/Urgroßvater/Ururgroßvater Dr. Wilhelm Depner wird auch heute noch, bald 60 Jahre nach seinem Tod, als bedeutender Arzt und Volksmann, d. h. als politischer Repräsentant der Burzenländer Sachsen und damit der Siebenbürger Sachsen insgesamt, gewertet.

Das Wirken Dr. Wilhelm Depners als Arzt hat in die rumänische Medizingeschichte Eingang gefunden. Er war stets um seine fachliche Fortbildung bemüht und hat darum regelmäßig an Fachkongressen im Ausland teilgenommen. Außerdem war er in den 1920er Jahren maßgeblich an der Organisation mehrerer medizinischer Hochschulkurse in Siebenbürgen beteiligt, zu denen berühmte Professoren aus Deutschland und Österreich (z. B. der Chirurg Ferdinand Sauerbruch) eingeladen wurden.

Dr. Wilhelm Depner gilt als einer der Pioniere der Behandlung von Krebskrankheiten mit Radium- und mit Röntgenstrahlen in Rumänien. Im Jahr 1926 bestellte er bei der „Allgemeinen Radiogen A.G.“ in Berlin ein Silberrohrchen mit 20 mg und zwanzig Goldrohrchen mit je 2 mg Radium. Die Präparate wurden nach Paris geschickt, um mit dem dort befindlichen Radiumstandard verglichen zu werden. Dabei zeigte sich, dass die Präparate etwas größer waren als die Bestellung (insgesamt 61 mg). Das Radium wurde im Jahr 1927 mit fünf Zeugnissen geliefert, die von Marie Curie eigenhändig unterschrieben waren. Das angekaufte Radium hatte damals etwa so viel gekostet wie der zweistöckige Trakt, durch den das Depner-Sanatorium drei Jahre vorher erweitert worden war.

Gerühmt wurde von den Zeitgenossen aber nicht nur Dr. Wilhelm Depners fachliches Können als Arzt, sondern auch sein menschenfreundlicher Charakter. Es gibt z. B. ein eindrucksvolles Dokument, ein offizielles Dankschreiben des Oberabbiners der autonomen Orthodoxen Israelitischen Kultusgemeinde Kronstadts, David Sperber, vom 5. Oktober 1944 an Dr. Wilhelm Depner, in dem es, Bezug nehmend auf die Jahre der Judenverfolgung während des Zweiten Weltkrieges, heißt: „Tag und Nacht konnten wir Juden uns an Sie wenden. Nie wurde Gewicht auf Financielles (so!) gelegt. Wie man Ihnen bei Lebensbedrohungen verbot[,] Juden zu behandeln, so operierten [Sie] bei Nacht.“

Im Jahr 1948 wurde das Depnersche Sanatorium zunächst requiriert und bald darauf nationalisiert. Trotzdem stand Dr. Depner, nun schon im Alter von 75 Jahren, weiterhin freiwillig und unentgelt-

lich den Patienten seines einstigen Sanatoriums zur Verfügung.

Auf der gleichen Wellenlänge wie Senator Dr. Hans Otto Roth

Bald nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, im Juli 1919, war Dr. Wilhelm Depner zum Obmann des Burzenländer sächsischen Kreisausschusses gewählt worden. Diese ehrenamtliche Funktion hat unser Großvater nahezu 20 Jahre, mit einer etwa eineinvierteljährigen Unterbrechung von Juni 1935 bis Oktober 1936, bis zu seiner endgültigen Abdankung im März 1939 verantwortungsbewusst und dabei traditionsverbunden ausgeübt. Der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung, die auch die Siebenbürger Sachsen in den 1930er Jahren in zunehmendem Maße in ihren Bann schlug, stand Dr. Wilhelm Depner kritisch gegenüber. Politisch befand er sich auf der gleichen Wellenlänge wie der damalige Landeskirchenkurator, Senator Dr. Hans Otto Roth (siehe dessen Briefe an Dr. Wilhelm Depner, veröffentlicht in der KR vom 26. April und 3. Mai 1990).

In der unsicheren Zeit nach der politischen Wende vom 23. August 1944 sollte Dr. Wilhelm Depner als allgemein anerkannter und respektierter Sprecher der Burzenländer Sachsen wieder – soweit das unter den neuen Verhältnissen möglich war – eine maßgebliche Rolle spielen. Es gibt einen von ihm und dem Kronstädter evangelischen Stadtpfarrer Konrad Möckel lancierten Aufruf, datiert 29. August 1944, durch den alle Volks- und Glaubensgenossen aufgefordert wurden, sich dem Vaterland Rumänien gegenüber loyal zu verhalten. Bezeichnend für diese schwere Zeit ist auch ein weiteres Flugblatt, datiert 23. Dezember 1944 und unterzeichnet von Dr. Wilhelm Depner, Notar Hermann Fraetschkes, dem Heldsdorfer Landmann Hans Nicolaus, Dechant Michael Paulini, Diplom-Landwirt Dr. Wilhelm Stephani und dem Anstreicher Walther Streiterferdt. Darin werden die Volksgenossen aufgefordert, von der Berberung von Angehörigen der deutschen Wehrmacht Abstand zu nehmen, da durch derartige gesetzwidrige Handlungen nicht nur die Existenz der betreffenden Gastgeber und ihrer Familien, sondern auch „der Bestand des Volkes [gemeint ist das sächsische Volk] aufs schwerste gefährdet werden kann“.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass die beiden Töchter Dr. Wilhelm Depners, die Ärztin Thea Wittstock und die Historikerin Maja Philippi, die Persönlichkeit ihres Vaters in wichtigen Arbeiten gewürdigt haben: Maja Philippi in der maschinengeschriebenen Dokumentation, die sie anlässlich des 100. Geburtstags ihres Vaters zusammengestellt hat, und Thea Wittstock in der umfangreichen Studie „Ein Wegbereiter der Krebsbehandlung mit Radium in Rumänien. Der Chirurg Dr. Wilhelm Depner (1873-1950) und sein Sanatorium“, erschienen 1979 im Band „Naturwissenschaftliche Forschungen über Siebenbürgen I“ (Böhlau Verlag Köln Wien, Band 14 der Reihe „Siebenbürgisches Archiv“).

Aus: „ADZ/KR“, vom 19. Oktober 2023

Drei Monate nach ihrem 99-ten Geburtstag ist Annemarie Schiel am 10. Dezember 2023 im Siebenbürgerheim Rimsting an Chiemsee verstorben.

Mit ihr verlieren wir eine bedeutende Siebenbürger Sächsin, eine außergewöhnliche Frau, deren Liebe gleichermaßen den Bergen und Siebenbürgen galt.



Annemarie Schiel Foto: Aline Karon

Annemarie Schiel wurde am 29. September 1924 in Busteni geboren, wo ihr Großvater zwischen dem waldreichen Butschetsch (Bucegi)-Gebirge und der wasserreichen Prahova, an der Sammelstelle der „busteani“ (Busteni), die Schie-

„Ich hatte das Glück, in den Bergen geboren zu werden“

Annemarie Schiel, bedeutende Siebenbürger Sächsin, Bergsteigerin, Fotografin, Buchautorin, Vortragende, Förderin siebenbürgischer Institutionen ist von uns gegangen.

liche Papierfabrik gegründet hatte. Als fast Siebenjährige durfte sie mit ihrem Vater, genauso wie ihre fünf Brüder, ihren ersten 2000er, die Bustener Hausberge Jepii, begeistert besteigen. Sie beschloss, Sportwissenschaften zu studieren, und unterrichtete danach in Reschitza. Als die Familie Schiel im August 1944 praktisch über Nacht aus Busteni flüchten musste, war sie nicht erreichbar und blieb als einzige allein zurück. Ihre gute Kenntnis der Berge, Freunde und Verwandte halfen ihr, sich die nächsten Jahre zu verstecken und zu überleben.

Nach drei Jahren konnte sie wieder arbeiten und wurde als hervorragende Speerwerferin sogar in die rumänische Nationalmannschaft aufgenommen. Erst 1950 gelang ihr die Ausreise nach Deutschland zu ihrer Familie, wo sie sich in München niederließ und, traditionsgemäß, in einer Papierfabrik arbeitete. In ihrer Freizeit bestieg sie als leidenschaftliche Alpinistin die Berge der Welt. Sie war stolz, auf sechs Kontinenten Berge bestiegen zu haben, darunter zwölf Fünftausender. 1991 nahm sie sogar an einer Expedition in die Antarktis teil, und na-

türlich war auch eine Bergbesteigung dabei. Auch die Welt der Karpaten, und vor allem die des Bucegi, beging sie nach der Wende wieder ein paar mal.

Neben den alpinen Touren interessierte sie sich für die Kultur der fremden Genden, Menschen, Natur, Blumen und Tiere und brachte als leidenschaftliche Fotografin unzählige wunderbare Bilder und Dias mit.

In zahlreichen lebendigen Diavorträgen, die sie in ihrer bescheidenen, zurückhaltenden und liebenswerten Art hielt, bereicherte sie unzählige siebenbürgische Veranstaltungen und Tagungen, sei es die Tagungen des Frauen- und Kulturreferats, der Kreisgruppen, die Tagungen der Sektion Naturwissenschaften des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde oder im Seniorenheim Rimsting, wo sie die Bewohner und Gäste monatlich auf eine Reise mitnahm.

Besonders wichtig waren ihr siebenbürgische Themen. 1990 verfasste sie als Autorin, zusammen mit Ortrun Scola, das Buch: „Siebenbürgisch-sächsische Frauengestalten – ihr Leben und Wirken“.

In einer Zusammenarbeit mit Ortrun Scola und Gerda Bretz-Schwarzenbacher veröffentlichten sie 1987 das klassische Standardwerk zu der „Festtracht der Siebenbürger Sachsen“.

Ihr eigenes Buch „Die Berge der Welt“ erschien 1976.

Annemarie Schiel war Mitglied in zahlreichen siebenbürgischen Institutionen.

Der Kreisgruppe München gehörte sie seit 1950 an, sie war langjähriges, treues Mitglied der Heimatgemeinschaft der Kronstädter, und die Gründung der *Neuen Kronstädter Zeitung* war ihr eine Herzensangelegenheit, ebenfalls war sie Gründungsmitglied der Sektion Karpaten des Alpenvereins, sie war unterstützendes Mitglied des siebenbürgischen Museums, der siebenbürgischen Bibliothek und des AKSL, Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, und des Siebenbürgischen Kulturzentrums Schloss Horneck, um nur einige zu nennen.

Mit der größten, ruhigen, unaufgeregten Selbstverständlichkeit setzte sie sich für Familie und Freunde ein, wenn Hilfe nötig war.

Mit Annemarie Schiel verlieren wir eine überaus wissensreiche, lebendige Chronistin der letzten 100 Jahre siebenbürgischer Geschichte.

Sie wird uns fehlen, und wir werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Ute von Hochmeister-Lamm

Kronstädter Impressionen



Straßennamen, gestern und heute.

Fotos: Alfred Schadt



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand in Europa ein Medium, das in relativ kurzer Zeit einen sehr großen Aufschwung erfahren hat. Hervorgehoben und begünstigt wurde dieser durch die industrielle Revolution. Er erfasst nahezu alle Bereiche des Lebens: Technik, Wirtschaft, Medizin, Gesellschaft, um nur einige Bereiche zu nennen. Für unseren Beitrag wollen wir einige wenige Bereiche herausgreifen, die für das Medium Kommunikation – hier die Korrespondenz, später dann Ansichtskarte – eine herausragende Bedeutung hatten. In der *Neuen Kronstädter Zeitung* 01/2013 haben wir unter dem Titel „Gedanken zur Ansichtskarte“ einen kurzen Abriss der Geschichte dieses Mediums veröffentlicht. Alte Karten sind eine schier unerschöpfliche Informationsquelle, in der wir noch Bestehendes oder bereits Verschwundenes, Vergangenes dokumentieren. In einem Teil unserer Beiträge greifen wir auf Objekte in der Absicht zurück, die Vielfalt unserer Umgebung, die Gebirgs- und Erlebniswelt, Zeugnisse vergangener Kulturen, neben bewundernswerten Stadt- und Landschaftsmotiven auch Belege für unsere abwechslungsreiche Freizeitgestaltung in der uns umgebenden Welt aufzugreifen.

Insofern darf es nicht überraschen, dass wir eine stattliche Zahl Fotografen haben, die sich über die Jahrzehnte erfolgreich mit der Fotografie, namentlich auch der Gebirgsfotografie, beschäftigt haben.

Ein schöner Moment, Bilder mit Motiven bewundern zu können, die uns aus vielen Wanderungen, Ausflügen, Skiwanderungen und -abfahrten vertraut sind, weil wir das Glück hatten, diese Berge, diese Landschaften, vor unserer Haustür gelegen, häufig erleben zu dürfen. Die Beschäftigung mit diesen Karten wirft die naheliegenden Fragen auf, was die Motive für das Wandern und Bergsteigen sind?

Erhaben beeindruckend, das Bergmassiv, die Schulerspitze, im Hintergrund auf dieser Karte zu sehen. Aufmerksam betrachtet, liefert die Karte vielfältige Informationen zur Bergwelt, insbesondere auch zum Bergsteigen, durch die abgebildete Wandergesellschaft zum Ausdruck gebracht.

Es ist eine eher seltene Ansichtskarte. Auf der Adressseite der Karte findet sich der Hinweis auf die Schulerspitze. Schwach zu sehen die 1885 errichtete Triangulierungs-Pyramide. Sie kenn-

zeichnet die höchste Stelle im Schulergebirge (1799 m). Die Gestaltung der Karte lässt darauf schließen, dass sie nach 1905 gedruckt wurde. Postalisch ist sie am 02. Juni 1909 von Fogarasch nach Budapest gelaufen. Bei dem Versuch, das Motiv nach Informationsquellen der damaligen Zeit¹ zu erläutern, dürfte es sich um eine Wandergesellschaft handeln, die, von der nicht ganz anlassgerechten Bekleidung zu urteilen, nicht zu den regelmäßig wandernden, begeisterten Bergfreunden gerechnet werden kann.

1840 wurde in Siebenbürgen der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde gegründet. Es war einer von einer größeren Zahl von Vereinen, die gegründet wurden. Auch eine Begleiterscheinung der industriellen Revolution. Die Vereine mussten ihre regelmäßigen Treffen auf Landesebene durchführen. Weil Mitglieder in verschiedenen Vereinen aktiv tätig waren, bot es sich an, zentrale Treffen der Vereinsmitglieder zu organisieren. Es entstanden die „Vereinstage“, die in regelmäßigen Abständen in unterschiedlichen Orten Siebenbürgens stattfanden. Zur Unterstützung der Teilnehmer wurden auf lokaler Ebene Stadt- und Fremdenführer herausgegeben, in denen praktische Hinweise zu dem Austragungsort veröffentlicht wurden.

Im Touren-Weiser von Dr. Edward Mysz² aus dem Jahr 1890, beispielhaft aus der größeren Zahl solcher Veröffent-

lichungen herausgegriffen, finden wir u. a. praktische Hinweise zu einer empfehlenswerten Bekleidung für Bergtouren. Es wird auch ein Fachgeschäft in Kronstadt aufgeführt, in dem diese Kleidung gekauft werden kann. Die Ausstattung ist uns vertraut, weil wir Jahrzehnte später bei unseren Ausflügen in die Berge mit vergleichbarer Kleidung ausgestattet waren. Anhand einschlägiger Reiseliteratur können wir auch eine Zuordnung der Teilnehmer zu der jeweiligen sozialen Schicht vornehmen. Neben den vornehm gekleideten Damen und Herren glauben wir, einen Bergführer zu erkennen (der Herr mit Rucksack und einem Blumenstrauß in der linken Hand) und die zwei im Gras sitzenden Herren, die als Packträger der Gruppe identifiziert werden könnten. In Kronstadt gab es, wie auch in anderen Orten der Sektionen des Siebenbürgischen Karpatenvereins (SKV), autorisierte Führer, die zu festgesetzten Taxen gebucht werden konnten. Zudem eine Vielzahl nützlicher Informationen zu dem privaten und öffentlichen Verkehrswesen mit Fahrplänen, Übernachtungsmöglichkeiten, Gaststätten, Konditoreien, Unterhaltungsmöglichkeiten, ein Abriss zur Geschichte Kronstadts, medizinische Versorgung, Ausflüge in die Umgebung von Kronstadt und viele weitere notwendige Informationen für den Fremden, der Kronstadt besucht.



Wandergesellschaft vor der Schulerspitze. Die Karte ist Juni 1909 von Fogarasch nach Budapest gelaufen. Bildarchiv Sammlung W. Halbweiss

Wandergesellschaft am Schuler

Von Werner Halbweiss

Soweit die von der praktischen Seite bestimmte Betrachtung. Bei der Beschäftigung mit dem Thema tauchte, wie be-



Schulerspitze mit Hahnenkamm im Winter 1957 aus einer vergleichbaren Perspektive wie vorstehende Aufnahme, fotografiert. Bildarchiv Sammlung W. Halbweiss

reits weiter oben erwähnt, die Frage auf: aus welchem Grund begeben wir uns ohne äußeren Zwang, freiwillig, mit großer Begeisterung auf Berge, setzen uns nicht selten erheblichen Gefahren aus.

Die Motive sind sehr vielfältig. Der einschlägigen Literatur³ entnehmen wir folgende Information: „Am 26. April 1336 erreichte Francesco Petrarca gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder und zwei Dienern den Gipfel des Mont Ventoux in der französischen Provence. Die Besteigung des nur 1912 Meter hohen Bergs mag vor den Leistungen des modernen Alpinismus verblasen. Trotzdem gilt sie als Geburtsstunde des Alpinismus. Zum ersten Mal nämlich wurde die Besteigung eines Bergs in überlieferter Form festgehalten – nicht etwa aus praktischen Gründen, sondern ‚vom Drang beseelt, diesen außergewöhnlich hohen Ort zu sehen‘, wie es in Petrarcas Bericht heißt.

Kein Forscherdrang und keine militärische Notwendigkeit zwangen Petrarca auf den Mont Ventoux, nur sein ‚ungestümes Verlangen‘. Aus diesem lässt sich die Bedeutung der Bergtour ablesen: Es kündigt den Beginn eines neuen Naturbewusstseins an, das in der lustvollen ästhetischen Erfahrung der Landschaft einerseits und der kontemplativen Betrachtung

des eigenen Selbst andererseits besteht.“

Die Zahl der Motive, die Beweggrund für Bergtouren sind, ist sehr groß. Wir wollen zu unserer Wandergesellschaft auf den Schuler zurückkehren. Daten zu den Erstbesteigungen auf die Gipfel der

uns umgebenden Berge liegen uns vor, konnten aber leider nicht überprüft werden. Als Abiturienten haben Eduard Gusbeth (1839-1921) und Eduard Copony im Winter 1857 den Schuler bestiegen. Der Königstein wurde 1883 von Andreas Berger (1850-1919) und der Butschetsch – Vârful Omu (2505 Meter) – 1884 von Andreas Berger, zusammen mit dem Turnlehrer Theodor Kühnbrandt und dem rumänischen Bergführer Ion Lupu, erstmalig bestiegen. Die Motive ihrer gefährlichen Unterfangen sind uns leider nicht bekannt. Die Annahme dürfte nicht verfehlt sein, dass nicht alle die gleichen Motive hatten. Auf unsere Generation bezogen, darf man annehmen, dass die Berge für uns ein Rückzugsort waren, wir waren unter uns.

¹ Josef W. Filtsch: „Die Stadt Kronstadt und deren Umgebung“, Wien 1886; Dr. Edward Mysz: „Touren-Weiser für Ausflüge in die Berge und Gebirge der Umgebung von Kronstadt“, Kronstadt 1890)

² Dr. Edward Mysz a.a.O.

³ Geyer, Christina: Internet-Magazin: Bergwelten, „Vom Ursprung des Bergsteigens“, vom 14. März 2016. (12.02.2024)

Zum Tod des Kulturpreisträgers Frieder Latzina

Wie viel Musik wäre ohne ihn nicht erkungen? Wie viele Werke hätten nie das Licht der Welt erblickt und würden als Manuskript fern aller Öffentlichkeit im Archiv liegen? Frieder Latzina war, und das aus reiner Liebhaberei, der vielleicht wichtigste siebenbürgische Musikverleger. Alle, die ihn kennen, wissen: Der gebürtige Kronstädter war noch viel mehr. Nun ist er am 11. Dezember im Alter von 87 Jahren in seinem deutschen Heimatort Karlsruhe gestorben.

Frieder Latzina hat im Laufe seiner 25-jährigen Verlegerstätigkeit nicht weniger als 170 Werke siebenbürgischer Komponisten herausgegeben, darunter neu entstandene Kompositionen von Helmut Sadler oder Heinz Acker – aber wesentlich auch historische Musik von Johann Lukas Hedwig bis Paul Richter



Frieder Latzina (1936-2023)

und Ernst Irtel bis Norbert Petri. Carl Filtsch, Franz Xaver Dressler und viele andere nicht zu vergessen. Er schuf die Voraussetzung für Aufführungen und Aufnahmen, etwa bei der Musikwoche Löwenstein. So konnte Musik erlebbar werden für ein großes Publikum. Dazu arbeitete er eng zusammen mit den Interpretinnen und Interpreten, mit Hans Peter Türk und Kurt Philippi, Eckart und Steffen Schlandt, Ilse Maria Reich und Dieter Barthmes, Andrea Kulin und Heinz Acker.

Zu Recht ist der begeisterte Laien-

musiker, der sich mit Geige und Bratsche gerne ins Ensemble einfügte und nicht den Vordergrund suchte, 2020 mit dem siebenbürgisch-sächsischen Kulturpreis ausgezeichnet worden. Ironie der Geschichte, dass diese hohe Auszeichnung aufgrund der Corona-Pandemie nur in einer Online-Übertragung verliehen werden konnte. Zur Ehrung sah man den Kulturpreisträger entspannt mit Urkunde und Medaille im heimischen Wohnzimmer sitzen, ein hinter-sinniges Lächeln im Gesicht, wie man es von ihm kannte. Frieder Latzina hat sich der Musik ein Leben lang in vielfältigster Weise verschrieben – und mit ihr doch nie sein Geld verdient, nie verdienen wollen. Das gab ihm die Freiheit, Dinge anzupacken, die ihm Spaß machten, dies aber mit vollem Ernst und hoher Professionalität.

In ihrer Laudatio zur Verleihung des Kulturpreises hat die Kirchenmusikerin und Organistin Andrea Kulin, Leiterin der Siebenbürgischen Kantorei, zu Recht auf den kulturellen Kronstädter Nährboden hingewiesen, auf dem der 1936 geborene Frieder Latzina aufgewachsen ist. Überall gab es Instrumente, wurde Kammermusik gemacht und gesungen. Die Mutter spielte ebenso Klavier wie die beiden Geschwister, darunter Anemone Latzina, die später eine bedeutende Lyrikerin werden sollte. In der zweiten Grundschulklasse nahm Frieder erstmals Geigenunterricht, zuerst privat bei der bekannten Kronstädter Geigerin Irene Krüger und dann am dortigen Konservatorium.

Er blieb seinem Instrumente lange treu, spielte im Schülerorchester der Honterrusschule und auch zu Studienzeiten im Studentenorchester und anderen Ensembles, sang im Bachchor. Beruflich orientierte er sich in eine ganz andere Richtung: Frieder Latzina studierte Maschinenbau, Fach Gießerei, und arbeitete von 1960 bis 1982 als Ingenieur in

der Tractorul-Fabrik in Kronstadt. Doch auch dort war er musikalisch tätig: Er gründete zusammen mit anderen Begeisterten eine Bigband, die er mehrere Jahre leitete. Klavier hatte er sich autodidaktisch beigebracht und schon zeitig Stücke aus dem Radio einfach nachgespielt. Unvergesslich sind mir selbst Familienabende im Kreise der Kränzchenfreunde, bei denen Frieder Latzina mit meinem Vater Hansgeorg Killyen gemeinsam in die Tasten drösch.

Bereits 1961 hatten Frieder Latzina und seine Frau Irmgard, geborene Schuster, geheiratet. Zwei Kinder wurden dem Paar geschenkt, Helge im Jahr 1963 und Kerstin dann 1969. Schon in Siebenbürgen knüpfte Latzina Kontakte ins deutsche Karlsruhe, so dass er nach der Ausreise mit seiner Familie im Jahr 1982 in der badischen Landeshauptstadt sofort Arbeit in der Badischen Maschinenfabrik Durlach fand. Die Musik rückte für Latzina ab 1987 wieder stärker in den Mittelpunkt: Er wurde zum ersten Gründungsmitglied der „Siebenbürgischen Kantorei“, deren Singrührzeiten er bis 2017 organisieren sollte, und holte 1994 auch seine Geige wieder vom Schrank, um in einem kirchlichen Kammerorchester zu spielen.

Doch wie wird man nun Musikverleger? In besagtem Kammerorchester waren immer Noten gefragt, die Frieder Latzina mit seinem ersten kopierten Notenschreibprogramm bereitwillig erstellte. Zum 150. Todestag von Johann Lukas Hedwig, dem Komponisten des Siebenbürgenliedes, klagte der Musikwissenschaftler Karl Teutsch in der Siebenbürgischen Zeitung, nur wenige Werke Hedwigs seien bislang in Druck erschienen. „Das habe ich als Frührentner persönlich genommen und mich Stück für Stück darum gekümmert. Im Jahr davor hatte ich ja meine verlegerische Tätigkeit als Gewerbe angemeldet“, erzählte er mir 2013.

Im Jahr 2000 reiste er mit einem klei-

nen Kopierer im Gepäck nach Rumänien, um dort in Archiven in Kronstadt, Zeiden und Haldsdorf Kompositionen Hedwigs zu sichten. Über 70 Werke des Komponisten hat er im Laufe der nächsten Jahrzehnte herausgegeben. Zuletzt noch im vergangenen Jahr 2023 eine von Prof. Heinz Acker erstellte Fassung des Siebenbürgenliedes für Chor und Orchester, die zur Musikwoche Löwenstein unter Leitung von Andrea Kulin uraufgeführt und professionell mitgeschnitten wurde.

Als Leiter der Musikwoche war es für mich immer eine große Freude, mit Frieder zusammenzuarbeiten. Rasch und zuverlässig erstellte er Stimmen in allen gewünschten Transpositionen und für jegliche Instrumente, korrigierte in kürzester Zeit Fehler und übernahm persönlich sogar den Notenversand. Die Kosten für die Erstellung des Materials hat er uns meistens erlassen – sein Wunsch war, dass die von ihm vorbereiteten Werke auch erklingen konnten. Am Geld sollte das nicht scheitern. Zu den Höhepunkten seiner Arbeit gehörte sicherlich die Zusammenarbeit mit den Komponisten Helmut Sadler und Heinz Acker, aber auch die Edition der für das Reformationsjahr 2017 entstandenen Missa Coronensis, komponiert von Szalay Zoltán, Steffen Schlandt, Heinz Acker, Șerban Marcu und Brita Falch Leutert.

Sein krankes Herz zwang Frieder Latzina in den letzten Jahren dazu, kürzerzutreten. Es wurde stiller um ihn. Er stellte 2021 offiziell die Verlagstätigkeit ein und meldete das Gewerbe ab. Alle Noten übergab er uneigennützig dem Schiller Verlag, damit sie auch künftig für die Nachwelt verfügbar sein konnten. Was ihn nicht davon abhielt, noch die eine oder andere Aufgabe zu übernehmen, etwa die Herausgabe der von Heinz Acker eingerichteten Lieder von Carl Reich. Im Himmel wird er mit seinem schönen Tenor sicher verschmitzt den Gesang der Englein mitsummen. Und freundlich anbieten, die Engelsmusik in eine Notenausgabe zu fassen.

Johannes Killyen

Treffen des „Siebenbürgen-Netzwerks“ in Măgura

Nach dem erfolgreichen Start der Veranstaltung im letzten Jahr fand vom 8. bis zum 10. Dezember ein neues Treffen des „Siebenbürgen-Netzwerks“ in der Villa Hermani im malerischen Dorf Măgura am Königsstein statt.

Die Veranstaltung richtet sich an die wachsende deutschsprachige Gemeinschaft in ganz Siebenbürgen, die in den letzten Jahren vermehrt um deutsche Zuwanderer und Rückwanderer aus den Reihen der Siebenbürger Sachsen und Landler bereichert wurde. „Wir treffen auf eine bunte Mischung von Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und Motivationen, denen gemeinsam ist, dass sie trotz oder gerade wegen der Besonderheiten der Region in Siebenbürgen ihren Lebensmittelpunkt gefunden haben. Das Treffen soll der deutschsprachigen Gemeinschaft in Siebenbürgen Gelegenheit zum Kennenlernen und zum Austausch geben. Neuzugewanderte können erste Kontakte knüpfen. Potentiell zukünftigen Zuwanderern bietet das Treffen die Gelegenheit, sich Mut für ihr Vorhaben machen zu lassen, sich vorab zu vernetzen.

Wir freuen uns auf spannende Lebensgeschichten von Teilnehmern, die bereit sind, uns ihren Weg nach Siebenbürgen – oder warum sie gar nicht weggegangen sind – zu schildern, was sie an der Region fasziniert und welche Herausforderungen sie zu bewältigen hatten“, teilen die Organisatoren mit.

Aus: „ADZ“, vom 29. November 2023, von Elise Wilk

Liebe Abonnenten!

Wir weisen darauf hin, dass die Lesernummern unverändert sind, wie sie jeder Abonnent seit Jahren hat. Sie sind sechsstellig und beginnen mit 7 oder 8. Bitte bei Überweisung nur diese Nummer angeben. Auch bei Daueraufträgen bitte diese Nummer angeben, falls nicht schon geschehen. Sie helfen uns damit, Fehler bei der Zuordnung der Zahlungseingänge zu vermeiden.

Die Redaktion dankt

Es fehlt an echten modern eingerichteten Berghütten in unseren Karpaten. Diese Tatsache wird nun durch eine Übersicht und Bewertung bestätigt, die der Bergführer Andrei Dumitrescu im Auftrag des Siebenbürgischen Karpatenvereins (SKV) vorgelegt hat. Die Ergebnisse dieser Untersuchung wurden vor einigen Wochen auf mehreren Videokonferenzen vorgestellt, die der SKV-Präsident Marcel Șofariu moderierte. Anschließend stellte der Architekt Nick Tulban vor, wie heute Berghütten ausgestattet sind in Gebirgen (Pyrenäen, Alpen, bayerische Voralpen) mit einem hoch entwickelten und entsprechend geregelten Bergtourismus. Es geht also um die Beschreibung des aktuellen Zustandes und der Ziele, die erreicht werden sollten. Alles geschieht im Rahmen eines Projektes für Verringerung der



„Julius Römer“-Hütte am Schuler – die einzige Berghütte im Besitz des SKV.

Foto: Radu Pescaru

Treibhausgasemissionen in rumänischen Berghütten – ein Projekt der Europäischen Klimaschutzinitiative (EUKI), durchgeführt von dem SKV mit der Sektion Karpaten des Deutschen Alpenvereins (DAV) als Partner. Dieses Projekt startete vor einem Jahr und soll bis März 2025 laufen, wobei es mit rund 140.000 Euro gefördert wird über die 2017 vom deutschen Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz initiierte EUKI.

Nur zwei Hütten im Besitz von Wandervereinen

Andrei Dumitrescu benutzte als Ausgangspunkt seiner Untersuchung das 1964 erschienene „Handbuch der Schutzhütten“ von Gheorghe Epuran („Ghidul cabanelor“). Er nahm sich 59 alte Schutzhütten vor und wollte wissen, wie es um diese heute bestellt ist. Es ging dabei um Kriterien wie Ausstattung, Komfort, Eigentumsverhältnisse, Versorgung, Umweltschutz. Nur bei sieben von ihnen konnte er bestätigen, dass

diese eine, dank den Ausbesserungsarbeiten, heutigen Ansprüchen entsprechende Unterkunft bieten können. Dazu gehören die Hütten Dochia und Fântânele (beide im Cealău-Massiv), die bekannte Negoi-Hütte im Fogarascher Gebirge und die SKV-Hütte „Julius Römer“ am Schuler.

Bei 14 anderen Hütten scheint die Zeit stillgestanden zu sein, denn dort sind die gleichen Bedingungen wie vor gut einem halben Jahrhundert vorzufinden. Einige konkrete Beispiele: bei „Curmatura“ am Königstein gibt es kein fließendes Wasser und keine Toiletten in der Hütte; bei „Podragu“ ist es kalt; in der Bărcăciu-Hütte sind dieselben Mat-

ten und Pritschen wie vor Jahrzehnten vorzufinden. Das mag für manche romantisch/nostalgisch erscheinen; die meisten Wanderer wünschen sich mehr, wenn man ein Wohlgefühl erwartet, ohne aber dass dieses in Luxus ausartet. Zu dieser Kategorie gehören auch andere den Bergfreunden gut bekannte Schutzhütten wie: Turnuri, Valea Sâmbetei im Fogarascher Gebirge oder Caraiman und Mălăiești im Bucegi-Gebirge.

Eine weitere Kategorie sind jene Hütten, die inzwischen umgebaut wurden, teilweise als Hotels gelten und die nun an Straßen liegen, so dass sie nicht mehr als echte Berghütten bezeichnet werden können. Dazu gehören: Bălea Lac und Bălea Cascadă, Rarău, Ciucaș oder Bolboci.

Andere acht Hütten sind inzwischen von Neubauten umgeben in Luftkurorten von nationaler oder regionaler Bedeutung. Das ist der Fall im Parâng (Râncea), Straja, oder Scărișoara und Padiș (beide in dem Westgebirge/Apu-

Zu wenige sanierte Berghütten

Eine Übersicht für das EUKI-Projekt zu klimafreundlichen Hütten in den rumänischen Karpaten

seni) oder Mădăraș im Harghita-Gebirge. Weitere vier Hütten öffnen ihre Türen nur einem bestimmten Publikum, sind also nicht mehr echte Schutzhütten für alle Wanderer. Das gilt für Rentea, Sureanu, Susai und Sava (eine Hütte, die die alte abgebrannte Hütte am Bolnoc ersetzt). Andere fünf Hütten sind ganz geschlossen. Die bekanntesten Namen in dieser Gruppe sind die ehemalige SKV-Hütte auf der Hohen Rinne/Paltinis und Scropoasa (Bucegi). In der letzten Gruppe werden acht Hütten aufgezählt, die durch Brand, Lawine, Gasexplosion zerstört wurden oder die inzwischen nicht mehr genutzt werden können. Einige Beispiele: Urlea, Clăbucet Plecare, Prejba, Puzdrele, Vârful cu Dor.

Hervorgehoben wird, dass lediglich zwei Hütten („Julius Römer“ und die Hütte am Hohenstein) im Besitz von Wandervereinen (SKV bzw. der ungarische Verein EKE) sind. Was die Unterkunfts-kapazität in echten Berghütten betrifft, so ist diese bei den untersuchten Hütten von 4.373 Plätzen im Jahr 1964 gegenwärtig auf 1.030 gesunken. Allerdings muss erwähnt werden, dass in den 1970-er Jahren auch neue Hütten gebaut wurden (z. B. Miorita, Garofita, Valea Dorului, Cuca), die knapp über 700 Übernachtungsplätze anbieten.

Untersucht hat Dumitrescu auch 13 Unterkünfte, die vom Bergrettungsdienst Salvamont, aber auch von anderen betrieben werden und wo unter bestimmten Voraussetzungen auch übernachtet werden kann. Eine Sondersituation stellen zwei Panorama-Unterkünfte (Piatra Poienii, Biczak-Klamm, und Gyilkos beim Mördersee/Lacul Roșu) dar – moderne Bauten mit zwei bzw. vier Plätzen – eine Exklusivität, die man sich durch rechtzeitige Buchung sichern kann.

Modern und nachhaltig ist leider nicht billig

Im zweiten Teil der Videoschaltung stellte Architekt Nick Tulban vor, wie er

moderne Berghütten in den Pyrenäen, in den Alpen Österreichs und Sloweniens sowie in Bayern vorgefunden hat. Besucht wurde auch die allerdings ältere Gleiwitzer Hütte (Nationalpark Hohe Tauern, Österreich), deren Hüttenpatenschaft die Sektion Karpaten des DAV übernommen hat. Tulban stellte anhand von Fotos technische Details vor, aus denen hervorging, wie bei den meisten der zwölf besichtigten Hütten Probleme



Mitglieder der Sektion Karpaten 2022 bei einem Arbeitseinsatz bei der „Gleiwitzer Hütte“.

Foto: Detlev Antosch (Sektion Karpaten)

wie Energie- und Wasserversorgung durch nachhaltige und umweltfreundliche Lösungen geklärt wurden. Viel Wert wird dabei auf möglichst wenig umweltbelastende Abwasser- und Abfallentsorgung gelegt. Als besonders gut bei der Versorgung dieser Berghütten, die in der Regel abseits von Forststraßen liegen, hat sich die Seilbahn bewährt. Allerdings muss hinzugefügt werden, dass diese Hütten in der kalten Jahreszeit nicht bewirtschaftet sind, dass sie also zwischen Oktober und April geschlossen sind.

Tulban nannte auch eine Summe, die für den Neubau einer solchen modernen klimafreundlichen Hütte notwendig wäre. Die teuerste dürfte an die vier Millionen Euro kosten. Einfachere Va-

beantragen, ist eine Machbarkeitsstudie eine unabdingbare Voraussetzung. Nun sollte geschätzt werden, für wie viele Touristen eine solche Hütte gedacht wäre (sowohl was Übernachtungen betrifft, wie auch Tagesgäste) und vielleicht auch, welche der Kriterien betreffend Klimafreundlichkeit und Nachhaltigkeit neu überdacht werden könnten.

Der berüchtigte Teufelskreis muss durchbrochen werden: neue Hütten fehlen auch, weil die Touristen ausbleiben und somit die Nachfrage nicht da ist; die Touristen sind aber noch nicht so zahlreich, eben weil sie nicht die entsprechenden Berghütten vorfinden.

Aus: „KR/ADZ“, vom 5. Januar 2024, von Ralf Sudrigian

Nachruf auf Karl (Charly) Dendorfer

Wieder verließ uns ein lieber Freund und Weggenosse, den wir zu verabschieden hatten. Es kamen am 19. Februar d. J. viele Verwandte, Bekannte und Freunde auf den Friedhof in Stuttgart-Möhringen, die ihn auf seinem letzten Weg begleiten wollten. Neben der Witwe Irmgard und deren Nichten waren auch Michael Konnerth, Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg, und sein Vorgänger Alfred Mrass zugegen, sowie Berufskollegen und Stammtischfreunde, mit denen er sich jahrelang jeden Monat im Stuttgarter Ratskeller traf. Helmut Wolff, Pfarrer i. R., jahrzehntelanger Freund von Charly, übernahm die Aussegnung und Verabschiedung. Er hielt eine schöne, umfangreiche Trauerrede, aus der ich dankenswerterweise wesentliche Abschnitte übernehmen durfte.

Nach schweren Monaten ist KARL DENDORFER am 4. Februar im Alter von 91 Jahren verstorben. Wir alle haben unzählige Erinnerungen an Charly, so wollen wir auf das Leben unseres lieben Verstorbenen zurückblicken. Hier zitiere ich Passagen aus dem Lebenslauf, den Charly verfasst hatte.

Geboren in Kronstadt am 29. April 1932 als Sohn des Karl Dendorfer und der Luise geb. Busser, in Kronstadt aufgewachsen, ging er ab 1939 in die Volksschule neben dem Sportplatz, wechselte 1943 auf das Gymnasium. Da erlebte er auch den 23. August 1944, wie er schreibt, „den folgenschwersten Tag in der 800-jährigen Geschichte unseres sächsischen Völkchens“. 1951 schaffte er das Abitur, dann Anstellung als Lohnbuchhalter bei einer regionalen Konstruktionsfirma. Von hier wurde er im Oktober 1952 zum Militär einberufen. Diese Zeit ging recht und schlecht vorüber, drei Jahre Stumpfsinn. Nach der Entlassung folgte langes Suchen nach einem Arbeitsplatz, den er schließlich beim CEC fand. In der Freizeit besuchte Charly mit Jugendlichen Vortragsabende beim Stadtpfarrer Konrad Möckel. Diese Treffen wurden argwöhnisch von der SECURITATE bespitzelt, und ab da nahm das Unheil seinen Lauf.

Von seinem Arbeitsplatz wurde er am 26. Dezember 1957 verhaftet. Nach einem Jahr Untersuchungshaft begann der sog. „Schwarze-Kirche-Prozess“. Wegen „Hochverrats“ wurde er vom Militärgericht Klausenburg zum Tode verurteilt. Die fadenscheinige Begründung lautete: „Man wollte mit der deutschen

Minderheit aus Rumänien eine Insel der westlichen Kultur bilden, um den internationalen Kommunismus zu bekämpfen“! Später wurde dieses Urteil in „lebenslanglich schweren Kerker“ umgewandelt. Es folgten die langen, entsetzlichen, qualvollen Jahre in den berüchtigten politischen Gefängnissen. Nach 6 Jahren Haft unter unmenschlichen Bedingungen dann überraschend die Entlassung. Inzwischen war seine Mutter gestorben. In der totalen Isolation hatte er darüber ins Gefängnis keine Nachricht erhalten. Die Wohnung war aufgelöst und vergeben, somit kein Zuhause, kein Geld, keine näheren Verwandten, fast blind und TBC-krank, stand er buchstäblich vor dem Nichts. Glück im Unglück: Unterbringung im Marzescu-Spital, von wo er nach längerer Zeit, teilweise geheilt, das Krankenhaus verlassen konnte. Längere Zeit verbrachte er bei seinem Freund Dr. Paul Hamsea in Rosenau und Fundata, nachher in Klausenburg.

Im März 1966, als er 34 Jahre alt war, kam die langersehnte Bewilligung zur Ausreise. In Deutschland begann Charly nun das freie Leben in Freiburg, wo er auch gleich operiert wurde, beidseitige Hornhauttransplantation. Jetzt war die Zeit da, so manches nachzuholen, was ihm in Rumänien versagt war. Aus beruflichen Gründen wechselte er nach Stuttgart, wo er eine Anstellung bei der Spar- und Girokasse fand. Hier arbeitete er 29 Jahre lang, bis zur Rente. Erst relativ spät heiratete Charly 1978 Irmgard geb. Ehmer, gebürtig aus Danzig, nachdem sie sich schon 10 Jahre kannten. Da sie genauso gerne reiste



Karl (Charly) Dendorfer (1932-2024)
Foto: Irmgard Dendorfer

wie er, hatten sie Gelegenheit, viel von dieser Welt zu sehen.

Beim Stuttgarter Stammtisch der Kronstädter war Charly von Anfang an dabei, besuchte ihn regelmäßig, war ein angenehmer Gesprächspartner. Wir erfuhren viele Einzelheiten aus seinem wechselvollen Leben. Ab dem Jahr 2022 war es ihm nicht mehr möglich, den Weg zum Stammtisch zu schaffen, einige Freunde besuchten ihn daheim, oft kamen Dieter Heldsdörfer und Johannes Leonhardt aus München dazu, um Charly zu besuchen. Nun trafen wir uns auf dem Friedhof wieder und nahmen Abschied von ihm. Von den zwanzig Mitangeklagten des damaligen Prozesses ist Charly einer der letzten am Leben gewesen. Er übergab mir vor Jahren eine schriftliche Schilderung des Prozesses, aus dem mir die perfide Ungeheuerlichkeit der Anschuldigung bekannt wurde. Was der Kommunismus durch seine Schergen unserem Völkchen angetan hat, ist uns allen bewusst, wir können nur bedauern, dass einige Wenige stellvertretend für uns Viele, leiden mussten.

Pfr. Wolffs ganze Trauerrede ist in der Siebenbürgischen Zeitung vom 11. März 2024 zu lesen.
Ortwin Götz



Zahlreiche Trauernde nahmen von Karl Dendorfer Abschied.
Foto: Ortwin Götz

... das Leben ist ein Geschenk

Abschied eines Lebenswerks: Alt-Dechant Klaus Daniel in Ruhestand verabschiedet

Dies war die zentrale Botschaft des Alt-Dechanten, Pfarrers und ehemaligen Vorsitzenden der Diakonie Rumäniens, Klaus Daniel, der am Vormittag des 6. Dezember im Kapitelzimmer der Honterus-Gemeinde in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet wurde.

Die Gestaltung dieser Verabschiedung hatte sich der Dechant des Kronstädter Kirchenbezirks, Bischofsvikar Dr. Daniel Zikeli, nicht nehmen lassen.



Pfarrer Klaus Daniel.
Foto: privat

Drei junge Musikstudenten begleiteten mit Musikstücken von Schumann, Corelli und Schubert. Anschließend hielt Dr. Zikeli eine kurze Andacht, in der er u.a. auf das Mitglied des Jesuitenordens, Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635), verwies, der ein scharfer Kritiker der Hexenprozesse war.

Danach wurde der Reigen der Ansprachen eröffnet, der mit dem Kurator aus

Reps, Karl Hellwig, begann, gefolgt von der Schriftstellerin Prof. Dr. Carmen Elisabeth Puchianu als Mitglied des Bezirkskonsistoriums, die eine Bibelstelle, Matthäus 21 der Predigt vom 1. Advent in der Bartholomäer-Kirche aufgriff, und diese durch ein Gedicht von Rainer Maria Rilke interpretierte.

Der Stadtpfarrer von Kronstadt, Christian Plajer, erzählte ein persönliches Erlebnis mit der Securitate aus seiner Zeit als junger Pfarranfänger in Bukarest, wo er sowohl von Klaus Daniel als auch von Ortwin Hellmann nicht im Stich gelassen wurde.

Bevor weitere Ansprachen gehalten wurden, ergriff Klaus Daniel das Wort, um aus seinem abwechslungsreichen Leben als siebenbürgischer Pfarrer zu erzählen, Einzelheiten herauszugreifen, und durch Anekdoten aufzulockern.

Wiederholt bemerkte er in seinen Ausführungen, dass das Leben ein Geschenk sei, man bereits vor 50 Jahren in diesem Raum getagt habe, allerdings mit einer wesentlich größeren Gruppe an Pfarrern als heute... Im Anschluss wurde ihm ein Präsent überreicht.

Nach den kurzen Dankesworten von Dr. Peter Klein, Pfarrer in Petersberg und Brenndorf, an Klaus Daniel, der ihm „das Schwimmen“ beibrachte, sprach als letzter der Bezirkskirchenkurator Ortwin Hellmann, der gleichzeitig das liebevoll vorbereitete, üppige Buffet eröffnete.

Es war eine würdevolle Veranstaltung, um einen stets engagierten, bescheidenen siebenbürgischen Kirchenvertreter – kurz vor seinem 80. Geburtstag – zu verabschieden.

Aus: „ADZ“, vom 9. Dezember 2023, von Elke Sabiel, Bonn, zzt. Kronstadt

Das Honterus-Denkmal neben der Schwarzen Kirche, aber auch die vielen Bildnisse des großen Gelehrten aus Gemeindegassen und Kirchen – wir alle haben sie vor Augen. Dank dieser Farbdrucke, Holzstiche, Gemälde und Gipse hatten wir bereits von Kindesbeinen an den Eindruck, jedes Haar an Honterus zu kennen.



Abb. 1: Bildnis des Johannes Honterus. Holzchnitt, undatiert (evtl. 16. Jh.). Archiv und Bibliothek der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt. © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt.

Foto: Frank-Thomas Ziegler

Die genannten Honterus-Bilder sind aber „künstlich“ oder eben „künstlerisch“ in dem Sinne, dass sie uns nicht nur das Äußere des großen Gelehrten ungefiltert vor Augen stellen. Die besten von ihnen sind äußerst komplex konstruierte Bildwerke, die uns lehren möchten, wie wir Honterus zu sehen haben. Diese herausragenden Porträts bündeln das Honterus-Bild ihrer Zeit wie in einem Brennglas, und jedes von ihnen beleuchtet eine andere, neue Seite des Gelehrten.

Das wohl älteste Bildnis ist ein Holzchnitt, der mutmaßlich aus dem späten 16. Jahrhundert stammt (Abb. 1). Honterus ist in eine altdeutsche Schaubegleitet. Auf seinem Kopf sitzt eine weiche Kappe. In der Hand hält er eine Schriftrolle, die ihn als Gelehrten ausweist. Über seinem Haupt erscheinen sein Name und das Motto „Wache und bete“ in lateinischer Sprache.

Durch einen künstlerischen Kniff lässt uns der Holzchnitt wissen, dass Honterus weit mehr als nur ein durchschnittlicher Gelehrter war. Er richtet seine Augen nämlich nicht bloß nach vorne, aber er vertieft seinen Blick auch nicht in ein Buch. Er richtet ihn zum Himmel – so, wie es in der mittelalterlichen Kunst die Evangelisten und Apostel gelegentlich auf ihren Bildnis-

Was uns die Bildnisse des Johannes Honterus zu sagen haben

Von Dr. Frank-Thomas Ziegler

sen zu tun pflegen. Ihr zum Himmel gehobener Blick will uns sagen, dass Gott ihnen sein Wort unmittelbar und unver-

entsprungen sein. Ein monumentaler neugotischer Architekturrahmen umschließt das farbenfrohe Mittelbild, ein



Abb. 4: Predella des Altars der Schwarzen Kirche, 1865-66. © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt. Foto: Udvardi Árpád

mittelt gesandt hat (Abb. 2). Wenn unser Künstler seinen Johannes Honterus ebenfalls den Blick heben lässt, so möchte er uns damit sagen: Dieser Mann ist den Evangelisten und Aposteln ähnlich, denn er hat das gereinigte Evangelium nach Siebenbürgen gebracht.

Auf dem großen Altar der Schwarzen Kirche ist Johannes Honterus in einen anderen Sinnzusammenhang gestellt.



Abb. 2: Der Evangelist Markus. Miniatur aus dem sogenannten Ebo-Evangeliar, um 820. Epernay, Bibliothèque municipale. Foto: gemeinfrei

Der Altar wurde 1866 nach Plänen des Kronstädter Stadtgenieurs Peter Bartesch errichtet (Abb. 3); sein theologisches Bildprogramm muss aber einem anderen, entsprechend gebildeten Geist

von der deutschen Romantik geprägtes Gemälde des Weimarer Malers Friedrich Martersteig. Darauf ist Jesus Christus bei der Predigt vor dem Volke dargestellt.

Eine auf dem Altar platzierte Inschrift verrät, welche Worte er eben spricht: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquickern“ (Matthäus 11, 28). Die Zuhörer sind weitgehend archetypische Repräsentanten ausgewählter Gesellschaftsgruppen einer idealisierten mittelalterlichen Gesellschaft: Ein Gelehrter mit Anklängen an Johannes Honterus, ein Ehepaar, eine Mutter mit Kind, eine Jungfrau, ein Soldat, ein Hirte mit Stab und ein Landmann, aber auch ein evangelischer Geistlicher ist anwesend, um zu bedeuten, dass die evangelische Konfession direkt aus ungetrübter Quelle schöpfe.

Links und rechts dieser Predigtszene sind jeweils zwei große Holzskulpturen in den Architekturrahmen eingestellt – die vier Evangelisten. Oberhalb des Mittelbildes erblicken wir die beiden kleineren Skulpturen der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Die sogenannte Predella, die schmale Sockelzone des Retabels zwischen Altartisch und Predigtszene, bietet einem dreiteiligen Relief Raum (Abb. 4). Auf dem mittleren Relief erblicken wir Johannes Honterus, im Begriff, den Kronstädter Stadtrat zum Schwur auf das Reformationsbüchlein anzuleiten. Johannes Honterus steht in der Mitte, umringt von den Mitgliedern des Stadtrates. In seiner linken Hand hält er eine geöffnete Schriftrolle, das Reformationsbüchlein.

Die rechte Hand streckt er, einem romantischen Freiheitshelden gleich, zum leidenschaftlichen Schwur in die Höhe. Die Ratsherren, mit historistischer Willkür in das pittoreske Kostüm der Husaren gekleidet, heben ebenfalls emphatisch die Hände. Ein Knabe und eine junge Frau – Repräsentanten der breiteren Stadtbevölkerung – sind auch anwesend und schließen sich dem Schwur an.

Hinter Honterus erscheint ein Altar, und auf seinem Gesims ruht ein Abendmahlskelch, zum Zeichen, dass von nun das Abendmahl an alle in beiderlei Gestalt – Brot und Wein – ausgeteilt wird. Dieses Ereignis hat tatsächlich – wohl auf weit weniger romantische Weise – am 27. Dezember 1543 stattgefunden: Der Kronstädter Rat beschloss damals feierlich, die bereits im Laufe des Vorjahres eingeführten und inzwischen im Reformationsbüchlein abgedruckten Reformen beizubehalten.

Diese Darstellung des Ratsschwurs füllt die Mitte der Predella und wird von den Bildnissen zweier weiterer Reformatoren flankiert: Martin Luther und Philipp Melanchthon.

Auf dem Altar der Schwarzen Kirche ist demnach eine Genealogie der wichtigsten Glaubenslehrer der Christenheit – Diener des Neuen Bundes, wie der Apostel Paulus es genannt hätte – aus Kronstädter Perspektive dargestellt.

Sie beginnt mit Jesus Christus, setzt sich über die Apostel und Evangelisten fort und wird mit den drei Reformatoren Martin Luther, Johannes Honterus und Philipp Melanchthon fortgeschrieben.

Dadurch aber, dass Honterus gemeinsam mit Jesus Christus in die vertikale Mittelachse des Altars gesetzt und auch wie dieser im Begriffe ist, ins Volk zu wirken, ist der Kronstädter Gelehrte in betonter Weise mit Jesus Christus ver-

ähnlich. Mit dieser von Jesus Christus bis zu Johannes Honterus reichenden Genealogie bringt der Altar der Schwarzen Kirche die Überzeugung der Kronstädter Glaubensgemeinschaft jener Zeit zum Ausdruck, dass Johannes Honterus und mit ihm die gesamte Honterusgemeinde in einer bedeutenden Verkündigungstradition stehen, die ihren unmittelbar in Jesus Christus gründenden Ursprüngen gerade durch das Werk der Reformation treu geblieben ist.

Knapp dreißig Jahre später malte Fritz Schullerus den Ratsschwur auf ganz andere Weise. (Abb. 5). Wir blicken in einen gedämpft belichteten Innenraum – der Saal des alten Kronstäd-

Reformation fortzuführen, erst „nach frommer und reifer Überlegung“ gefasst habe.

Das Denkmal im Hof der Schwarzen Kirche rückt hingegen einen anderen Verdienst des Gelehrten in den Vordergrund.

Seine Entstehungsgeschichte ist faszinierend und hilft uns, die Kernbotschaft des Denkmals besser zu erfassen. Bereits lange Zeit vor der anberaumten Einweihungsfeier am 21. August 1898 lud der Honterus-Denkmal-Ausschuss der Honterusgemeinde einige ausgewählte Künstler dazu ein, Entwürfe einzureichen.

Die Entwürfe von Adolf von Donndorf (Abb. 6), Bildhauer in Stuttgart, und Karl Storck dem Jüngeren (Abb. 7), einem deutschstämmigen Künstler aus Bukarest, sind u. a. durch Fotografien überliefert.



Abb. 5: Fritz Schullerus: Schwur des Kronstädter Rates auf das Reformationsbüchlein, 1898. © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt. Foto: Udvardi Árpád

ter Rathauses ist gemeint, für den dieses Bild übrigens auch ursprünglich bestimmt war.

Links steht der Stadtrichter Johann Fuchs auf einem zweistufigen Podest, das Reformationsbüchlein vor Augen haltend. Rechts im Vordergrund sitzt Johann Honterus an einem Tisch, erkennbar an der unvergesslichen Form seines Bartes und an seiner Kappe. Hinter ihm steht die aufrechte Schar der Ratsherren.

Beide Entwürfe zeigen Honterus im langen Talar, der Kleidung des Gelehrten, und mit der bereits bekannten Kappe auf dem Kopf, mit der linken Hand das geöffnete Buch haltend, mit der rechten Hand aber zum Himmel weisend. Die Gemeinde wünschte ursprünglich nämlich, dass das Honterus-Denkmal durch die auf den Himmel gerichtete Hand einen zentralen reformatorischen Gedanken vermittele: Wir sind als Gläubige mit unserem Gewis-



Abb. 6: Adolf von Donndorf: Fotografie nach einem Entwurf für ein Honterus-Denkmal © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt. Hermannstadt, Brukenthalmuseum, Sammlung für Dokumentargrafik, Inv.-Nr. 026727

Der entscheidende Unterschied zwischen dieser Darstellung des Ratsschwurs und jener vom Altar der Schwarzen Kirche besteht darin, dass Fritz Schullerus die Verlesung des Reformationsbüchleins und den Beschluss des Stadtrates nicht mehr als leidenschaftlich bewegtes Ereignis, sondern als kontemplativen, gedankenreichen Vorgang darstellt.

Die feierliche Atmosphäre entspringt auf Schullerus' Gemälde nicht mehr der aufgeregten Ergriffenheit, sondern der Gesammeltheit und dem würdigen Ernst der Ratsherren. Fritz Schullerus wird mit dieser Interpretation des historischen Ereignisses den alten Aktenberichten, die wir von diesem Ereignis besitzen, auf neue Weise gerecht.

Darin heißt es nämlich, dass der Rat der Stadt Kronstadt den Beschluss, die



Abb. 7: Fotografie nach einem Entwurf für ein Honterus-Standbild von Karl Storck d. J., Atelier Leopold Adler (Kronstadt), vor 1898. Hermannstadt, Brukenthalmuseum, Sammlung für Dokumentargrafik, Inv.-Nr. 026753

sen und unserem Handeln keiner weltlichen Instanz so sehr wie Gottvater verpflichtet; nichts darf zwischen Ihn und uns kommen.

Die zum Himmel weisende Hand des Honterus erinnert daran, dass die Reformation den Glauben aus außerbiblischen Irrwegen erlöst und zurück an das gereinigte und unverfälschte Wort Gottes, die Heilige Schrift, gebunden hatte.

Die Gemeinde gab aber weder Donndorf noch Storck, sondern dem begabten Harro Magnussen aus Berlin den Zuschlag (Abb. 8). In engem Austausch mit dem Honterus-Denkmal-Ausschuss stehend und dessen vielgliedrigen Anweisungen folgend, erarbeitete der Bildhauer über Monate hinweg beharrlich die endgültige Form (Abb. 9). (Fortsetzung auf Seite 12)



Abb. 3: Peter Bartesch, Franz Schönthaler, Friedrich Martersteig: Altarretabel der Schwarzen Kirche, 1865-66. © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt.

Foto: Udvardi Árpád

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

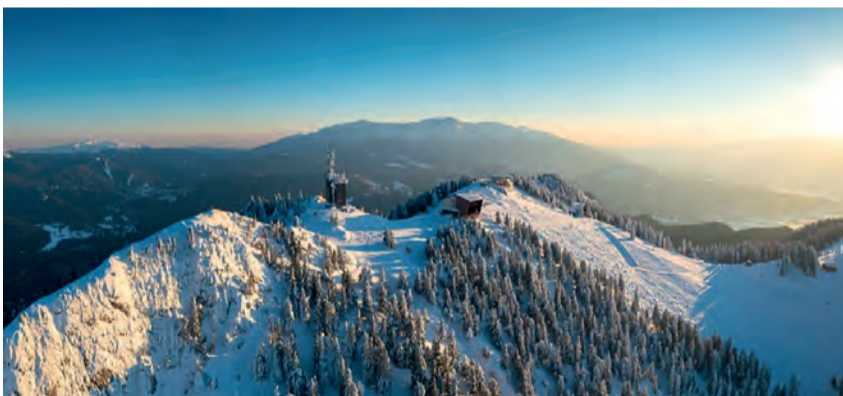
Ein besonderer Dank gilt Herrn **Siegfried Gunne**, der unsere Redaktion mit einer regelmäßigen Presseschau aus der rumänischen Presse versorgt, die diese Nachrichten erst ermöglichen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen. *Die Redaktion*

Kempinski Hotels enthüllt Pläne für schickes Mountain Resort in den rumänischen Karpaten

In den Bergen Zentralrumäniens stellt Kempinski Hotels sein neuestes Projekt in Europa vor: ein modernes Skiresort, das im bekannten Skigebiet Poiana Braşov entstehen wird. Mit 120 Zimmern wird das Poiana Braşov Kempinski Mountain Resort das erste Fünf-Sterne-Hotel in der Region Siebenbürgen und die erste Kempinski-Adresse in Rumänien sein.

Das 70-Millionen-Euro-Projekt ist das erste Projekt des in Bukarest ansässigen Entwicklers Rock Holding im Bereich der Luxushotellerie, nachdem die-



Erstes Fünf-Sterne-Hotelprojekt im ganzjährig geöffneten Ferienort Poiana Braşov (Schulerau)

ser in der rumänischen Hauptstadt bereits erfolgreich eine Reihe von High-End-Wohnprojekten umgesetzt hat.

„Die Berge um Braşov gehören zu den spektakulärsten der Welt, und wir sind begeistert, im bezaubernden Poiana ein neues Zuhause zu finden“, so Bernold Schroeder, Chief Executive Officer der Kempinski-Gruppe und Vorstandsvorsitzender der Kempinski AG. „Gemeinsam mit der Rock Holding hoffen wir, ein hohes Maß an Luxus in die Hotellerie der Region zu bringen und ein wahres Fünf-Sterne-Erlebnis für anspruchsvolle Reisende in Rumänien zu bieten.“

Das Hotel liegt mit 120 Zimmern und Suiten am Rande des Dorfes an einem See. Umfangreiche Spa- und Wellness-Einrichtungen nutzen die heilenden Kräfte der Berglandschaft, drei Restaurants präsentieren kulinarische Genüsse der rumänischen und internationalen Küche. Ein Konferenzzentrum und ein Veranstaltungsraum mit atemberaubendem Blick auf die Berge bieten Raum für Firmenveranstaltungen und Sommerhochzeiten. Hinter einer eleganten, modernen Fassade verspricht das Hotel eine minimalistische, naturalistische Ästhetik mit natürlichen Baumaterialien, fließenden organischen Linien und Innenräumen, die die Landschaft der Karpaten widerspiegeln.

„Poiana Braşov ist zweifellos eine der attraktivsten Gegenden Rumäniens und birgt großes Entwicklungspotenzial“, sagt Mircea Cotiga, CEO und Gründer der Rock Holding. „Unsere Vision für das Poiana Braşov Mountain Resort ist es, einen luxuriösen Zufluchtsort in den Bergen zu schaffen, an dem Gäste so viel oder so wenig unternehmen können, wie sie möchten. Ho-

teleigene Einrichtungen und zahlreiche Outdoor-Aktivitäten direkt vor der Haustür bieten eine Fülle an Möglichkeiten – ein Stück Paradies mitten in den Karpaten.

Poiana Braşov ist das Tor zu einer der bezauberndsten Landschaften Mitteleuropas und ein Anziehungspunkt für Naturliebhaber. Während der langen Sommertage locken gut markierte Wege zwischen üppigen Fichtenwäldern und mit Wildblumen übersäten Bergwiesen Wanderer, Radfahrer und Reiter an, während die verschneiten Gipfel im Winter Skifahrer und Snowboarder aus ganz Europa begeistern.

Gäste im Poiana Braşov Mountain Resort haben direkten Zugang zu fast 24 Kilometern Skipisten am Postăvarul-Massiv, einem der malerischsten Wildnisgebiete Mitteleuropas. Die nahe gelegene mittelalterliche Stadt Braşov (Kronstadt) mit ihren gotischen Kirchen, gepflasterten Straßen und barocken Stadthäusern ist ein Highlight auf einer Reise nach Siebenbürgen. In weniger als 45 Minuten erreichen die Gäste einige der anderen Sehenswürdigkeiten Rumäniens, darunter das Schloss Bran, die Heimat von Graf Dracula, die märchenhaften Türme des Schlosses Peleş und die mächtigen Mauern der Festung Raşnov.

Direktflüge aus internationalen Städten wie Brüssel, Barcelona, Dubai, München, Stuttgart, Tel Aviv oder London bedient den neuen, internationale Flughafen Braşov-Ghimbav, der nur 30 Autominuten vom Hotel entfernt ist, während der größere internationale Flughafen Bukarest in 2,5 Stunden zu erreichen ist.“

Aus: „Presseraum Kempinski, www.kempinski.com“, vom 5. Dezember 2023

50 Jahre Kronstädter Kreiskrankenhaus

Genau vor 50 Jahren, im Dezember 1973, wurde das Kronstädter Kreiskrankenhaus in der Bukarester Straße eröffnet. Dieses Jubiläum bot den Anlass, ehemalige und gegenwärtige Mit-

arbeiter (Ärzte, Krankenschwestern, u. a.) sowie Vertreter der Behörden, die dieses größte Kronstädter Krankenhaus unterstützt haben, zu einer Festveranstaltung einzuladen. Dutzende Ehrenurkunden wurden vergeben als Zeichen der Anerkennung der Tätigkeit im Dienste der Kronstädter Gemeinschaft.

Obwohl das Krankenhaus in den Akten nicht als regionales Krankenhaus geführt wird, sind unter den rund 80.000 Patienten, die jährlich behandelt werden, auch Bewohner der Nachbarkreise (vor allem aus dem Kreis Covasna). In den letzten Jahren wurden umfassende Sanierungsarbeiten bei der Notaufnahmestelle, bei der Intensivstation, sowie am Gebäudeflügel B durchgeführt. Trotzdem seien die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten nicht ausreichend, um heutigen Ansprüchen und Standards zu entsprechen, sagte der Vorsitzende des Kronstädter Ärztekollegiums, Dr. Gabriel Moraru. Deshalb wünsche er sich eine bessere Vernetzung vor allem zu der ärztlichen Grundversorgung, um so viele der Probleme bereits außerhalb des Krankenhauses zu klären und somit dieses, vor allem die Notaufnahmestelle, zu entlasten.

Besonderer Beifall galt einer der ersten Ärztinnen des Krankenhauses, Irina Vişa, die jahrelang die Abteilung für plastische Chirurgie leitete. Sie erinnerte an den kollektiven Arbeitsunfall, der sich 1979 im Traktorenwerk ereignet hatte und der mit fast hundert Verletzten und Toten nur noch mit der Brandkatastrophe von Colectiv verglichen werden kann. Damals wurden mit Lkw Dutzende von Opfern in den Hof des Krankenhauses gebracht, und es herrschten Zustände wie in Kriegszeiten.

Der bekannte Kronstädter Chirurg

Mircea Hogeia äußerte seinerseits die Überzeugung, dass die jungen Ärzte durchaus in der Lage seien, für die Gesundheit der Kronstädter zu sorgen, selbst wenn das Gesundheitswesen noch verbessert werden muss.

Aus: „ADZ“, vom 13. Dezember 2023, von Ralf Sudrigian

Das Restaurant auf der Zinne wird renoviert

Der Bukarester Geschäftsmann George Copos will sieben Millionen Euro in das alte Gebäude und die Seilbahn investieren. Er hatte es von der Firma ARO PALACE im Dezember 2022 ge-



Seit über 50 Jahren thront die Gaststätte mit ihrer Antenne über der Stadt.

kauft (wir berichteten bereits). Copos startet nun mit den bürokratischen Vorbereitungen zwecks Renovierung des Gebäudes, das seit Jahren geschlossen ist. Als erste Maßnahme wird ein städtebauliches Zertifikat erstellt, in welchem die nötigen Anforderungen für den Beginn der Arbeiten festgelegt werden. Hier geht es um den Innenausbau, die Elektroinstallation, Einbau eines Lifts und die Überbauung der vorhandenen Terrasse. Geplant war die Neueröffnung für dieses Jahr, es sieht aber danach aus, dass es bis ins nächste Jahr dauern wird, weil noch nicht alle Genehmigungen eingegangen sind. Wie Copos der Redaktion *Biz Braşov* mitteilte, wird die Modernisierung und Rehabilitation des Restaurants, einschließlich der Seilbahn, die einzige, die auf die Zinne führt, rund sieben Millionen Euro verschlingen.

Warum die Kommunisten ein Restaurant auf der Zinne haben wollten

Das Restaurant und die Seilbahn wurden im Jahre 1971 gebaut, weil die Stadt sich für das Festival „Goldener Hirsch“ vorbereitete. Die Kreisverwaltung wollte schon im Jahre 1967 eine Seilbahn bauen lassen, die nötige Finanzierung erfolgte aber erst vier Jahre später. Der Hintergedanke war, man solle sich nicht lächerlich machen vor den vielen ausländischen Sängern, und eine Gaststätte gehöre dazu, waren die Worte des Diktators Ceauşescu.

Vor acht Jahren stand der Verkauf des Restaurants an, ARO PALACE verlangte 1,14 Millionen Euro dafür, nur wollte niemand in ein Lokal investieren, das nur über die Seilbahn erreichbar ist, die der Firma ANA TELEFERIC, dem Geschäftsmann Copos gehört. Nun ist es soweit, der Bukarester Geschäftsmann hat 7,353 Millionen Euro für dieses Symbol der Stadt ge-

zahlt. Aus: „BIZ BRAŞOV“, vom 9. Januar 2024, von Ionuţ Dincă, übersetzt von O. Götz

Țiriac-Stiftung baut Eislaufplatz für Kronstadt

Die Stadt übernimmt die Verwaltung und trägt die laufenden Kosten

Erst bei einer zweiten als Sondersitzung einberufenen Versammlung bewilligte der Kronstädter Stadtrat am 29. Dezember ein Memorandum, das den Bau eines Eislaufplatzes im Bartholomäviertel zum Thema hatte. Am Vortrag enthielten sich die Stadträte seitens der Nationalliberalen Partei (PNL) und der Sozialdemokratischen Partei (PSD) der Stimme, so dass dieser Antrag nicht bewilligt wurde. Ihre Enthaltung sei begründet, weil sie nicht Details zu diesem Abkommen kannten, hieß es. Seitens der Union zur Rettung Rumäniens (USR) wurde diese Zurückhaltung politisch ausgenutzt: PNL und PSD verweigere den Kronstädter Kindern eine neue Eisbahn.

Bei der Sondersitzung vom darauffolgenden Tag kamen dann auch Details zum Memorandum zur Sprache, die Bürgermeister Allen Coliban vorstellte. Die Țiriac-Stiftung kauft das für den Eislaufplatz notwendige Grundstück und baut dort diese Sportanlage. Die Stadt verwaltet sie und trägt die laufen-

den Kosten. Ursprünglich war vorgesehen, dass in dem gemeinsamen Projekt mit der Țiriac-Stiftung das Grundstück von dem Bürgermeisteramt zur Verfügung gestellt wird. Da dieses nicht möglich war, kauft die Stiftung das Grundstück und behält es, wie auch die Eisbahn, als ihr Eigentum. Für USR und Bürgermeister Coliban ging es dabei um eine Spende; Stadtrat Marius Potea (PSD) widersprach dieser Auffassung, weil die Stadt lediglich etwas verwaltet wird, was Eigentum der Țiriac-Stiftung ist und bleibt.

Das Memorandum wurde schließlich nach längeren, politisch motivierten Debatten einstimmig bewilligt. Im Sitzungssaal waren auch aufgebrachte Bürger anwesend, die nun auf eine klare Zustimmung für das Eisbahn-Projekt beharrten.

Bei Otopeni wurde vor einigen Jahren ein ähnliches Vorhaben der Țiriac-Stiftung nach einigen Kontroversen betreffend das Eigentumsrecht der Grundfläche umgesetzt.

Der aus Kronstadt stammende Millionär Ion Țiriac war bekanntlich zu Beginn seiner Sportlerlaufbahn nicht nur ein Tennisspieler, sondern auch ein begabter Eishockeyspieler.

Aus: „ADZ“, vom 4. Januar 2024, von Ralf Sudrigian

Es steht viel auf dem Spiel

Das Superwahljahr steht uns bevor. Immer wieder ist zu hören, wie wichtig, richtungweisend, die Wahlen für Europa und Rumänien sein können. Ein Rechtsruck wird befürchtet, sowohl bei den EU-Wahlen, als auch bei den hiesigen Parlaments- und Kommunalwahlen. Die Gefahr des Rechts-Populismus wird ernst genommen.

Auch auf das Landesforum kommen große Herausforderungen zu. Vor allem, wenn man an die Lokalwahlen denkt, denn da zeigt das Forum, wie stark es in einer Stadt oder Gemeinde ist, wie überzeugend sein Wahlprogramm für die Mehrheitsbevölkerung ist. Denn aus eigener Kraft, also nur mit Stimmen der eigenen Mitglieder, kann nicht viel erreicht werden, selbst wenn diese in möglichst großer Zahl zu den Urnen gehen und interne Streitigkeiten beiseite lassen können.

Fachleute weisen darauf hin, dass praktisch überall minderheitenbezogene Themen immer mehr von den großen Themen wie Klimaerwärmung, Wirtschaftskrise, Ukraine-Krieg, Globalisierung in den Schatten gestellt werden. Minderheiten gibt es viele: ethnische, religiöse, sexuelle, soziale. Vor allem rechtsextreme Strömungen schenken ihnen wenig Aufmerksamkeit, wenn sie sie nicht als Störfaktoren oder sogar Feinde dämonisieren. Oft hört man aus solchen Kreisen, dass die Belange der Minderheiten von den großen Problemen nur ablenken. Oder dass diese Randgruppen sich der Mehrheit unterordnen müssen, denn das sei letztendlich die Essenz der Demokratie. Gleichberechtigung und Menschenrechte seien „Launen“, „reine Zeitverschwendung“ in Krisenzeiten mit ganz anderen Prioritäten.

Wie steht nun das Deutsche Forum als Vertreter der deutschen Minderheit in der Wählergunst? In Kronstadt wohl nicht sehr gut, wenn man ans Wahlergebnis vor vier Jahren denkt. Damals konnten die je zwei Mandate im Stadt- und im Kreisrat nicht beibehalten werden. Eine andere, zahlenmäßig stärkere nationale Minderheit, die Ungarn, verzeichneten denselben Misserfolg. Es scheint, dass raue Zeiten in Sachen Wahlkampf aufs Forum zukommen.

Da stellt sich unweigerlich die Frage, wie geht man in diese Wahlen. Vielleicht sogar, ob man sich ihnen stellt. Denn ein Wahlergebnis in der Rubrik „und so weiter“, also mit einer Stimmzahl um die ein Prozent der Wahlstimmen, ist vielleicht schlechter als ein (vorläufiges) Fernbleiben von den Wahlen. Entscheidend ist bereits jetzt und in den nächsten Monaten, wie diese Wahlen vorbereitet werden. Wer sind die besten Kandidaten? Was beinhaltet das Wahlprogramm? Was kann es, über die eigenen Belange hinweg (z. B. deutsche Schule, deutsches Kulturleben) für alle Kronstädter bieten? Auf die Verdienste der Vorfahren, auf Traditionen, auf die Brückenfunktion zu Deutschland hinzuweisen ist zwar schön und richtig, aber nicht ausreichend. Das reicht für einen Kulturverein oder eine siebenbürgisch-sächsische Förderstiftung, nicht aber für eine politische Kraft, die mehr als nur Präsenz zeigen will. Deshalb ist es vielleicht sinnvoll, eine Wahlallianz nicht grundsätzlich auszuschließen,

falls man die richtigen Partner findet und die Forumskandidaten sich auf aussichtsreichen Positionen in der Wahlliste wiederfinden. Es sind Fragen und Varianten, die offen angesprochen und beantwortet werden sollten, denn: „Es steht viel auf dem Spiel“.

Aus: „ADZ/KR“, vom 1. Februar 2024, von Ralf Sudrigian

Kronstadt Tourismus App

Sie verfolgt das Ziel, den Tourismus und die weniger bekannten Gebiete des Kreises bekannt zu machen

Ziele, Traditionen und Bräuche, Kultur und Geschichte, Natur und Abenteuer, Aktivtourismus, Festivals, Veranstaltungen und Spaß, all das, was man im Kreis Kronstadt unternehmen kann und wohin man gehen könnte, um eine schöne Zeit zu verbringen – verspricht diese App.



Die neue App

Somit wird für eine gleichmäßige Verteilung der Besucher auch in weniger bekannte Gebiete des Kreises gesorgt und man vermeidet Staus.

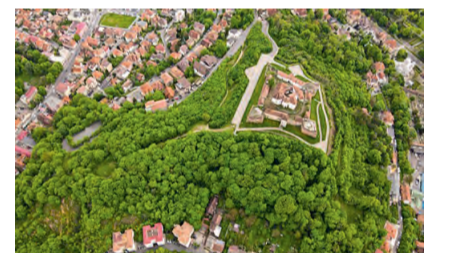
Reiseveranstalter, die stets auf der Suche nach neuen Erlebnissen für Touristen sind, unterstützen diesen Ansatz.

Die Braşov-Tourism-App ist kostenlos in Google Play- und Appl-Store erhältlich und richtet sich sowohl an Einheimische als auch an Touristen.

Aus: „Brasovstiri.ro“, vom 9. Januar 2024, von D.P., frei übersetzt von Uta Schullerus

Park um Zitadelle am Schloßberg

Laut dem Projekt, das den Kronstädter Ratsmitgliedern vorgelegt wurde, soll um die Zitadelle am Schloßberg ein



Der Schloßberg – eine grüne Lunge mitten in der Stadt

Park entstehen, wobei die gegenwärtige Grünfläche erweitert werden wird und die Festung besser zur Geltung im Stadtgebiet kommt.

Die Investition ist beträchtlich und sieht rund 71 Millionen Lei, einschließlich Mehrwertsteuer vor. Die Dauer der Durchführung beträgt 30 Monate, davon sechs für die Ausarbeitung des Projektes und die restlichen 24 Monate für dessen Durchführung. Laut der Machbarkeitsstudie werden neue Alleen, ausgehend von den bestehenden, eingerichtet. Laut Projekt sind auch Treppen und Terrassen vorgesehen, um Ruhestellen zu bieten und den Aufstieg zur Zitadelle von den unterhalb des Schloßberges befindlichen Straßen zu erleichtern. Eine Metallplattform ist als Aussichtswarte vorgesehen. Ebenfalls laut der Machbarkeitsstudie gibt es 647 Bäume im Gebiet, von denen 41 wegen Alter, Trockenheit oder weil sie bei Sturm brechen könnten, gefällt werden sollen. Zu den 606 verbliebenen werden 431 neue Pflanzungen vorgenommen. Auch werden sie so gesetzt, dass die Sicht aus dem Stadtgebiet auf die Festung gesichert bleibt.

Aus: „ADZ“, vom 31. Januar 2024, von Dieter Drotleff

Unsere Zeitung für neue Leser
Werben auch Sie für unsere Zeitung.

Kennen Sie jemanden, der die Neue Kronstädter Zeitung lesen möchte, dann wenden Sie sich an:

Ortwin Götz, Keltenweg 7
69221 Dossenheim
Telefon: (0 62 21) 38 05 24
E-Mail: orgoetz@googlemail.com

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Demografische Einblicke

Kreisbevölkerung laut Volkszählung 2021

Die offiziellen Daten bezüglich der Volkszählung 2021 sind nun auch von der Kronstädter Kreisdirektion für Statistik für das Gebiet bekannt gegeben worden. Laut Direktorin Felicia Mihaela Pătea sind die endgültigen Daten von besonderem Interesse. Zur Zeit der Bestandsaufnahme 2021 zählte die Bevölkerung im Kronstädter Kreisgebiet 546 615 Personen, um ein halbes Prozent weniger als bei der vor zehn Jahren 2011 stattgefundenen Volkszählung. Davon leben im städtischen Gebiet 375 452 Personen, also 68,7 Prozent. Das Durchschnittsalter ist von 39,8 auf 42 angestiegen.

Die meisten Einwohner zählt die Kreisstadt Kronstadt mit 237 589 Personen. Gefolgt wird diese von den Munizipien Săcele mit 30 920 und Fogarasch mit 26 248 Einwohnern. Die Anzahl der Einwohner der anderen Städte im Kreisgebiet ist folgende: Zărnești – 21 624, Zeiden – 20 534, Rosenau – 15 920, Weidenbach – 7 208, Viktoriastadt – 6 446, Reps 4 907 und Predeal – 4 020.

Bezüglich der Gemeinden befindet sich Târlungeni an erster Stelle mit 12 067 Bewohnern, gefolgt von Petersberg mit 11 794. Das kleinste Dorf ist Păraul Rece mit nur 19 Bewohnern, gefolgt von Viștișoara mit 55, und Fundățica mit 86.

Zum Zeitpunkt der Zählung hatten 2 066 ausländische Bürger ihren Residenzaufenthalt im Kreisgebiet. Die meisten stammen aus der Republik Moldau mit 253, Deutschland mit 236 und Italien mit 208 Personen. Seither haben Änderungen, was die Einwohnerzahl im Kreisgebiet und den 58 dazugehörigen Ortschaften betrifft, stattgefunden, doch diesbezüglich liegen keine aktuellen Daten vor.

Aus: „ADZ“, vom 21. Dezember 2023, von Dieter Drotleff

Kranzniederlegung für Opfer der Russland-Deportation

Wie auch in den Vorjahren wurde in der Kronstädter evangelischen Kirchengemeinde Bartholomä an die Deportation der Siebenbürger Sachsen vor 79 Jahren, im Januar 1945, in die Sowjetunion erinnert. Dies geschah am Sonntag, dem 15. Januar, durch eine Kranzniederlegung am Mahnmal für Kriegs- und Deportationsopfer im Bartholomäer Kirchhof.

Dabei waren die Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Gottesdienst, der im Sakristei-Raum der Kirche stattfand und von Pfarrer Johann Stefani als Liturg und Lektor Albrecht Gernot Klein, der predigte, gestaltet wurde, unter musikalischer Begleitung durch Kirchenorganist Paul Cristian.

Am Denkmal spielte eine von Matthias Roos geleitete junge Bläsergruppe unter anderem auch „Ich hatt' einen Kameraden“ – eine Melodie, die oft beim Trauerzeremoniell von im Krieg Gefallenen gespielt wird und die diesmal an jene erinnerte, die fern der Heimat als Opfer der Verschleppung ihren Tod fanden. Pfarrer Stefani erinnerte an dieses tragische Kapitel der jüngeren Geschichte der Rumäniendeutschen, wo unschuldigen Männern und Frauen unermessliches Leid zugefügt wurde, für Verbrechen, die andere begangen hatten.



Bei Sonnenschein und winterlichen Temperaturen erfolgte am Sonntag die Kranzniederlegung beim Denkmal für die Opfer der Deportation im Bartholomäer Kirchhof. Foto: Ralf Sudrigian

Im Anschluss wurde zu einem gemeinsamen Beisammensein mit Kaffee und Kuchen im Gemeinderaum im Pfarrhaus eingeladen.

Aus: „ADZ“, vom 16. Januar 2024, von Ralf Sudrigian

Erinnerungsbäume bei der Postwiese

Bäume, die über einen angebrachten QR-Code an eine verstorbene liebe Person erinnern, werden auch in Rumänien gepflanzt. Es handelt sich um die Initiative eines Vereins („Zi de bine“) aus Bukarest, die bereits in der Hauptstadt, in Lu-



Bäumchen und Bänke schränken bei der Postwiese die Möglichkeiten zum freien Rodeln ein.

gosch und Großwardein umgesetzt wurde. Auch in Neumarkt, Konstanz und Kronstadt wird dieses Projekt gestartet.

Für Kronstadt werden 41 Bäume am Hang bei der Postwiese gepflanzt im Rahmen eines Projekts, das vom Stadtrat bereits im November genehmigt wurde und von einer Firma für Pflege der Grünflächen und Parks verwirklicht wird. Der dafür gewählte Standort wird aber nicht von allen Kronstädtern als passend empfunden. Der Hang links von der Auffahrt am neuen Schularauweg ist nämlich eine der letzten Stellen, wo man im Winter richtig rodeln konnte, so dass dort zahlreiche Kinder mit ihren Eltern und Großeltern anzutreffen sind. Im Sommer wird diese Wiese gern als Stelle zum Rasten oder für ein Sonnenbad genutzt. Ein Teil davon ist als „Schaeffler-Park“ seit Jahren eingerichtet, wobei auch Spielplätze für Kinder vorhanden sind.

In einer Unterschriftensammlung forderten mehrere Kronstädter (unter denen auch Anrainer vertreten sind), dass diese Initiative gestoppt wird. Sie zerstöre eine der letzten unberührten Grünflächen der Stadt (eine „Spielwiese“ wie es sie anderswo im Stadtzentrum nicht mehr gibt), wenn dort Bänke, Bäume und andere Infrastruktur-Elemente auftauchen.

Laut dem Pressesprecher des Bürgermeisteramtes sollen sich Bürgermeister Allen Coliban und Stadtarchitekt Dragoș Oprea mit Vertretern dieser Initiativegruppe sowohl vor Ort als auch beim Bürgermeisteramt getroffen haben. Dabei sollen auch manche Missverständnisse geklärt worden sein.

So soll die für den Park mit Erinnerungsbäumen vorgesehene Fläche auch einer Rodelbahn genügend Platz gewähren, die allerdings nicht mehr so breit und frei sein wird wie bisher.

Aus: „ADZ“, vom 24. Februar 2024, von Ralf Sudrigian

Wie geht es weiter mit dem Kronstädter Flughafen?

Vorläufig werden nur Linienflüge nach London und Dortmund angeboten

Als am 15. Juni 2023 ein Tarom-Flugzeug aus Bukarest am neuen Flughafen in Weidenbach landete, herrschte allgemeine Freude. Kronstadt hatte einen eigenen Flughafen. Ein Traum wurde wahr. Um ihn zu verwirklichen, hat der Kreisrat Kronstadt aus eigenen Mitteln 115 Millionen Euro investiert. Hinzu kamen noch 25 Millionen Euro von der

Flugbetrieb in Kronstadt (von 7.00 bis 23.00 Uhr). Nur ist das zurzeit nicht notwendig, aus dem einfachen Grund, dass zu wenige Flugzeuge in Kronstadt abheben und landen. Gespräche sind jedoch im Gange. Ab Sommer will eine andere, bisher kaum bekannte Fluggesellschaft („Fly Lili“) Flüge von und nach Kronstadt anbieten. Die polnische LOT-Fluggesellschaft meldete ebenfalls ihr Interesse für Kronstadt als Reiseziel an; von Lufthansa wartet man noch auf eine Antwort.

Gegenseitige Schuldzuweisungen

Der Flughafen Kronstadt braucht also mehr Flüge, um nicht zu einem Verlustgeschäft zu werden. Die Phase der gegenseitigen Schuldzuweisungen zwischen den verschiedenen Akteuren (Flughafen-Regiebetrieb, Kreisrat, ROMATSA, DAN Air) müsste überwunden sein. So kamen aber Details ans Licht, die bisher verschwiegen wurden: ROMATSA habe dem Flughafenbetreiber Regia Autonomă „Aeroportul Internațional Brașov-Ghimbav“ rechtzeitig mitgeteilt, dass erst drei Jahre nach der Eröffnung ein 24-Stunden-Programm gesichert werden könne. Bis dann müssten unter anderem die dafür notwendigen Flugkontrolleure ausgebildet werden. Der Kronstädter Flughafen wird nämlich aus der Ferne, und zwar aus Arad, über einen virtuellen Kontrollturm (Remote Digital Tower) gesteuert. Das ist eine Premiere in Rumänien und auch europaweit eine Neuigkeit, weil noch wenige Flughäfen diese Technologie nutzen. Was aber als billiger und sicherer gepriesen wurde, hat für Kronstadt den Nachteil, dass es vollständig (also rund um die Uhr) nicht sofort umsetzbar ist, weil nicht genügend Fachkräfte für den Betrieb am Kronstädter Flughafen ausgebildet wurden. ROMATSA hat sich anscheinend mit dieser Ausbildung Zeit gelassen, da man auch dort nicht hundertprozentig sicher mit der Existenz eines ganz neuen und modernen Kronstädter Flughafens gerechnet hat.

Diese Flugbehörde stellt übrigens dem Kreisrat eine Rechnung von 3,6 Millionen Lei für verschiedene Dienstleistungen aus. Auch in dieser Hinsicht ist der Kronstädter Flughafen einmalig – denn kein anderer Flughafen in Rumänien muss Geld an ROMATSA zahlen. Auch sonst gibt es Fragezeichen in den Beziehungen zwischen ROMATSA und dem Kronstädter Flughafen. Der Vorsitzende des



Tausende Kronstädter wollten am „Tag der offenen Tür“ ihren neuen Flughafen sehen.

Wizz Air eingestiegen mit Flügen nach London (3mal pro Woche) und Dortmund (2mal pro Woche).

Nach den ersten Erfolgsmeldungen ...

Bis Ende 2023 verzeichnete der Flughafen Kronstadt-Weidenbach genau 78 721 Fluggäste. Im November zog sich DAN Air dann aus Kronstadt zurück und verlegte seine Flüge nach Bacău, nachdem Blue Air Pleite gegangen und dort von der Bildfläche verschwunden war. Die Zahl der Fluggäste sank drastisch und fiel im Dezember auf 7 790 – der schwächste Monat seit Eröffnung des Flughafens, weil im Juni der Betrieb erst ab dem 15. aufgenommen wurde.

Der Hauptgrund für den Rückzug von DAN Air aus Kronstadt war, dass der Flughafen nur zwischen 7.00 und 19.00 Uhr in Betrieb sein konnte. Damit war die Zahl der Hin- und Rückflüge nach Kronstadt beschränkt und die Fluggesellschaft hätte mit Verlust gearbeitet. Auch die Perspektive der Verlängerung des Flugprogramms von zwölf auf sechzehn Stunden pro Tag konnte die private Fluggesellschaft nicht umstimmen. Ab 15. Januar erteilte die Flugbehörde ROMATSA ihre Genehmigung für einen 16-Stunden-

Verwaltungsrates der Kronstädter Flughafenregie, Ștefan Daniel Micu, ist gleichzeitig auch bei ROMATSA angestellt. Das kann angesichts des Vertrags zwischen Flugbehörde und Flughafen als Interessenkonflikt gelten. Micus Aussage, er sitze als Flugexperte im Verwaltungsrat und nicht als Mitarbeiter der Flugbehörde, kann nicht alle überzeugen. Hinzu kommt die Art und Weise, wie der Kronstädter Flughafendirektor Alexandru Anghel aus dem Amt enthoben wurde. Der Verwaltungsrat hatte ihm vorgeworfen, manche seiner Befugnisse mangelhaft ausgeübt zu haben, so dass dem Flughafen Einkommen verloren gegangen sei. Anghel selbst hatte bemängelt, dass beim Flughafen noch vieles verbessert werden müsste, z. B. die Elektroanlagen. Zu seinem Nachfolger ernannte der Verwaltungsrat Constantin Albu. Dieser war bisher Direktor des Flughafens in Tulcea – was aber nicht unbedingt als Empfehlung gelten kann, denn diesem Flughafen droht inzwischen die Schließung, weil unrentabel.

Minister Adrian Vêștea ist stolz auf seinen Beitrag zur Gründung des Kronstädter Flughafens. Er hat sein Versprechen gehalten und den Traum eines Flughafens für Kronstadt verwirklicht. Damit

habe er seine Pflicht getan. Nun sei es eine Frage des Managements, diesen Flughafen entsprechend zu betreiben und auszubauen. Dass vielleicht manche Etappen im Entstehen des Flughafens forciert wurden, also nicht entsprechend vorbereitet, lässt er nicht gelten.

Veștea könnte bald wieder direkt mit dem Flughafen zu tun haben. Denn er zieht eine eventuelle Kandidatur als Kronstädter Kreisratsvorsitzender oder Bürgermeister in Erwägung und würde dann nicht weiter in seinem Ministeramt bleiben. Der Kronstädter Flughafen muss möglichst schnell richtig durchstarten, um nicht in eine Schuldenfalle verstrickt zu werden.

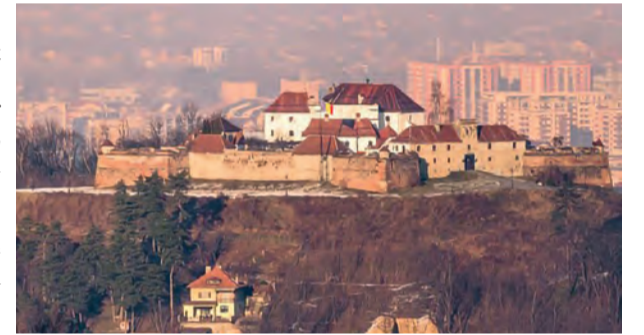
Aus: „ADZ“, vom 21. Februar 2024, von Ralf Sudrigian

Das erste politische Gefängnis Rumäniens war das Schloss auf dem Schlossberg

Die einzige Monografie des Gebäudes wurde vom Historiker Nicolae Pepene herausgegeben. Darin sind Dokumente, Karten und Fotografien verschiedener Perioden, die bisher nicht publiziert waren, zu finden. Sie wurde am 19. Januar im Saal IAR des Coresi Business Camp vorgestellt. Das Buch veröffentlicht auf 300 Seiten wenig oder gar nicht bekannte Aspekte.

„Die Armee ist nicht mit uns“. Eine Geschichte der Vorgänge aus der Zwischenkriegszeit

Im Nationalarchiv Bukarest habe ich viel Material über die Zwischenkriegszeit, als das Schloss von den Kronstädtern von König Karl II überlassen wurde, gefunden. Es sind darin Versuche von Rückeroberung über das Ministerium für Nationale Verteidigung zu



Eine wechselvolle Geschichte hat das Schloss erlebt.

lesen, z. B. im Kapitel „Die Armee ist nicht mit uns“. Die erste juristische Verhandlung zum Thema Schloss fand statt zwischen der Stadtverwaltung und dem Ministerium für Nationale Verteidigung. Ebenso Interessantes fand ich im Stadtarchiv Kronstadt, wo es auch ein Dokument gibt, in dem das Schloss auf dem Schlossberg als das einzige politische Gefängnis der Rumänen nach 1916 erwähnt wird. Die hier Eingesperrten waren beschuldigt, bei der rumänischen Armee mitgewirkt zu haben, nachdem die Rumänen in Kronstadt einmarschiert waren. Im Schloss wurden sie vorübergehend festgehalten, bis sie in Gefängnisse nach Klausenburg oder in andere Ortschaften gebracht werden konnten. Auch sind Dokumente zu sehen, in denen z. B. informative Berichte der CIA, die von der Geheimhaltung freigegeben wurden, lesbar, erklärt der Historiker. Übrigens findet man auch den Namen Ticu Dumitrescu, der Vorsitzende des Vereins der Politischen Häftlinge, der hier eingesperrt war.

Eine Art österreichische Zitadelle

Der Autor meint, das Schloss würde nur wenig mit einem mittelalterlichen Schloss vergleichbar sein. „Wir sprechen eigentlich von einer Verteidigungsanlage, eine Art österreichische Zitadelle nach italienischer Architektur mit mehreren architektonischen Phasen. Ich habe versucht, jenseits der historischen Informationen, aus der Schrift einige Neuigkeiten zu entziffern. Du musst nicht unbedingt Historiker oder Archäologe sein, um daraus etwas zu verstehen“, sagte noch Nicolae Pepene.

Neben den historischen Informationen kann der Leser in diesem Buch Dokumente, Karten und Fotografien aus verschiedenen Perioden sehen, die bisher nicht veröffentlicht waren. Die Herausgabe des Buches war möglich durch die Finanzierung des AFCN, dem Nationalen Fond für Kultur.

Zur Erinnerung: Das Schloss ist wieder Eigentum der Stadt, nach sieben Jahren Prozess mit ARO PALACE, eine Zeit, in der an dem Tor ein Vorhängeschloss hing.

Aus: „Bună Ziua Brașov“, vom 15. Januar 2024, von Petra Vârlan, übersetzt von O. Götz

Einheitliches Straßenbild für Kronstadt

Das ästhetische Chaos durch Werbungen, Reklame und Beschilderungen im öffentlichen Raum könnte beendet werden

Tattoo, Perücken, Brezel, Optik, Apotheke, Süßigkeiten, Souvenirläden, Tourismusagentur, Zu vermieten, Piercing, Perücken, Lederkleider, Euro – 4,91 LEI, Schmuck, Ermäßigung. Wohin man nur blickt, sieht man Werbung. Buchstaben, Schilder, Werbetafeln und -plakate in unterschiedlichen

Bedingungen für ein kohärentes, harmonisches und einheitliches Bild der Stadt geschaffen werden, in der die Anzahl der Werbemittel begrenzt wird und das Aufstellen und Aussehen von Werbung und Reklame einem Design entsprechen, das mit dem Gesamtbild der Straße übereinstimmt.

sen, aus qualitativem Material und in „angemessener Dimension“ (so das Projekt). Die Schilder und Tafeln sollen auf der ganzen Straße in derselben Höhe installiert werden und im Einklang mit der Fassade gefärbt sein, an der sie montiert sind. Die Befestigung der Schilder an Bauwerken darf nicht mehr dem Zufall überlassen werden und sollte regelmäßig von Fachleuten geprüft werden.

Die Einrichtung der Schaufenster und verglasten Flächen ist ein weiterer Punkt, wo man achtgeben muss, zum Beispiel dürfen die Fenster nicht mehr beklebt und grell beleuchtet werden.

Zur Beschlussvorlage für die Organisation und Durchführung von Werbe-, Promotions- und Display-Aktivitäten sind Kronstädter eingeladen, ihre Meinungen, Empfehlungen und Vorschläge zu äußern. Bis zum 26. Januar können sie diese unter infopublic@brasovcity.ro und im Zentrum für Informationen für Bürger im Rahmen des Bürgermeisteramts (Rudolfstr./Eroilor-Boulevard Nr. 8) einreichen.

Masterplan zur Beleuchtung des historischen Zentrums

Auch das Licht, das zu Werbezwecken eingesetzt wird, kann störend wirken. Meist nimmt man das bewusst nicht einmal wahr. Man muss aber nur einmal die Purzengasse/Republicii-Straße entlang gehen, wenn es dunkel ist. In einer Vitrine sieht man kaltes Licht, in einer anderen warmes. In manchen Schaufenstern wird man geblendet und andere sind so auffallend, dass man am liebsten wegschaut.

Daher wurde alles, was in den Gewerbeflächen, den Gebäuden und Monumenten im historischen Stadtteil mit Beleuchtung zu tun hat, überdacht und in einem Masterplan der Beleuchtung des historischen Zentrums festgehalten. Die Richtlinien und Ziele zur langfristigen Beleuchtung nutzen nachhaltige

Lösungen für eine koordinierte, organisierte und einheitliche öffentliche Beleuchtung. Man beachtet die Verringerung der Lichtverschmutzung und will das bauliche Erbe der Stadt hervorheben. Um Wirklichkeit zu werden, muss auch dieses Projekt von den Lokalbehörden genehmigt werden.

„Kronstadt hat im Laufe der Jahre sehr stark unter dem Bild gelitten, das es den Einwohnern und Touristen geboten hat. Wir haben architektonisch wert-

volle Gebäude, die hinter Reklame und Werbung versteckt sind, die diesen ein ungepflegtes Aussehen verleihen, Kreuzungen mit eingeschränkter Sichtbarkeit aufgrund der Platzierung verschiedener Werbetafeln, Grünflächen, die mit Werbeträgern zugesperrt sind, ganz zu schweigen von der Lichtverschmutzung...“, sagte Vizebürgermeisterin Flavia Boghiu. Sie nannte Hermannstadt oder Großwardein als Beispiele für Städte mit einem einheitlichen Straßenbild, wo das historische Erbe der Gebäude respektiert wird.

Versuche, das Aussehen von Kronstadt einheitlich zu gestalten, gab es auch in der Vergangenheit. Sie scheiterten offensichtlich. Bemerkenswert ist allerdings, dass seit wenigen Jahren keine Poster, Zettel oder Papiere mehr an Bäume, Masten oder an Elektrik-Kästen angebracht werden und keine Reklame mehr auf Fenster unbenutzter Räumlichkeiten geklebt wird. Die Geldstrafen durch die Polizei haben damals gewirkt.

Man kann nur hoffen, dass die Beschlussvorlage, die in Zusammenarbeit mit mehreren Institutionen und Organisationen entworfen wurde, im Lokalrat genehmigt wird und in naher Zukunft die Gebäude von ihrem zweifelhaften Zuviel an „Dekor“ befreit werden.

Aus: „ADZ“, vom 24. Januar 2024, von Laura Căpățână Juller



Dieser Anblick in der Purzengasse ist leider keine Ausnahme in Kronstadt.

Fotos: Kronstädter Bürgermeisteramt

Größen und Formen und in grellen Farben machen auf sich aufmerksam und weitefern um die Blicke der Passanten. Dabei überdecken sie einander oft und sind in vielen Fällen überdimensioniert. Dreieckständer erschweren Ein- und Ausgänge in Gassen oder Restaurants, neonfarbene Reklamen flimmern abends auf die schönen Stuckaturen historischer Gebäude sowie in die Häuser der Bewohner.

Das Zentrum von Kronstadt ist überfüllt mit sehr viel Information, die kreisend im öffentlichen Raum um Aufmerksamkeit heischt. Ebenso alle Orte, wo Firmen ihre Waren oder Dienstleistungen öffentlich zur Schau stellen. Das ist nicht nur eindringlich, sondern auch äußerst ermüdend.

Vor allem in der Inneren Stadt und in den Gassen rund um den Alten Markt/Piața Sfatului fällt dieses Chaos auf. Werbungen und Reklame sind sehr auffällig und stehen keinesfalls im Einklang mit der Architektur und der Gegend. Die Frontseiten der Häuser sind mit wiederkehrenden, oft redundanten Informationen überladen, die Farben und Dimensionen der Schilder, aber auch deren Platzierung hat meist nichts mit den historischen Bauwerken zu tun, auf oder an denen sie befestigt sind. Sie verdecken architektonische Elemente vergangener Jahrhunderte. Das Straßen-Image ist ungepflegt und zweifellos nicht durchdacht.

Zu diesem Bild tragen auch die elektrischen Kabel und Drähte bei, die an vielen Orten heraushängen, um die Leuchttafeln, externen Stromverteilerkästen, Videoüberwachungskameras sowie Alarm- und Klimaanlage mit Energie zu versorgen.

Es besteht allerdings Hoffnung auf eine Änderung. Das Kronstädter Bürgermeisteramt hat eine Beschlussvorlage erarbeitet, die Werbung, Reklame und Beschilderung im öffentlichen Raum neu regelt.

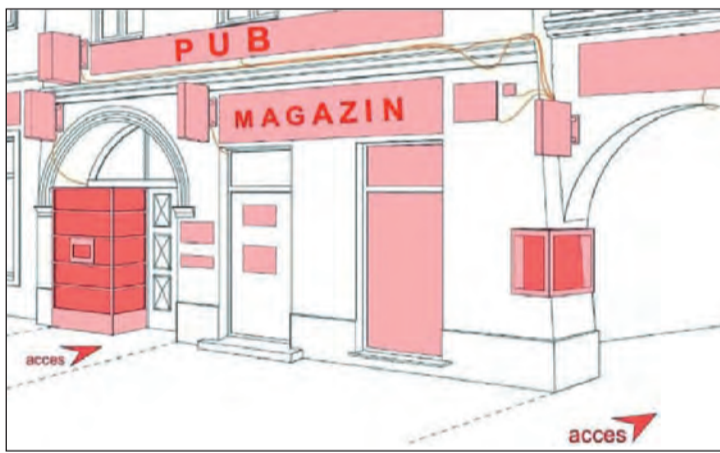
Öffentliche Debatte

Das Dokument, das auf der Internetseite der Institution nachgeschlagen werden kann (brasovcity.ro in der Sparte „Consiliu Local“, auf Deutsch: Lokalrat; „Proiecte de hotărâre dezbateră publică“, auf Deutsch: Beschlussvorlagen Öffentliche Debatte) teilt die Platzierung von Werbemitteln wie folgt ein: Zonen mit eingeschränkter Werbung (auf Rumänisch: zone de publicitate restrânsă ZPR) und Zonen mit erweiterter Werbung (rum.: zone de publicitate largită ZPL). So sollen die

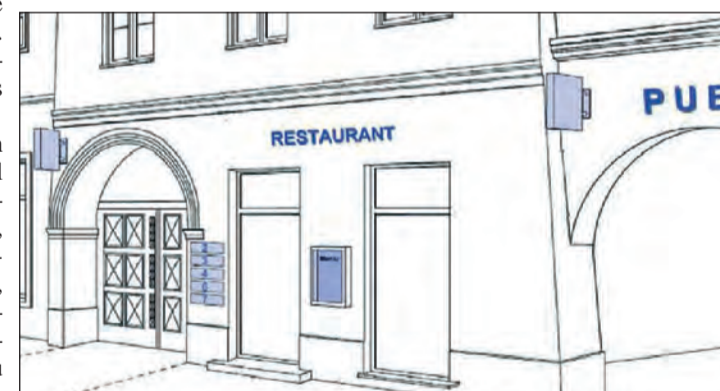
Die Verordnung schafft Klarheit: Wie dürfen Unternehmer den öffentlichen und privaten Raum zu ihren Gunsten nutzen? Wie dürfen Schilder an Fassaden angebracht und wie Schaufenster eingerichtet werden? Welche Farben dürfen beim Werben verwendet werden und welche Art und Intensität von Licht ist für ein kohärentes Gesamtbild der Straße erlaubt?

Einschränkungen

Zu den zahlreichen Änderungen, die empfohlen werden, zählen beispiels-



SO NICHT: Überdimensioniertes Schaufenster, das den Eingang verkleinert; Schaukasten erstreckt sich über beide Seiten des Gebäudes.



SO JA: Die Anordnung der Schaufenster und die Positionierung der Schilder und Plakate wird nach einer Analyse genehmigt. Die Schaukästen dürfen nicht den architektonischen Elementen des Gebäudes nicht in Konkurrenz treten. Jeder Unternehmer darf nur ein einziges Werbematerial an der Fassade anbringen.

nahme von Firmenschildern, die auf Aktivitäten innerhalb des Gebäudes verweisen, sowie von Netzen während Konsolidierungs- oder Restaurierungsarbeiten.

An Gebäuden erlaubt sind Firmenschilder, Werbefahnen für nationale und lokale Veranstaltungen wie Festivals, Werbung auf Netzen und Zäunen von Baustellen, Reklame auf Straßmöbeln, etwa auf Bänken. Erlaubt sind aber auch temporäre Werbung und spezielle Werbeprojekte und kleine Werbeanzeigen.

Wird die Beschlussvorlage genehmigt, wird die Schrift für die Werbungen in Zukunft volumetrisch sein müs-

Was uns die Bildnisse des Johannes Honterus zu sagen haben



Abb. 8: Bildnis Harro Magnussen, Fotografie von Franz Kullrich, Berlin, vor 1898. Archiv und Bibliothek der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt. © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt.

Foto: Frank-Thomas Ziegler

(Fortsetzung von Seite 9)

sodass das Denkmal pünktlich im Beisein zahlreicher Ehrengäste aus dem In- und Ausland enthüllt werden konnte.

Honterus trägt auch auf Magnussens Denkmal einen Talar und die weiche

Kappe; seine Linke hält das geöffnete Buch, auf dessen geöffneten Seiten die Schriftzüge *Reformationsbüchlein und Schulordnung*, Verweise auf zwei Hauptleistungen, erscheinen.

Der entscheidende Unterschied zu den früheren Entwürfen Donndorfs und Storcks besteht darin, dass Honterus mit der rechten Hand jetzt nicht mehr zum Himmel, sondern auf die gegenüber liegende Schule weist. Folglich hatten die Auftraggeber recht spontan, während das Denkmal seiner Fertigstellung entgegengehend, einen Richtungswechsel beschlossen.

Vor dem Hintergrund einer auf Assimilierung zielenden Landespolitik, die für die deutsche Schule gerade zu jener Zeit bedrohliche Veränderungen zu bringen versprach, hatten sie angeordnet, dass das Denkmal durch die geänderte Handstellung eine neue Botschaft zu verkünden habe: Dass die von Honterus erneuerte Schule der rechte Ort sei, um eine umfassende Bildung in deutscher Muttersprache und evangelischem Geiste zu empfangen – und dass sie dies immer bleiben müsse.

Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit Evangelische Kirche A. B. Kronstadt



Abb. 9: Harro Magnussen: Standbild für Johannes Honterus in Kronstadt, enthüllt am 21. August 1898. © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt. Foto: Benedek Béla

Der Schatten und die Flügel

Von Ingeborg Szöllösi

Georg Aesch wurde am 25. Januar anlässlich des Tages der Rumänischen Kultur in der Botschaft von Rumänien in Berlin mit dem Verdienstorden im Rang eines Ritters, Kategorie A – Literatur geehrt. Eine Schülerin aus Klausenburger Zeiten erinnert sich.

Dem, was Edith Konrad (*Siebenbürgische Zeitung* vom 16. Oktober 2023, S. 6) anlässlich seines 70. Geburtstags über ihn schrieb, ist kaum etwas hinzuzufügen. Ja, Georg Aesch ist ein „Ausbund an Eloquenz, Esprit und Elan“. Und ja, er ist in der Nähe jener Stadt geboren, in der – den Titel des von ihm übersetzten Romans von Ioana Părvulescu abwandelt – „die Hunde in drei Sprachen bellen“. Ja, er ist ein „sprachversierter Bücherfreund“, der schon während seines Philologie-Studiums an der Babes-Bolyai-Universität Klausenburg seine Hochschullehrer – allen voran Michael Markel und Peter Motzan – mit seiner Fabulierkunst und Assoziationslust in Erstaunen versetzte. Und ja, als Übersetzer, Literaturkritiker, Redakteur und Moderator ist er „Vermittler zwischen den unterschiedlichen Kulturen und Literaturen“. Dafür ist er zusammen mit anderen Wissenschaftlern, Forschern, Musikern und Kulturschaffenden am 25. Januar anlässlich des Tages der Rumänischen Kultur in der Botschaft von Rumänien in Berlin mit dem Verdienstorden im Rang eines Ritters, Kategorie A – Literatur ausgezeichnet worden.

Die Liste seiner Übersetzungen aus dem Rumänischen ins Deutsche lässt die Frage aufkommen: Wie viele Leben hat er denn, dieser Georg Aesch? Dass einer sich mit Gellu Naum, Alexandru Papilian, Alexandru Vona, Andrei Plesu, Mihail Sebastian, Lucian Boia, Norman Manea, Filip Florian, Gabriela Adamesteanu, Liviu Rebreanu, Nicolae Breban sowie mit vielen anderen anspruchsvollen Autoren und eigensinnigen Charakteren in nur einem ein-

zigen Leben abgibt, scheint fast unmöglich zu sein. – Derzeit befasst er sich mit Ana Blandiana, einer rumänischen Dichterin, die, selbst wenn sie Prosa schreibt, Poesie im Kopf hat. Ist sie überhaupt einem anderen Kulturkreis vermittelbar, ist sie in eine andere Sprache übersetzbar? Für Georg Aesch schon, schließlich ist ihm der Spruch „Traduttore, traditore“ (Übersetzer, Verräter) durch Mark und Bein gegangen. Wie ein Archäologe gräbt er sich in die tiefsten Schichten eines Textes hinein, um etwas zu Tage zu fördern, das selbst den Urheber verblüfft. Auf diesen interpretatorischen Vorsprung lassen sich Brillanz und Kongenialität seiner Übersetzungen zurückführen.

Doch was Georg Aesch für mich sowie für Hunderte von Klausenburgerinnen und Klausenburgern ist: der beste Deutschlehrer aller Zeiten! Als er 1984 nach Deutschland ausgewandert, flossen in der deutschen Abteilung des George-Coșbuc-Lyzeums viele Tränen. Bei mir flossen sie schon zwei Jahre vorher, da ich auf Wunsch meiner Eltern nach der 8. Klasse die Schule wechselte und nach Hermannstadt ins Exil ging (das Exilanten-Gefühl ließ mich der Zeit nach). – Wie er es verstand, für uns, kleine Fratzen, Texte kurz und knapp auszuliegen! (Das mögen die Kenner seines publizistischen Werkes, das eher barock anmutet, kaum glauben.) Wir waren so beeindruckt von seiner „Peter Schlemihl“-Interpretation, dass wir ihn „Genosse Adelbert“ nannten. Vermutlich hätte sich von Chamisso über einen solch „wunderbaren“ Doppelgänger gefreut. Der (Fortsetzung auf Seite 14)

Seit 2022 gibt es drei neue Kulturrou-ten, die vom Europarat empfohlen werden. Es handelt sich um die „Europäische Märchenstraße“, „Route der Schriftstellerinnen“ und die „Route der historischen Cafés“ (HCR). Kaffeehäuser sind Teil der europäischen Geschichte und das nicht nur, was die Gastronomie betrifft. Denn sie waren (und sollen auch in unseren Zeiten diese Rolle beibehalten) beliebte Treffpunkte, wo Gespräche geführt wurden, Meinun-



HCR-Botschafter Arnold Klingeis und Inspiratio/Geschäftsführerin Edith Olosz vor der Enthüllung der Plakette, die CH 9 als historisches Kaffeehaus ausweist. Foto: Ioan Bucumar

gen ausgetauscht wurden, Pläne diskutiert wurden, Politik gemacht wurde. Man spricht heute von einer wahren Kaffeehauskultur und -tradition, wobei man dabei vor allem an Wien denkt.

Was definiert ein historisches Kaffeehaus?

Nicht nur Kaffeeliebhaber werden in diesen Lokalen erwartet, sondern auch Besucher aus dem In- und Ausland, die sich für Geschichte, Kunst und Kultur interessieren. Was definiert aber ein solches Lokal als Sehenswürdigkeit? Die wichtigsten Kriterien, wie sie auch von der künstlichen Intelligenz (ChatGPT) genannt werden, sind folgende:

„Ein erfolgreiches historisches Kaffeehaus als Sehenswürdigkeit hat mehrere wichtige Merkmale und Voraussetzungen, die es von anderen Kaffeehäusern oder historischen Orten

unterscheiden. Hier sind einige Aspekte, die entscheidend sein könnten:

1. Authentizität: Ein historisches Kaffeehaus sollte seinen ursprünglichen Charme und Charakter bewahrt haben. Das bedeutet, dass sowohl die Architektur als auch das Interieur weitgehend originalgetreu erhalten sein sollten.

Dies schafft eine authentische Atmosphäre und ermöglicht den Besuchern, in die Geschichte einzutauchen.

2. Historische Bedeutung: Ein erfolgreiches historisches Kaffeehaus sollte eine bedeutende Rolle in der Geschichte gespielt haben. Dies könnte durch literarische Treffen, politische Diskussionen oder andere kulturelle Ereignisse belegt sein. Die historische Relevanz verleiht dem Ort eine zusätzliche Tiefe und Attraktivität.

3. Kulturelle Bedeutung: Neben der historischen Bedeutung sollte das Kaffeehaus auch kulturell relevant sein. Dies kann durch die Förderung von Kunst, Literatur oder Musik geschehen. Ein Ort, der Künstlern und Denkern als Treffpunkt diente, hat oft eine besondere Anziehungskraft.

4. Einzigartigkeit: Ein erfolgreiches historisches Kaffeehaus sollte sich durch seine Einzigartigkeit auszeichnen. Dies kann durch besondere architektonische Merkmale, eine einzigartige Atmosphäre oder spezielle kulinarische Angebote erreicht werden. Die Einzigartigkeit trägt dazu bei, dass der Ort in Erinnerung bleibt und sich von anderen Sehenswürdigkeiten abhebt.

5. Pflege und Erhalt: Die kontinuierliche Pflege und der Erhalt des historischen Kaffeehauses sind entscheidend für seinen langfristigen Erfolg als Sehenswürdigkeit. Dies erfordert nicht nur finanzielle Investitionen, sondern

Drei gute Adressen

Kulturroute der Historischen Kaffeehäuser führt nun auch nach Kronstadt

auch ein engagiertes Team, das sich der Bedeutung des Ortes bewusst ist und sich für seinen Erhalt einsetzt.

6. Zugänglichkeit: Um als Sehenswürdigkeit erfolgreich zu sein, sollte das historische Kaffeehaus für Besucher zugänglich sein. Dies bedeutet nicht nur physischen Zugang, sondern auch die Möglichkeit, die Geschichte und Kultur des Ortes durch Führungen, Ausstellungen oder Informationsmaterialien zu erleben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein erfolgreiches historisches Kaffeehaus als Sehenswürdigkeit eine Kombination aus Authentizität, historischer und kultureller Bedeutung, Einzigartigkeit, Pflege und Zugänglichkeit

Stelle der Erde) enthüllt wurde. Es handelt sich um „Vatra Ardealului“ am Rossmarkt 14, um „CH 9 Specialty Coffee“ am Honterushof 9 und um „Hotel Boutique Casa Chitic“ in der Johann-Gött-Straße 7. Letzteres wurde nicht als Kaffeehaus in die Route aufgenommen, sondern als deren Partner für Unterkunftsmöglichkeiten, wie Hotelbetreiber Christian Macedonschi auf seinem Facebook-Account vermerkt. Aber in der dem Hotel angeschlossenen „Cucinino Pasta Bar“ kann selbstverständlich ein hervorragender Kaffee genossen werden wie auch ein historisches Kronstädter Menü, zubereitet von Ladychef Beatrice Balint und Chef Claudiu Curuliu.



„Vatra Ardealului“ wird von vielen als beste Kronstädter Konditorei bezeichnet.

Foto: Ialoc

erfordert. Diese Elemente tragen dazu bei, dass der Ort nicht nur als historisches Relikt, sondern als lebendige und relevante Sehenswürdigkeit erlebt wird.“

In unmittelbarer Nähe zur Schwarzen Kirche

Noch in den letzten Tagen des Vorjahres wurden nun auch in Kronstadt drei Gaststätten als historische Kaffeehäuser gekennzeichnet, indem bei jedem beim Eingang ein kleines blaues Schild mit dem Emblem des Europarates neben den Initialen HCR für „Historic Cafés Route“ und dessen originellem Logo (ein Globus mit einer Kaffeebohne an

„Vatra Ardealului“ ist eine der bekanntesten und beliebtesten Kronstädter Konditoreien, von denen es, wie auch andersorts, leider immer weniger gibt. „CH 9“ befindet sich neben dem Souvenirladen „Inspiratio“. Beide gehören der Honterusgemeinde und sind vorbildhaft nach Entwürfen des Kronstädter Architekten Johannes Bertleff restauriert worden, wobei diese Gebäude zum Teil bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückdatiert werden können. „CH 9“ ist ein wertvolles historisches Baudenkmal, als Kaffeehaus nun zu neuem Leben erweckt.

Beide Kaffeehäuser erfüllen eine weitere unabdingbare Grundvorausset-

Die Kronstädter Zitadelle in der befestigten mittelalterlichen Stadt

Bisher umfangreichste und aufschlussreichste Dokumentation erstellt

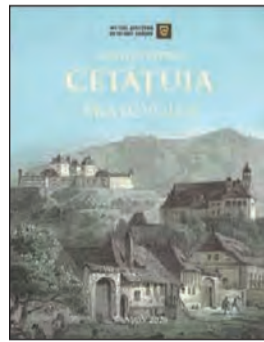
In den letzten Jahren war die Festung auf dem Kronstädter Schlossberg die vielleicht am meisten im Gespräch befindliche mittelalterliche Verteidigungsanlage der Stadt aus mehreren Gründen.

Diese diente nicht nur dem Zweck der Verteidigung, sondern in späteren Epochen auch als Gefängnis, Radio-Störanlage, Stadtarchiv, sogar Gaststätte in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Und nun kamen neue Tendenzen hinzu, nachdem sie dringender Restaurierungsarbeiten bedarf, dass nämlich die Besitzverhältnisse geklärt werden mussten. Die Handelsgesellschaft, die die Festung als ehemalige Gaststätte in Verwaltung hatte, erhoffte sich sogar von der Stadt eine Entschädigung von 3,3 Millionen Euro. Berechtigterweise wird auf dem Rückumschlag dieser kürzlich erschienenen Abhandlung die Frage gestellt: Welches wird die Zukunft der Kronstädter Festung in den nächsten Jahren oder Jahrzehnten sein?

Nun ist die umfangreichste und aufschlussreichste Dokumentation über die Geschichte der auf dem Schlossberg befindlichen Festung erschienen, der auch eine inhaltsreiche Bibliografie zugrunde liegt, die vom Autoren dieser Arbeit Dr. Nicolae Pepene bestens verwendet wurde. Hinzu kommt die besonders reiche Illustration, ausgehend von alten Stichen, Bauskizzen bis zu historischen Fotos und Fotos der Neuzeit in Farbdruck, die zur weiteren Information bestens beitragen. Die 330 Seiten umfassende Dokumentation, gedruckt in einer größeren als üblichen Buchform, ist das Ergebnis einer eingehenden Forschung, die in dieser Form Ende des Vorjahres erscheinen konnte, und heuer am 19. Januar 2024, in Anwesenheit eines zahlreichen Publikums mit Historikern, Kulturschaffenden, Lokal- und Regierungspolitikern vorgestellt worden ist. Das Verlagsprojekt wurde vom Nationalen Kulturfonds unterstützt und von dessen Verwaltung finanziert, herausgegeben vom Geschichtsmuseum des Kronstädter Kreises, dessen Direktor Dr. Nicolae Pepene ist, der als Autor zeichnet. Manager des Projektes ist Ioana Schiopu, der zur Seite mehrere

Mitarbeiter, auch für die Übersetzung von deutschen oder ungarischen Texten, stand. Gekennzeichnet auch durch einen sehr guten Druck bei Magic Print, ist dieses Buch auch sehr preiswert, für 60 Lei in einigen Kronstädter Buchhandlungen zu kaufen.

Im einleitenden Wort betont Adrian Andrei Rusu, dass die Festung, da sie aufgegeben wurde in den letzten Jahren und deren Farben unscheinbar wurden, nun von Traurigkeit gekennzeichnet ist. Nicolae Pepene, der zeitgenössische Historiker ist, hat sich der Geschichte der Festung angenommen, um zur Rettung der Zitadelle auf alle Faktoren aufmerksam zu machen und die nötige Dokumentation zur Verfügung zu stellen. Er hat die Arbeit in 29 Kapitel strukturiert, jedes mit der entsprechenden und aufklärenden Illustration, wobei er als



Quellen bibliografische Arbeiten bekannter Historiker wie Dr. Paul Niedermayer, Dr. Paul Binder, Erich Jekelius, Gustav Treiber, Thomas Tartler, Hans Goos, Orban Balazs, Octav Șuluțiu, Maja Philippi und Gernot Nussbächer verwendet hat, wie auch aus dem Österreichischen Staatsarchiv. Nicolae Pepene baute auch auf eine enge Zusammenarbeit mit der Kronstädter Filiale des Nationalarchivs, dem Institut für Militärgeschichte von Budapest, dem Siebenbürgen-Institut Gundelsheim, dem hiesigen Kunstmuseum, um nur einige zu nennen. Und immer wieder kommt die Frage auf, welches die Zukunft der Festung, dieses mittelalterli-

chen Baus, der über die Stadt aufragt, sein wird.

In einem ausführlichen Rückblick geht der Autor in den ersten Kapiteln dieser Abhandlung auf die Zeit der Einwanderung der deutschen Kolonisten, dem Ritterorden und seinem hiesigen kurzen Aufenthalt ein, sowie auf den Mongolensturm von 1241. Während der osmanischen Invasion 1421-1451 waren die Verteidigungsanlagen der Stadt noch nicht abgeschlossen, was in den nächsten Jahrzehnten vorgenommen wurde. Nachdem 1551 Kardinal Martinuzzi Siebenbürgen den österreichischen Truppen verleiht, wird auch an die Errichtung der Festung geschritten, die weiter ausgebaut werden sollte. Am 17. Oktober 1618 wurde diese durch einen Brand stark in Mitleidenschaft gezogen, und innerhalb der nächsten sieben Jahre wieder aufgebaut. 1688, als Siebenbürgen unter Habsburger Protektorat kommt, wurde in der Festung auch die erste österreichische Garnison einquartiert. Nach der Revolution von 1848/1849 wurde die Festung zum Symbol der ungarischen Freiheitskämpfer.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie Gefangenenlager des rumänischen Militärs. Der Kronstädter Stadtrat schenkte sie dann am 26. November 1936 König Carol II. Nach der 1948 stattgefundenen Nationalisierung ist auch die Festungsanlage in staatlichen Besitz übergegangen und wurde anfangs als Gefängnis verwendet, 1955 wurde sie zum staatlichen Archivdepot. Ein Jahr später ging sie in die Verwaltung der damaligen Stalin-Stadt über. Ab 1963 bestand dort ein Radiosender, auch um den ausländischen Empfang zu stören. Nachdem das internationale unter sagt wurde, hat der Kreisvolksrat den Vorschlag einer Phonothek gemacht, die vom Rat für Kultur und sozialistische Erziehung betrieben werden

sollte. Es kam dann der Vorschlag, die Festung für den Tourismus zu erschließen, was auch wieder zum Wechsel der Eigentümer vom Verteidigungs- zum Innen-, dann zum Tourismusministerium führte, als Betreiber wurde das Landesamt ONT Carpați bestimmt. Die Übergabe des 1462,25 Quadratmeter großen Baus, des 4628 Quadratmeter umfassenden Grundstücks wurde im August 1974 vorgenommen.

Unterschieden wurde der Vertrag vom stellvertretenden Bürgermeister des damaligen Stadtvolksrates Horia Coman, seitens ONT Carpați vom stellvertretenden Generaldirektor Darie Bașcovanu und Titus Hașdeu, Direktor des Geschichtsmuseums. Darin wurde eine mittelalterliche Gaststätte eingerichtet, die aber mit der Zeit wegen der schwierigen Auffahrt, Fehlens eines Aufzugs u. a immer mehr an Bedeutung verlor. Nach der Wende von 1989 wurden von dem damaligen Premier Petre Roman die Aktienhandelsgesellschaften gegründet, wobei SC Postăvarul SA entstand, die in Besitz mehrerer Restaurants und Hotels – Aro-Palace, Krone, Capitol, Aro-Sport, Cetate, Bierkeller Aro – gelangte. Genannte Gesellschaft wurde in Verwaltung der Investmentgesellschaft Transilvania überführt, die einige der Hotels und Gaststätten verkaufte.

Die mittelalterliche Festungsanlage am Schlossberg kam durch gerichtliche Beschlüsse in Besitz des Kronstädter Kreisesrates, dann in Besitz der Stadt laut Regierungsbeschluss von 24. Mai 2023. Seither wurden nur einige dringende erforderliche Sanierungsarbeiten in der Festung und deren Umfeld durchgeführt. Doch benötigt es dringender Investition, um Reparaturen und Konsolidierungen vorzunehmen, um die Zitadelle dem Tourismus als weiteren Anziehungspunkt zuzuführen, wie das auch im Fall der anderen historischen

zungen – sie bieten Kaffeespezialitäten der besonderen Art an. Zu Qualität und Ambiente kommt noch ein weiterer Pluspunkt hinzu: sie befinden sich im unmittelbaren Umfeld der Schwarzen Kirche. „CH 9“ liegt gegenüber dem Haupteingang der Kirche; für „Vatra Ardealului“ muss man nur die Straße überqueren, wobei allerdings einige zusätzliche Gehminuten bis zum nächsten Zebrastreifen hinzugerechnet werden müssen.

Die Aufnahme in die Route der historischen Kaffeehäuser vollzog der HCR-Botschafter für Rumänien Arnold Klingeis (unter anderem auch Manager eines weiteren historischen Kaffeehauses „Brukenthal Palace Café“ in Freck) zusammen mit den Betreibern der Gaststätten, eingeladenen Gästen und Medienvertretern.

Als Ehrengast war auch James Chisnall, Manager des Londoner Reisebüros „Untravelled Paths“, das viele der Europäischen Kulturrou-ten in seinem Angebot führt. Chisnall ist überzeugt, dass Rumäniens Geschichte und Kultur viele Touristen begeistern kann. Er hat auch „Cafes Route Experience“ als eine CHR-Variante eingeführt, die nach Klausenburg, Hermannstadt und Freck, aber auch zum Eishotel am Bulea-See führt.

In Kronstadt hat ihn die Pflege der historischen Bausubstanz und die Gestaltung der Innenräume beeindruckt, wie auch die ruhige Stimmung, die er manchmal in der britischen Hauptstadt vermisst. So fiel es ihm nicht schwer, die drei Lokale für die Aufnahme in die HCR zu empfehlen. Eine weitere Empfehlung hat er ebenfalls bereit: das ehemalige Teehaus der Königin Maria im Törzburger Schloss.

Mit den drei Standorten dieser jungen europäischen Kulturtrasse gewinnt Kronstadt an touristischer Bedeutung. Das HCR-Schild, das sie nun führen, ist viel mehr als nur Werbung – es müsste auch als Garantie gelten für Wahrung echter Kulturtraditionen und -werte, begleitet von vorzüglichen touristischen Dienstleistungen, die mit der Gastfreundschaft beginnen und tadellose Bedienung, Sprachkenntnisse einer Weltsprache, interessante Führungen, Unterhaltung und vieles mehr einschließen.

Aus: „ADZ/KR“, vom 11. Januar 2024, von Ralf Sudrigian

Verteidigungsanlagen der Stadt geschehen ist. Der von Dr. Nicolae Pepene veröffentlichte Buchband hat vor allem einen praktischen Wert, da er die Aufmerksamkeit aller Verantwortungsträger anregt, dringend einzugreifen, um die Zitadelle für die Nachwelt zu erhalten. Architekt Adrian Rusu, der auch Autor des Vorwortes zu aufliegendem Band ist, betont, dass diese Anlage nicht vernachlässigt werden darf. In dieser sind auch alte Kronstädter Wappen enthalten, Inschriften, die restauriert werden müssen. Die Arbeiten können sich auch über Jahre hinziehen. Zurzeit müsste auch die Vegetation entsprechend gestaltet werden, damit sie nicht dem Bau schadet, und auch, um die Sicht auf die Festung aus dem Stadtgebiet zu sichern. Eine Machbarkeitsstudie wurde im September 2023 in Auftrag gegeben, um die Maßnahmen festzulegen und die Investitionen zu berechnen, die erforderlich sind, um die Festungsanlage für die Zukunft zu sichern.

Adrian Vestea ehemaliger Vorsitzender des Kronstädter Kreisesrates und nun Minister für Regionale Entwicklung, der bei der Buchvorstellung anwesend war, äußerte die Meinung, dieses Buch müsse als Grundlage für Fachleute aller Bereiche dienen, die in die Restaurierung dieses Baudenkmal impliziert sind.

Nach Abschluss der Arbeiten und dem Zugang für Besucher und Touristen, wird dieses einen weiteren Baustein in der Kenntnis der Stadtgeschichte darstellen. Ursprünglich ein Holzbau, dann zu einer Befestigungs- und Verteidigungsanlage ausgebaut, später verschiedenen Zwecken gedient habend – die Dokumentation über die Festung wurde als Notwendigkeit verfasst, wie der Autor Dr. Nicolae Pepene betont. Mit diesem Werk hat er sich einen bleibenden Verdienst zur Rettung dieses Baudenkmal erworben.

Aus: „ADZ/KR“, vom 29. Februar 2024, von Dieter Drotleff

Nicolae Pepene, „Cetățuia Brașovului“, Druck Magic Print, 330 Seiten, 60 Lei, Brașov 2023

In memoriam

Brigitte Habermann, geboren Kramer, *07.04.1941 in Kronstadt, †17.11.2023 in Ägypten

Franz Barff, *15.03.1939 in Rose-nau, †09.12.2023 in Rimsting

Annemarie Schiel, *29.09.1924 in Buşteni, †10.12.2023 in Rimsting

Gerhard Niedermanner, *15.11.1940 in Kronstadt, †17.10.2023 in Schorndorf

Sabine Vuşmuc, geborene Haberpursch, *27.10.1927 in Kronstadt, †04.01.2024 ebenda

Frieder Latzina, *26.05.1936 in Kronstadt, †11.12.2023 in Karlsruhe

Grete Anneliese Waibel, geborene Eitel, *10.11.1933 in Kronstadt, †23.12.2023 in Neuburg

Arthur Habermann, *25.08.1935 in Kronstadt, †08.01.2024 in Gummersbach

Karl (Charly) Dendorfer, *29.04.1932 in Kronstadt, †04.02.2024 in Stuttgart-Möhringen

Eva Kamner-Jurowietz, *24.02.1927 in Kronstadt, †04.02.2024 in Karlsruhe

Einsturzgefährdete Wohnungen

Teile einer Trennwand stürzten über die Decke einer Wohnung im Innenhof eines aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gebäudes in der Waisenhausgasse/str. Poarta Schei in der Kronstädter Inneren Stadt. Dieser Vorfall ereignete sich am 7. März und hatte zur Folge, dass Bürgermeister Allen Coliban das Lokalkomitee für Notsituationen einberief. Da die Sicherheit der Bewohner mancher Appartements in Frage gestellt war, wurde ihre Evakuierung beschlossen. Vorläufig wird den Evakuierten die Unterbringung in von der Direktion für Sozialfürsorge verwalteten Wohnungen angeboten.

In dem als historisch wertvoll eingestuften Gebäude (Hausnummer 13) gibt es zwölf Wohnungen, von denen aber die Hälfte leer stehen. Von den be-

wohnten wird eine im Airbnb-System vermietet. Die Mitarbeiter des Dienstes für Baudisziplin von der Lokalpolizei werden zunächst zusammen mit dem Fachreferent, der die Statik begutachtet hat, erste Maßnahmen treffen, um die Immobilie zu isolieren und sicher zu stellen. In einer zweiten Etappe wird beschlossen, wie für die Konsolidierung des betroffenen Gebäudeteils vorgegangen werden soll.

Ähnliche Zustände dürften leider auch auf andere alte Gebäude in der Inneren Stadt zutreffen. Oft beschränken sich die Reparaturarbeiten auf den Fassadenbereich, wobei diese Eingriffe nicht selten im Zeichen des Denkmalschutzes gestellt werden und deshalb Sondergenehmigungen benötigen.

Aus: „ADZ“, vom 9. März, von rs.



Das Haus, siehe oben, vor dem Einsturz und unten danach.



Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung,
 oder per E-Mail an: **orgoetz@googlemail.com**
 oder per Telefon: **(06221) 38 95 31**

Ich abonniere die

Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
 BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen
 Es werden auch gerne Spenden entgegenge-nommen

Vertrauensgarantie:
 Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wir gratulieren

... 102 Jahre

Bruno Fischer, *27.02.1922 in Kronstadt, lebt in Meckesheim

... 98 Jahre

Hermann Hiemesch, *15.03.1926 in Kronstadt, lebt in Rimsting

Johannes Herrmann, *15.03.1926 in Kronstadt, lebt in Rimsting

Marianne Coman, geborene Haberpursch, *30.03.1926 in Kronstadt, lebt in Hermannstadt

Hans Spitra, *06.12.1926 in Broos, lebt in Neuburg/Donau

... 97 Jahre

Eva Jurowitz, geborene Kamner, *24.02.1927 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe

... 96 Jahre

Ingeborg Kreutz, geborene Hermannstädter, *15.01.1928 in Kronstadt, lebt in Balingen

... 95 Jahre

Hans Schiel, *07.03.1929 in Kronstadt, lebt in Friedberg

... 94 Jahre

Rita Drotleff, geborene Schneider, *21.03.1930 in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg

Sebastian Schlandt, *29.03.1930 in Kronstadt, lebt in Starnberg

Roland Hannak, *08.02.1930 in Kronstadt, lebt in Weinheim

... 93 Jahre

Liane Sajnovitz, geborene Kirr, *02.03.1931 in Kronstadt, lebt in Fellbach

... 92 Jahre

Brigitte Kuchar, geborene Hornung, *28.02.1932 in Kronstadt, lebt in Reutlingen

György Elemer, alias Gert Gust, *17.03.1932 in Kronstadt, lebt in Taufkirchen

(Fortsetzung von Seite 12)

„Schatten“ war unser großes Thema. Was oder wer uns beschattete, fragten sich damals nicht wenige. Den einen großen „Schatten“, den das Land erst Ende 1989 loswurde, hätte man wahrlich allzu gerne verkauft, schließlich führte er dazu, dass wir unseren „Genossen Adelbert“ verloren. Heute mag zwar dieser Spitzname verwunderlich klingen, doch in jenen Zeiten verdichtete sich die geballte Zuneigung Hunderter von Kinderseelen in „Genosse Adelbert“ und es gelang ihr, die abstoßende Konnotation des Titels zu reinigen, ja zu läutern: „Genosse“ wurde zum engelsgleichen Attribut. Er beflügelte uns.

1989 hatte unser Deutschlehrer längst ein anderes Zuhause gefunden. Von dort, aus Bonn, kam er am 25. Januar mit seiner ihn seit nunmehr 50 Jahren begleitenden Frau Evemarie zur Preisverleihung nach Berlin und nahm seinen Orden entgegen – nicht ohne in alter Manier die Literatur zu würdigen. Seine auf Rumänisch gehaltene Dankesrede war eine Hommage an die Großen der rumänischen Geistes-

... 91 Jahre

Gerhild Herberth, geborene Paalen, *23.02.1933 in Kronstadt, lebt in Nürnberg

Waldemar Fröhlich, *15.01.1933 in Kronstadt, lebt in Freiburg

Helga Theiss, geborene Soos, *26.01.1933 in Kronstadt, lebt in Pyrmont

Katharina Foof, geborene Tittes, *30.01.1933 in Heldsdorf, lebt in Heilbronn

... 90 Jahre

Gerda Steiner, geborene Roth, *24.02.1934 in Kronstadt, lebt in Erlangen

Dr. Paul Hamsea, *24.02.1934 in Kronstadt, lebt in Mannheim

... 85. Geburtstag

Johann Otto Grepels, *03.02.1939 in Heldsdorf, lebt in Altlußheim

Harald Lindner, *12.03.1939 in Kronstadt, lebt in Stuttgart

Andreas Meyndt, *22.01.1939 in Kronstadt, lebt in Emmendingen

Ingrid Pownug, geborene Schwarz, *25.03.1939 in Kronstadt, lebt in Stuttgart

Klaus Steiner, *05.12.1938 in Tartlau, lebt in Erlangen

... 80 Jahre

Ingrid Barff, geborene May, *15.03.1944 in Kronstadt, lebt in Rimsting

Karl-Heinz Brenndörfer, *18.03.1944 in Heldsdorf, lebt in Edingen-Neckarhausen

Frieder Dworak, *31.03.1944 in Kronstadt, lebt in Landsberg

Noemi Fischler, geborene Borbath, *05.02.1944 in Klausenburg, lebt in Nürnberg

Heidemarie Hantschel, geborene Budacker, *23.01.1944 in Kronstadt, lebt in Nürnberg

Dr. Ulf Nussbacher, *21.03.1944 in Kronstadt, lebt in Langenthal/Schweiz
 Gert Schwarz, *15.03.1944 in Kronstadt, lebt in Gröbenzell

Der Schatten und die Flügel

geschichte. Nicht stumm wie ein Schwan („mut ca o lebădă“, Lucian Blaga), sondern beflügelt wie Mihai Eminescu „Luceafăr“, der Abendstern, dem bekanntlich vor lauter Enthusiasmus Flügel in den Himmel wachsen („Creşteau/în cer a lui aripe“), erinnerte sich Georg Aesch an seinen eigenen Geburtsort Zeiden, einen anderen rumänischen Schriftsteller zitierend: „Nu ştiu alţii cum sunt, dar eu, când mă gândesc la locul naşterii mele (...), parcă-mi saltă şi acum inima de bucurie! Şi (...) de parcă era toată lumea a mea!“ Mit Ion Creangă, „Humuleşti“ gewann er die Herzen des Publikums. Dass sich dieses Gefühl, die Welt gehöre einem und man könne sie vor Glück umarmen, bei der harten Archäologentätigkeit nicht immer einstellt, nehme ich einem Übersetzer sofort ab. Mit dem nervtötenden und zeitraubenden Begleitphänomen wie dem Aufspüren eines wohlgesinteten Verlages

Geburtstage und „In memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem **70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr.**

Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. **Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.**
Die Schriftleitung

... 75 Jahre

Gerda Niedermanner, geborene Cloos, *16.02.1949 in Kronstadt, lebt in Schorndorf

Klaus Reiser, *05.01.1949 in Kronstadt, lebt in Tübingen

... 70 Jahre

Carmen Schuster, geborene Thieser, *11.03.1954 in Kronstadt, lebt in Oberschweinbach

Brigitte Kreutzer, geborene Hubbes, *28.12.1953 in Kronstadt, lebt in Almersbach im Tal

Ortwin Kreutzer, *26.10.1953 in Kronstadt, lebt in Almersbach im Tal

... 65 Jahre

Brunhilde Böhlis, geborene Müll, *05.01.1959 in Kronstadt, lebt in Hermannstadt

muss er sich schließlich auch noch befassen. Doch am 25. Januar erlebte ich Georg Aesch wie in alten Zeiten: Mit wenigen Sätzen und in seiner verschmitzten Art begeisterte er das Publikum. Ich fühlte mich in eine andere Epoche versetzt. Nur der tosende Applaus verhinderte es, dass ich nicht ganz in meinen Erinnerungen versank. Gratulation dem Lehrer, dessen Deutschstunden ein Lichtblick in düsteren Zeiten waren! Seine frei erfundenen Monstergeschichten à la Thomas Mann, mit denen er uns bei der Syntax des Satzgefüges quälte, haben wir ihm schon damals verziehen. Auch die „Kontrollarbeiten“ mochten wir nicht, aber ihn, unseren „Genossen Adelbert“, mochten wir sehr! Die Mutter einer meiner rumänischen Klassenkolleginnen kam damals auf meine Mutter zu und fragte sie: „Îl cunoaşteţi cumva pe profesorul Aesch? Daniela se dă peste cap pentru dânsul!“ (Kennen Sie zufällig den Lehrer Aesch? Meine Tochter überschlägt sich vor Begeisterung für ihn!) Nicht nur Daniela überschlug sich ...

Aus: „ADZ“, vom 11. Februar 2024

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG e.V. • 80333 München

IBAN

DE50 7001 0080 0015 6968 02

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

PBNKDEFF

Betrag: Euro, Cent

Postbank München

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Zeitungsgeld:

Spende

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Lesernummer

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE

Datum

Unterschrift(en)